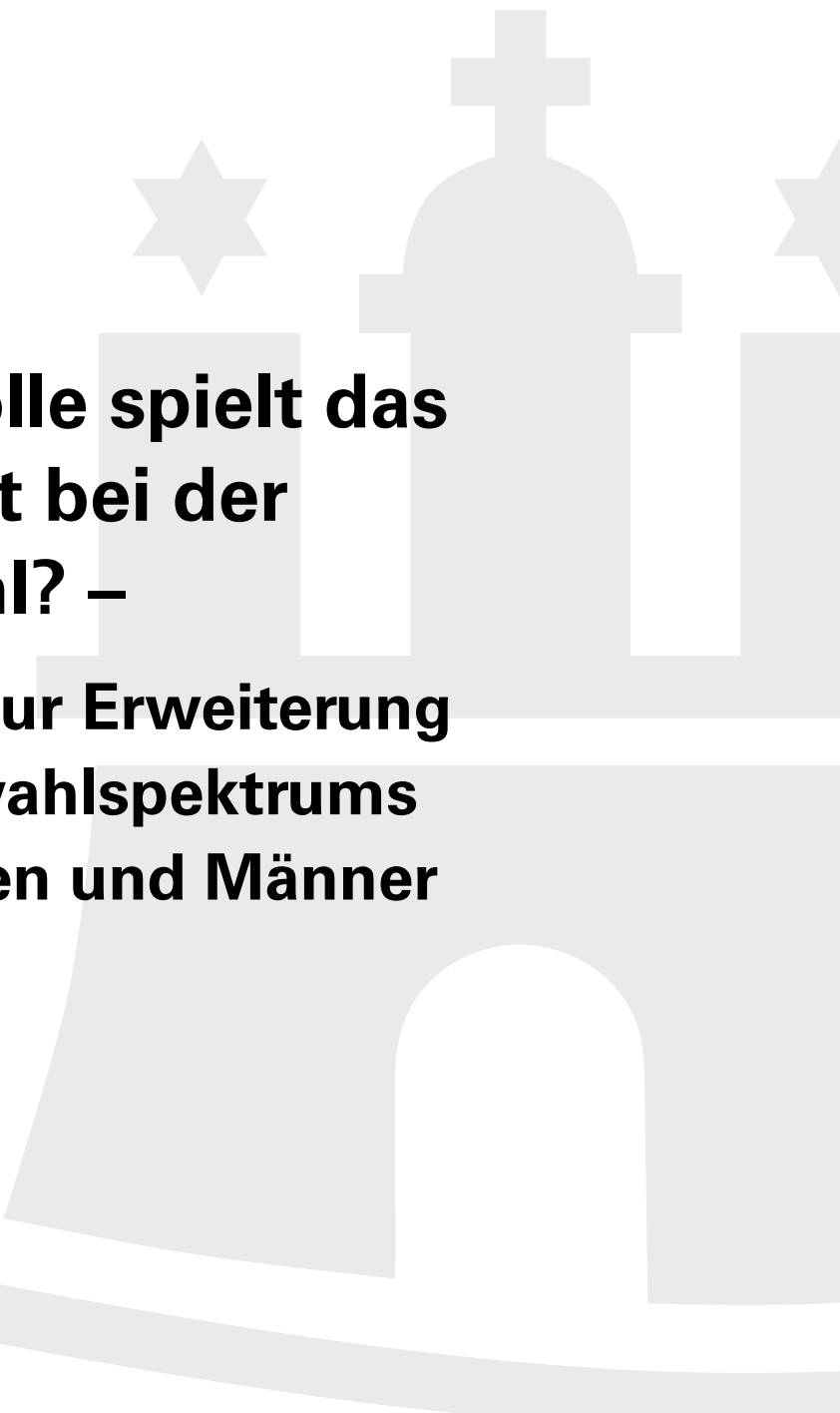




Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Soziales und Familie

Dokumentation
der Fachtagung
vom 7. April 2005



**Welche Rolle spielt das
Geschlecht bei der
Berufswahl? –
Strategien zur Erweiterung
des Berufswahlspektrums
junger Frauen und Männer**

Impressum

Behörde für Soziales und Familie

Amt für Familie, Jugend und Sozialordnung
Referat Gleichstellung
Hamburger Straße 37
22083 Hamburg

Redaktion: Petra Reimer
Telefon 040-428 63 54 95
E-Mail: petra.reimer@bsf.hamburg.de

Eigendruck, Auflage 300
Juni 2005

www.bsf.hamburg.de

Anmerkung zur Verteilung

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen und Wahlwerbern oder Wahlhelferinnen und Wahlhelfern zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bürgerschafts-, Bundestags- und Europawahlen sowie die Wahl zur Bezirksversammlung.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Die genannten Beschränkungen gelten unabhängig davon, wann, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Druckschrift dem Empfänger oder der Empfängerin zugegangen ist. Den Parteien ist es jedoch gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden.

Inhalt

Einleitung

Welche Rolle spielt das Geschlecht bei der Berufswahl?.....	4
--	----------

Angelika Puhmann, Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB), Bonn

Welchen Einfluss hat die Schule auf das Berufswahlverhalten von Mädchen und Jungen.....	12
--	-----------

Prof. Dr. Hannelore Faulstich-Wieland, Universität Hamburg

Genderorientierte Elternarbeit am Beispiel der Berufsorientierung und Lebensplanung.....	27
---	-----------

Dr. Bettina Jansen-Schulz, TransferConsult, Lübeck

Männer in Kindertageseinrichtungen und Grundschulen: Bestandsaufnahme und Perspektiven.....	37
--	-----------

Tim Rohrmann, Wechselspiel – Institut für Pädagogik und Psychologie, Braunschweig

Erweiterte Lebensentwürfe von Jungen.....	53
--	-----------

Uli Boldt, Universität Bielefeld

Einleitung

Junge Frauen und junge Männer orientieren sich bei der Wahl ihres Berufes auch heute noch stark daran, ob es sich um so genannte Frauen- bzw. Männerberufe handelt. Dies hat zur Folge, dass wichtige Potenziale in allen Berufsfeldern verloren gehen.

Natürlich gibt es technisch begabte und interessierte Mädchen. Festgefahrene Vorstellungen darüber, was „weiblich“ und was „männlich“ ist, hindern sie aber häufig an einer entsprechenden Berufswahl. Diese Selbstbeschränkung ist oft schon angelegt, bevor das Thema „Beruf“ in Schule oder Berufsberatung angesprochen wird. Festgefahrene Rollenbilder bestehen ebenso für Jungen und Männer. Ihre sozialen Kompetenzen werden oft nicht ausreichend wahrgenommen.

Die Fachtagung „Welche Rolle spielt das Geschlecht bei der Berufswahl?“, die am 7. April 2005 von der Behörde für Soziales und Familie in Kooperation mit der Behörde für Bildung und Sport durchgeführt wurde, griff diese Problematik auf. Sie richtete sich an alle, die jungen Menschen bei der Berufswahl Orientierung geben. Dies sind in erster Linie Eltern, Lehrkräfte, Berufs- und Studienberaterinnen und –berater. Eingeladen waren ebenso Vertreterinnen und Vertreter aus Unternehmen, Kindertageseinrichtungen und Grundschulen. In Vorträgen und Workshops wurden die unterschiedlichen Aspekte geschlechtsspezifischer Berufswahl thematisiert und Ansätze zur Erweiterung des Berufswahlspektrums und der Lebensentwürfe junger Frauen und Männer diskutiert.

Mit der vorliegenden Dokumentation werden die Vorträge der Fachtagung veröffentlicht. Ziel ist es, Fachleuten der Berufsorientierung ebenso wie Eltern Hintergrundinformationen zur Verfügung zu stellen und damit zu einer Erweiterung des Berufswahlspektrums junger Frauen und Männer beizutragen.

Welche Rolle spielt das Geschlecht bei der Berufswahl?

Angelika Puhmann, Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB), Bonn

Entwicklungen, Glaubenssätze und Erkenntnisse

Lange Zeit glaubten die Menschen, dass ihre Bestimmung und, daraus resultierend, ihre Stellung auf Erden von Gott festgelegt seien und dass sie daher nichts daran ändern könnten und dürften. Das galt auch für Mann und Frau in ihren jeweiligen Rollen. Die Menschen hielten sich daran, selbst die Frauen, denn sie alle wussten was passiert war, als Eva die Situation verändern wollte.

Später suchten die Menschen auch nach anderen Ursachen und Gründen für ihre Lebenssituationen und fanden in den Parallelen zwischen ihren eigenen hierarchischen Ordnungen und denen der Tierwelt wiederum eine Bestätigung für Richtigkeit und Unveränderbarkeit ihrer Rollen auch als Männer und Frauen, schienen sie doch Natur gegeben.

Schließlich haben die Menschen erkannt, dass sie ihre Lebensverhältnisse selbst gestalten und sie verändern können, dass ihre Position in der Gesellschaft - auch die als Männer und Frauen - vor allem durch Arbeit und Beruf bestimmt wird.

Nun glaubten die Menschen, dass jeder seines Glückes Schmied sei.

Man wähle und ergreife den richtigen Beruf und die richtige Arbeit - und man kann werden, was man will.

Das hört sich rational an, logisch und einfach, doch funktioniert es in der Realität offenbar unterschiedlich: Eher selten jedenfalls, wenn man nicht den oberen sozialen Schichten angehört, einen Migrationshintergrund hat oder/und: eine Frau ist.

Es zeigt sich:

- Berufe und Arbeit werden materiell und ideell unterschiedlich bewertet.
- Zugangschancen zu Arbeit und Beruf sind nicht für alle gleich.
- Arbeitsbedingungen, Entlohnung, berufliche Aufstiegs- und Entwicklungschancen weisen große Unterschiede auf.

Das trifft zu Ungunsten von Frauen nach wie vor auf Männerarbeit und Frauenarbeit zu.

Die Frauenbewegung vor allem hat das ins Bewusstsein gebracht und viele Verbesserungen für Frauen in Bildung, Ausbildung und Beruf erkämpft. Eva hat es also doch wieder gewagt und sie hat in vielen Punkten gewonnen.

Ein Teil der Menschen weiß nun, dass Frauen und Männer im Berufsleben gleiches vollbringen und daher gleich gestellt sein sollen. Ein anderer Teil glaubt das bis heute nicht.

Evas Initiative wird jetzt auch von Mächtigen (Männern/Frauen) in Politik und Wirtschaft unterstützt und getragen. Aktuell durch die Politik des Gender Mainstreaming, die die EU neben die Politik der Frauenförderung gestellt hat.

Es soll eine gerechte und eben angemessene Beachtung der Interessen von Männern und Frauen und eine gerechte und eben angemessene Aufteilung finanzieller Ressourcen für Frauen und Männer in allen Bereichen der Gesellschaft erzielt werden.

Das bringt eine neue Erkenntnisstufe der Menschen zum Ausdruck: Frauen werden genauso in Wirtschaft und Gesellschaft gebraucht wie Männer. Sie sollen für eine aktivere - und: dafür wäre zu sorgen, gleich entlohnte - Teilhabe am Sozial- und Wirtschaftsleben gewonnen werden. Arbeit und ihre ideelle und materielle Bewertung haben dabei eine zentrale Bedeutung.

Offensichtliches

Teilhabe an gesellschaftlicher Arbeit ist in Deutschland zentral über den Beruf organisiert und der Beruf entscheidet wesentlich darüber, welche Stellung Menschen in der Gesellschaft einnehmen.

Der Beruf, ein neutral - im Sinne: jeder ist seines Glückes Schmied - gedachter Begriff, aber immer noch eine männliche Konstruktion. Die Berufswelt - eine Welt, die von Männern dominiert und definiert wird, das jedenfalls zeigt sich bei der Betrachtung der Arbeitswelt wie des Arbeitsmarkts. Männer dominieren die gewerblich-technischen und die IT-Berufe, Führungspositionen und Vollzeitarbeit; Frauen dominieren Personen bezogene Dienstleistungsberufe, untergeordnete Positionen und Teilzeitarbeit, nicht zu vergessen die Familien- und Hausarbeit. Frauen und Männer haben jeweils in den von ihnen dominierten Berufen und Positionen die größten Zugangs- und Beschäftigungschancen.

(Tatsächlich ist es nicht so schwarz-weiß, denn schließlich gibt es auch einen großen Bereich, vor allem bei den Kaufleuten, in dem Frauen und Männer zu etwa gleichen Anteilen vertreten sind.)

Diese Situation spiegelt sich im Bereich der Ausbildung: Die Berufswahl junger Frauen und junger Männer scheint sich ganz an den vorgegebenen Mustern der Arbeitswelt und des Arbeitsmarkts zu orientieren. Junge Frauen entscheiden sich eben für die Arzthelferin oder einen Büroberuf, junge Männer für den KFZ-Mechatroniker oder einen Industriebetrieb. So könnte man, etwas grob, die Situation kennzeichnen.

(Und auch hier wieder: die Lage ist nicht so schwarz/weiß, auch im dualen System der Berufsausbildung spielen die Mischberufe eine wesentliche Rolle.)

Fragen

Und schon ergeben sich verschiedene Fragen:

- Warum entscheiden sich Frauen und Männer für jeweils andere Berufe? Oder sind sie dort nur gelandet - wollten also etwas ganz anderes werden?
- Oder wollten oder sollten nur die Frauen etwas ganz anderes werden?
- Sollte die Situation - und wenn ja wie und warum - anders sein?
- Und: Welche Rolle spielt das Geschlecht bei der Berufswahl? Spielt es überhaupt eine Rolle oder gehen halt alle nur ihren vorgegebenen Weg?

Viele Antworten

Sehr unterschiedliche Fragen und um mit der letzteren zu beginnen: Das Geschlecht spielt bei der Berufswahl eine entscheidende Rolle. Und zwar nicht nur auf Seiten junger Frauen und junger Männer. Vielmehr haben **alle am Berufsfindungsprozess und an der Berufswahl Beteiligten** ein Geschlecht und sie beurteilen Berufsvorstellungen und -entscheidungen Jugendlicher aus ihrer geschlechtsbezogenen Perspektive heraus. Das ist bei Eltern, Verwandten, ErzieherInnen und LehrerInnen ebenso der Fall wie bei BerufsberaterInnen, Personalverantwortlichen und Gleichaltrigen.

Und selbst **Berufe**, so sagt man heute, haben ein Geschlecht. Sie sind geprägt durch die Betriebs- und Branchenkulturen, in denen sie entstanden sind und in denen sie ausgeübt werden – und möglicher Weise - sogar durch die Art und Weise wie sie geschaffen, modernisiert oder beim alten gelassen werden. Das jedenfalls lassen die Ergebnisse einer Untersuchung des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) vermuten.

Modernisierung

Unter der Überschrift „Inwieweit hat (...) die **Modernisierung** in der Berufsausbildung dazu beigetragen, Ungleichheiten von Frauen und Männern zu beseitigen und Gleichstellung zu befördern?“ (Marlies Dorsch-Schweizer bwp 5/2004, S. 44-46) wurde der Bereich der kaufmännischen Dienstleistungsberufe näher betrachtet. Es wurden alle Berufe mit kaufmännischen Anteilen in Ausbildung und Berufsbildung einbezogen. Das sind 52 Berufe. Sie stellen einen Anteil von 15% an allen Berufen im dualen System. Zwischen 1996 und 2003 wurden 12 Berufe in diesem Bereich neu geschaffen und 22 neu geordnet.

Das Spektrum reicht von traditionellen ‚Mischberufen‘ wie Bank-, Versicherungs-, Speditions- und Industriekaufleuten, über traditionelle ‚Frauenberufe‘ wie Büroberufe, Verkaufsberufe oder Hotelfachleute bis hin zu neuen Mischberufen wie Automobilkaufleuten, Kaufleuten für Sport und Fitness, Medienberufen und zu neuen männerdominierten Berufen: den IT-Berufen.

Die Untersuchung ergab, dass der Frauenanteil in den „alten“, noch nicht modernisierten Berufen, bei etwa 3/4 liegt, der Männeranteil in den neuen Berufen hingegen bei etwa 3/4 liegt und bei den modernisierten Berufen Frauen mit einem Anteil von rund 2/3, und Männer mit einem Anteil von rund 1/3 vertreten sind.

Es sieht ganz so aus, als ob (jedenfalls in diesem Bereich) junge Männer stärker von Neuordnungs- und Modernisierungsaktivitäten profitieren als junge Frauen. Vorausgesetzt natürlich, die Wertung, dass neue Berufe und erst recht in Kombination mit IT als Zukunftsberufe bezeichnet werden und gelten - und die anderen eben nicht.

Nimmt man die Verbindung von Kaufmännischem und Technischem im Konstrukt der IT-Berufe ernst und bezieht sie daher in solche Betrachtungen mit ein, könnte man zu dem Schluss kommen, dass die Modernisierungsaktivitäten im dualen Berufsausbildungssystem der Entstehung von Männerdomänen eher Vorschub leisten als sie abbauen. Denn, wie die Autorin der Studie feststellt: „Mit den neuen IT-Berufen ist der erste Männerberuf in den dienstleistenden Berufen mit einem Anteil von über 80% männlichen Auszubildenden entstanden.“

Man darf gespannt sein, welche Wirkungen und Effekte die folgenden Modernisierungen der Frauen dominierten Berufe der Einzelhandelskaufleute und der VerkäuferInnen bezogen auf die Beteiligung der Geschlechter haben wird. Die Autorin spricht von „Ambivalenz moderner Beruflichkeit für Frauen“, was wohl auch als ein Konzept für weitere Arbeiten auf diesem Gebiet zu diskutieren ist.

Die mehrheitliche Beteiligung von Frauen und Männern an Berufen prägt deren Image und Attraktivität auch für Jugendliche, und sie signalisiert auch geschlechtsbezogene Ausbildungs- und Berufschancen, was - alles zusammen - die Berufswahl junger Frauen und junger Männer gleichermaßen beeinflusst.

Berufsbezeichnungen

Dass Berufe ein Geschlecht haben, das zeigt sich auch an ihrer **Benennung**. So die Annahme, der eine andere Untersuchung des BIBB nachgegangen ist. Sind Namen nicht aber nur Schall und Rauch und zählt nicht viel mehr, was junge Menschen über Berufe wissen und erfahren, und: wie viel man dort verdienen und wie schnell man Karriere machen kann? Ganz und gar nicht.

Berufsbezeichnungen, so können die Autoren und Autorinnen der Studie zeigen, bringen Images von Berufen zum Ausdruck und formen Berufsimages, sie rufen konkrete Vorstellungen und Bilder hervor, die immer sozial **und** geschlechtlich geprägt sind. Davon gehen auch die AutorInnen aus und sie zeigen, dass eine neue Berufsbezeichnung - im Rahmen der Berufsmodernisierung natürlich - ein Berufsimage verbessern kann; ein Beispiel sei hier zitiert: Der Beruf „Radio- und Fernstehtechner“ wurde in „Informationselektroniker“ umbenannt,

wodurch auch ein positiveres Ansehen des Berufs und ein größeres Interesse an ihm bei Jugendlichen zu verzeichnen war. Der Informationselektroniker, so meinten die befragten Jugendlichen, würde in der Gesellschaft viel häufiger als angesehen, gebildet, reich und intelligent eingestuft als der „Radio- und Fernstechniker“.

Die Umbenennung des „Ver- und Entsorgers“ in „Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft“ hingegen führte bei den Jugendlichen zu keinerlei Verbesserung des Images dieses Berufs: Er gilt ihnen weiterhin als eher ungebildet, anspruchslos und gering geachtet.

Nun bewegen sich diese Beispiele ja doch eher im Bereich der Männerberufe - was hat uns diese Untersuchung unter Genderaspekten darüber hinaus zu sagen?

Zum einen: Berufsbezeichnungen rufen für Frauen und für Männer unterschiedliche Vorstellungen über Arbeit in einem Beruf hervor. Genannt wird etwa ein Vergleichsbeispiel wiederum aus dem Bereich der neuen Berufe: „Im Vergleich zur Arbeit einer Mediengestalterin betrachten Schülerinnen die Tätigkeit einer IT-Systemelektronikerin als eher eintönig, als eher kontaktarm, als weniger sauber und auch als gefährlicher.“ Und: so die Schlussfolgerung der AutorInnen: „Damit werden genau jene Merkmale negativ berührt, die sie selbst in Hinblick auf ihre Berufswahl als wichtiger einstufen als ihre männlichen Schulkameraden.“

Zum anderen: Geschlechtsspezifische Varianten derselben Berufsbezeichnung können zu unterschiedlichen Bildern und, so sei hinzugefügt, Wertungen und Bewertungen eines Berufs führen. So wird von allen Jugendlichen - und vielleicht nicht nur von ihnen - ??? - die Tätigkeit eines Kochs für anspruchsvoller und aussichtsreicher gehalten als die einer Köchin. Und das entspricht wohl auch der Realität: Ende der 90er Jahre verdiente rund 1/3 der Köche mehr als 4000,- DM brutto, bei den Köchinnen waren dies 6%; rd. 1/3 der Köche, aber nur 13% der Köchinnen waren in leitender Funktion tätig.

Sicht der Betriebe

Wie stellt sich nun die geschlechtsbezogene Berufswahl aus der Perspektive von Betrieben und ArbeitgeberInnen dar? Nehmen sie das überhaupt wahr? Nehmen sie sie in Kauf oder haben sie gar Vorteile davon?

Landläufig wird ja oft davon ausgegangen, dass Betriebe in Männerdomänen viele Widerstände haben, weibliche Auszubildende einzustellen und auch wenig Interesse daran haben, junge Frauen als Fachkräftenachwuchs zu gewinnen. Das Argument der zusätzlichen Anforderungen - zweite Toilette, zweiter Umkleideraum - ist legendär.

Aber auch hier gibt es Bewegung, vor allem, aber nicht nur, im Bereich der Informationstechnologie.

Im Zusammenhang mit der Zielsetzung der Bundesregierung, den Anteil von Frauen in allen Bereichen der Informationstechnologie auf mindestens 40% anzuheben, **und** im Zusammenhang mit den neu entstandenen Qualifikations- und Kompetenzanforderungen auf diesem Gebiet ist die Nachfrage nach weiblichen Fachkräften in der Branche deutlich gestiegen.

Das Interesse der Betriebe, junge Frauen für diesen Bereich zu gewinnen, ist in der Realität auf Probleme gestoßen: Der erhoffte Erfolg stellte sich nicht ein, das Interesse der Mädchen und jungen Frauen konnte nicht geweckt werden. Oder steckte da noch etwas anderes dahinter?

Wie Betriebe diese Probleme einschätzen, welche Ursachen sie dafür erkennen und welche Lösungsvorschläge sie sehen, dazu wurde im Jahr 2001 vom BIBB unter dem Titel „Ausbildung junger Frauen in IT-Berufen“ eine Befragung von Ausbildungsbetrieben durchgeführt.

In der Reihenfolge der Nennungen gaben diese Betriebe auf die Frage „Was ist wichtig, um junge Frauen für IT-Berufe zu gewinnen?“ an:

- Mehr technisch orientierte Berufspraktika

- Kontakte zu jungen Frauen in Schule und Berufsberatung
- Veränderung männlicher Berufsbilder
- Information und Überzeugungsarbeit für Führungskräfte
- Mehr Frauen in Führungspositionen
- Förderung der Gleichstellung am Arbeitsplatz
- Gleichstellung als Unternehmensziel
- Mehr Ausbilderinnen
- Besondere ausbildungsbegleitende Betreuung
- Verbesserte Eignungstests und Auswahlverfahren

Damit ist schon fast alles abgedeckt, was vonnöten ist.

Diese Ergebnisse verweisen auch vor allem darauf, dass der Entwicklung von Genderkompetenz zur Veränderung und Verbesserung der Situation in Ausbildung und Beruf und zur positiven Beeinflussung der Berufswahl junger Menschen eine herausragende Bedeutung zukommt.

Berufswahl: Junge Frauen - junge Männer

Doch kehren wir zur Frage der Berufswahl zurück und werfen einen Blick auf einige theoretische Erkenntnisse und Annahmen darüber, welche Rolle das Geschlecht bezogen auf die Berufswahl für Jugendliche hat.

Eine Untersuchung mit dem Titel „Abitur und was dann? Junge Frauen und Männer zwischen Berufsorientierung und privater Lebensplanung“ einer Wissenschaftlerinnengruppe um Mechtild Oechsle geht davon aus, dass die Berufswahl durch zwei Einflussfaktoren bestimmt wird: durch die soziale Herkunft und durch das Geschlecht.

Die Forscherinnen fanden heraus, dass drei generelle Typen von Entscheidungskriterien bei der Berufswahl auszumachen sind:

- Überwiegen von Arbeitsmarktorientierung (man wird, was man nach Angebotslage werden kann)
- Balance von Arbeitsmarktorientierung und Subjektorientierung (man versucht zu werden, was man werden will und sucht dazu die besten Möglichkeiten in der Angebotslage)
- Subjektorientierung (man will auf jeden Fall werden, was man werden will.)

Zugleich, so wurde deutlich, gibt es quer dazu drei andere Typen bezogen auf die Verbindung zwischen Berufsorientierung und Lebensplanung. Eine solche Verbindung wird

- gar nicht hergestellt
- bei der Berufswahl nicht hergestellt
- die Verbindung bestimmt die Berufswahl.

Die Lebensplanung bezogen auf eine spätere Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist für junge Frauen ein wichtiges Thema.

Generell kann festgehalten werden, dass die Berufsentscheidung immer auch eine Lebensentscheidung ist, für Jungen und Mädchen gleichermaßen. Es geht immer auch darum, mit welchem Beruf oder auch **durch** welchen Beruf die gesellschaftlichen Erwartungen an Frauen- und Männerrollen am besten erfüllt werden können. Wir alle haben unsere Berufe auch

unter diesem Aspekt gewählt. Sicher ändern sich diese Rollen und gesellschaftlichen Erwartungen und Anforderungen ebenso wie die Spielräume, sie mit und durch einen Beruf zu gestalten und zu erfüllen.

Dabei unterscheiden sich die Kriterien junger Frauen und Männer nicht grundsätzlich, aber doch in wichtigen Nuancen, die schließlich langfristige Konsequenzen haben.

Für junge Frauen haben soziale Werte - anderen Menschen helfen, mit anderen Menschen in Kontakt kommen und ausreichend Zeit für die Familie haben - einen deutlich höheren Stellenwert als für junge Männer. Individuelle Karriere- und Verdienstmöglichkeiten hingegen sind jungen Frauen zwar ebenfalls wichtig, jedoch nicht in demselben Maße wie jungen Männern. Gleichermaßen legen junge Frauen und junge Männer Wert darauf, einen Beruf zu ergreifen, der soziales Ansehen genießt, der ihnen Spaß macht und ihren Interessen entspricht. Und ein Beruf soll eben zugleich den allgemeinen Vorstellungen von „weiblich“ oder „männlich“ entsprechen oder zumindest diesen nicht widersprechen - die Berufswahl steht schließlich im Kontext der Identitätsbildung und der sozialen Integration auch in die eigene Geschlechtergruppe.

Dieses Kriterium muss wie alle anderen Kriterien bei der Entwicklung und Umsetzung von Konzepten zur Unterstützung und Förderung einer breiteren Berufswahl junger Frauen Respekt und Beachtung finden.

Dabei geht es nicht allein um die Veränderung von Sicht- und Verhaltensweisen junger Frauen, sondern gleichermaßen um die Verbesserung der Informationen über das gesamte Spektrum der vorhandenen Berufe und um eine Verbesserung ihrer Präsentation, die ihre Attraktivität auch für junge Frauen hervorhebt. Hierfür stehen eine Vielzahl von Konzepten und Modellen zur Verfügung, die bereits erfolgreich erprobt worden sind und deren weitere Verbreitung gefördert werden sollte, wie z.B. auch idee-it und GirlsDay.

Die Berufswahl ist kein punktuellere Ereignis am Ende der Schulzeit, sondern ein Prozess, der in der Kindheit beginnt und sich über die Lebensphase der Jugend bis ins frühe Erwachsenenalter hinein vollzieht. Daher sollte „Berufswahl“ ein Thema sein, das kontinuierlich über die gesamte Schulzeit hinweg als roter Faden Fächer übergreifend aufgegriffen und verfolgt wird. Denkbar wäre hier - einem guten Beispiel aus Skandinavien folgend - die Einführung eines „Berufswahltagebuchs“, das in der Grundschule begonnen und über die gesamte Schulzeit hinweg von den SchülerInnen geführt wird.

Ein solches Konzept einer langfristigen Entwicklung von Berufswünschen und -vorstellungen bedarf einer soliden Kenntnis über Berufe bei LehrerInnen und ihrer Kompetenz, SchülerInnen bei der Entwicklung ihrer beruflichen Interessen zu beraten, diese langfristig im Auge zu behalten und die Entwicklung von Potenzialen und Begabungen individuell und im Sinne der Gleichstellung zu fördern. Bereits vorhandene und erfolgreiche Konzepte und Materialien für den Unterricht, in denen Berufs- und Lebensplanung miteinander verbunden werden und die insbesondere auf die Entwicklung der Berufsvorstellungen junger Frauen ausgerichtet sind, sollten zum Standard der Schulbildung gehören.

Die Förderung der breiteren beruflichen Orientierung junger Frauen kann wirkungsvoll mit einer ganzen Reihe von Maßnahmen erfolgen, an denen sich Schulen, Betriebe und die Berufsberatung der Bundesagentur für Arbeit beteiligen können und sollten. Entsprechende Konzepte sind bereits erfolgreich erprobt worden und können weiter entwickelt und verbreitet werden.

Insbesondere die Möglichkeiten der Informationstechnologie selbst können hier genutzt werden. Sie ermöglichen eine komprimierte Darstellung von Berufsbildern, Ausbildungsabläufen und Beschäftigungs- und Karrierechancen ebenso wie Formen der spielerischen Auseinandersetzung mit den eigenen Interessen, Begabungen und Kompetenzen sowie Gegenüberstellungen des eigenen Profils mit Berufsprofilen. Auch solche Ansätze werden bereits mit viel Erfolg praktiziert, wie z.B. Joblab.

Mit der Zielsetzung, junge Frauen deutlich stärker für Berufe zu gewinnen, in denen sie bislang zu wenig vertreten sind, ist es unerlässlich, Einstellungstests so auszurichten, dass sie das Verhältnis junger Frauen zu Technik, Technologien und Handwerk angemessen und wirkungsvoll berücksichtigen. Die Entwicklung von Konzepten - davon gibt es ja schon welche, z.B. TASTE von Life e.V. - und von Qualitätsstandards ist dringend erforderlich, denn nur so können ja Talente erschlossen und Mechanismen der Ausgrenzung junger Frauen ausgeschaltet werden. Dies wäre ein relevanter Beitrag der Wirtschaft zur Umsetzung der Anforderungen zum Gender Mainstreaming und zugleich ein Erfolg versprechender Weg zur Gewinnung junger Frauen als Fachkräftenachwuchs.

Schluss: Berufswahl verändern?

Zum Schluss ergeben sich wieder einige Fragen: Sollte man - als Frauen und Männer - jungen Frauen wirklich raten, Frauen untypische Berufe zu wählen? Sollen wir ihnen raten, „Zukunftsberufe“ zu wählen? Sollten wir sie tatsächlich ganz generell auf „neue“ und auf „modernisierte“ Berufe verweisen? Haben junge Frauen in „Männerberufen“, in neuen und modernisierten Berufen tatsächlich reelle Chancen und werden Ausbildungen in diesen Berufen tatsächlich ein Berufsleben lang tragen?

Ja, vieles spricht dafür. Frauen sollen gleich berechtigt und nach ihren Interessen an neuen und modernen Berufen, ob nun technisch oder nicht, teilhaben. Und sie sollen auch „Männerberufe“ ergreifen können, ohne ihre Identität als Frauen zu gefährden oder infrage stellen zu müssen.

In Umkehrung sollte all dies auch für junge Männer gelten: Auch sie sollten gleich berechtigt und nach ihren Interessen an neuen und modernen Berufen, ob sie nun personenbezogen dienstleistend sind oder nicht, teilhaben. Und sie sollen auch „Frauenberufe“ ergreifen können, ohne ihre Identität als Männer zu gefährden oder infrage stellen zu müssen.

Welche weiteren **Schlussfolgerungen** sollten wir nun aus diesen Erkenntnissen und auch aus unseren und Ihren eigenen Erfahrungen für weitere Aktivitäten auf dem Gebiet der Berufswahl junger Frauen und Männer unter geschlechtsbezogenen Aspekten ziehen?

Es scheint sehr wichtig, einiges immer wieder neu zu reflektieren:

- was wir unter geschlechtsbezogen in diesem Zusammenhang verstehen und wie wir es bewerten
- was wir wollen, dass unter geschlechtsbezogen in diesem Zusammenhang im gesellschaftlichen Ganzen verstanden und definiert wird
- wie wir Definitionen, die die Gleichstellung von jungen Frauen und jungen Männern befördern können, durchsetzen wollen und
- wie wir Konzepte und Erfolge, Institutionen und Organisationen so miteinander verknüpfen können, dass wir eben nicht immer wieder bei Adam und **Eva** anfangen müssen.

Ziel aller unserer Aktivitäten soll aber wohl sein: die Bedingungen und das Selbstbewusstsein junger Frauen vor allem so zu verändern und zu stärken, dass wir uns selbst überflüssig machen, was vielleicht so aussehen könnte, dass junge Frauen sagen: Meinen Beruf suche ich mir selbst.

Literatur

- Dietzen, Agnes und Westhoff, Gisela: Qualifikation und Perspektiven junger Frauen in den neuen Berufen der Informations- und Kommunikationstechnologien. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis 6/2001, S. 26-30.
- Dietzen, Agnes: Ausbildung junger Frauen in IT-Berufen. Referenz-Betriebs-System (RBS) Information Nr. 19, April 2001.
- Dorsch-Schweizer, Marlies: Die Ambivalenz moderner Beruflichkeit für Frauen. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 33 (2004) 5, S. 44-46.
- Dorsch-Schweizer, Marlies: Moderne Beruflichkeit - ambivalent für Frauen. In: Lepperhoff, Julia; Satilmis, Ayla und Scheele, Alexandra (Hg.): Made in Europe - Geschlechterpolitische Beiträge zur Qualität von Arbeit. Münster 2005, 131-144.
- Krewerth, Andreas, Leppelmeier, Ingrid und Ulrich, Joachim Gerd: Der Einfluss von Berufsbezeichnungen auf die Berufswahl von Jugendlichen. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 33 (2004) 1, S. 43-47.
- Krewerth, Andreas u.a. (Hg.): Berufsbezeichnungen und ihr Einfluss auf die Berufswahl von Jugendlichen. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse. Bielefeld: W. Bertelsmann 2004.
- Oechsle, Mechtild, Maschetzke, Christiane, Rosowski, Elke und Knauf, Helen: Abitur und was dann? Berufliche Orientierungsprozesse und biografische Verläufe im Geschlechtervergleich“. Angekündigt beim Verlag für Sozialwissenschaften für 2004, noch nicht erschienen.
- Puhlmann, Angelika: Zukunftsfaktor Chancengleichheit - Überlegungen zur Verbesserung der Berufsausbildung junger Frauen. In: : Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis 6/2001, S. 18-22.
- Puhlmann, Angelika: Genderkompetenz in der Aus- und Weiterbildung - Strategien, Nutzen, Umsetzung. In: Genderkompetenz. Ein Reader für die Praxis. Internationales Netzwerk Weiterbildung (INET) e.V. Großpößna 2005, S. 65-72.

Und: Links

www.ideo-it.de

www.kompetenzz.de (auch: Praktikumsbörse für junge Frauen)

www.taste-for-girls.de

www.life-online.de

www.girlsday.de

www.bibb.de (Berufsinformationen, Good-Practice-Center/GPC, foraus.de/AusbilderInnenplattform)

www.leanet.de

www.lizzyNet.de

www.e-quality-management.de

www.jobpilot.de

www.arbeitsamt.de

www.it-ausbilderinnen.de

www.joblab.de

www.be-ing.de

www.berufe-haben-kein-geschlecht.de

www.thueko.de

Welchen Einfluss hat die Schule auf das Berufswahlverhalten von Mädchen und Jungen?

Prof. Dr. Hannelore Faulstich-Wieland, Universität Hamburg

Heutzutage kann man nicht mehr naiv davon ausgehen, die Berufseinmündungen vor allem der Mädchen seien Ergebnis geschlechtsspezifischer Berufswahlen. In einem Schema (Abb. 1) haben Ursula Nissen/ Barbara Keddi und Patricia Pfeil deutlich gemacht, dass die Berufsfindung im Zusammenwirken von Biographie und gesellschaftlichem Wandel stattfindet. Die Berufswahlentscheidung ist nur ein Abschnitt, den man sich eingebettet in einen langen Berufsfindungsprozess einerseits und einer ständigen Konstruktion von Gender andererseits vorstellen kann. Doris Lemmermöhle charakterisiert diesen Prozess als einen, bei dem Mädchen „mit geschlechtscodierten institutionellen Mustern, widersprüchlichen Verhaltensanforderungen und geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen konfrontiert werden, die die Planungshorizonte und Gestaltungsräume der jungen Frauen begrenzen“ (Lemmermöhle 2002, S. 132). Bevor ich auf die Rolle der Schule dabei komme, möchte ich kurz einen gendertheoretischen Ansatz skizzieren, der m.E. helfen kann, die Bedeutung von Geschlecht besser zu verstehen.

Doing gender

Alltägliches Verhalten unterliegt einem ständigen Bewertungsprozess, durch den Interaktionspartner wechselseitig Einfluss aufeinander nehmen und die soziale Ordnung ebenso wie die individuelle Entwicklung produzieren und reproduzieren. Erving Goffman hat solche Interaktionsrituale minutiös beobachtet und beschrieben (Goffman 1986). Candace West und Don Zimmerman, die als erste vom doing gender, nämlich der Herstellung und ständigen interaktiven Reproduktion von geschlechtsangemessenem Verhalten, gesprochen haben, sehen in der Bewertung – also in der Frage nach der Geschlechtsangemessenheit - das entscheidende Moment. Allerdings geht es durchaus nicht darum, sich normativ korrekt zu verhalten – so wie es sich für eine Frau oder einen Mann idealerweise „gehört“, sondern das Verhalten eines Menschen *kann* immer vor der Folie der Geschlechtszugehörigkeit beurteilt werden. Doing gender „is to engage in behavior at the risk of gender assessment“ (West/ Zimmerman 1991, S. 23).

Zentral an diesem Ansatz ist die Annahme, dass nicht eine biologische oder natürliche Anlage das Verhalten steuert, sondern die Interaktionen und der soziale Kontext entscheidend dafür sind, ob sich eine Person als „weiblich“ oder „männlich“ darstellt und/oder so wahrgenommen wird. Wir sorgen dafür, uns so zu geben, dass ein Erkennen unserer Geschlechtszugehörigkeit „sofort“ möglich ist und wir erwarten gleiches von unserem Gegenüber. In der Interaktion halten wir diese Balance, wir benehmen uns also im Rahmen der Bewertungsmaßstäbe, die unser Handeln als angemessen erscheinen lassen. Unstimmigkeiten treten dabei „natürlich“ auf, weil die Verhaltensspielräume durchaus groß und eben nicht strikt vorgegeben sind. Wir verfügen aber über die Fähigkeiten, mit diesen Spielräumen gekonnt umzugehen. Wir können auch sehr wohl bewusst gegen Zuschreibungen verstoßen, bewegen uns dann aber auf dem schmalen Grat zwischen der Anerkennung als „außergewöhnlicher Frau“ und der Diskriminierung als „Mann-Weib“.

Geschlecht spielt folglich immer eine Rolle, ob wir das wollen oder nicht. Trotzdem verändern sich die kulturellen Formen von gender – gibt es je nach historischer und gesellschaftlicher Situation höchst unterschiedliche Bestimmungen dessen, was „accountable“ – geschlechtsangemessen - ist. Gerade Veränderungen von Berufen bilden dafür ausgezeichnetes Anschauungsmaterial (vgl. Robak 1988, Wetterer 1995).

Nun wäre es allerdings kaum möglich, in jeder Interaktion neu auszuhandeln, was geschlechtsangemessen ist. Wir greifen vielmehr auf geteilte Glaubensvorstellungen – wie Er-

ving Goffman das nennt – zurück. Arrangements der Geschlechter sorgen für überdauernde Zuschreibungen und erleichtern uns das doing gender. Erving Goffman hat sie als „institutionelle Reflexivität“ bezeichnet. Er bringt als Beispiel aus dem schulischen Raum die Praxis, die Kinder sich nach Mädchen und Jungen getrennt aufstellen zu lassen, bevor sie die Klassenräume betreten dürfen.

„Wenn Kinder einmal dazu gebracht wurden, nach Geschlechtern getrennte Schlangen zu bilden, dann kann auch leicht veranlasst werden, dass die weibliche vor der männlichen Schlange ins Haus geht, vermutlich um dem ‚zarteren‘ Geschlecht beim Verlassen der rauen Außenwelt den Vortritt zu geben und umso beiden Geschlechtern eine kleine Lektion über die korrekte Rücksichtnahme auf das soziale Geschlecht zu erteilen“ (Goffman 1994, S. 114).

Über solche Dramatisierungen der Differenz lassen sich unterlegte Glaubensvorstellungen bzw. Stereotype reproduzieren. Wir haben es hier mit dem Wechselspiel von Strukturen und ihren Interpretationen zu tun.

Symbolischen Repräsentationen kommt dabei, aber auch unabhängig von institutionellen Reflexivitäten, eine wichtige Bedeutung für die Konstruktion von Geschlecht zu. Dinge und Tätigkeiten werden mit männlich oder weiblich assoziiert – beispielsweise runde Gegenstände oder warme Farben mit weiblich, eckige Gegenstände oder kalte Farben mit männlich. Entscheidend für Symbolisierungen von Geschlecht ist, dass alle Vergeschlechtlichungen mit jeweils binären und oppositionellen Charakterisierungen arbeiten. Was einzeln betrachtet eine willkürliche Einteilung darstellt, erhält durch die Einreihung in ein System von Gegensätzen (hoch/tief, oben/unten, vorne/hinten, gerade/krumm, trocken/feucht usw.) eine objektiv und subjektiv notwendige Wahrnehmung. Pierre Bourdieu spricht von einem unerschöpflichen Spiel von Umschreibungen und Metaphern, die eine gegenseitige Stützung dieser Denkschemata bewirken. So entsteht eine „Nötigung durch Systematizität“, da eine quasi natürliche Bestätigung die Bedeutungen verdoppelt und verstärkt (Bourdieu 1997a, b). Bourdieu fordert für Veränderungen folglich auch eine symbolische Revolution – d.h. nicht nur eine Veränderung der Ordnung der Dinge, der materiellen Strukturen, sondern auch einen mentalen Umbruch, „eine Transformation der Kategorien der Wahrnehmung, die uns dazu bringen, dass wir bei der Perpetuierung der bestehenden Gesellschaftsordnung mitspielen“ (Bourdieu 1997b, S. 98). Eine Entkoppelung von Mathematik und Naturwissenschaften mit hart und damit mit männlich wäre z.B. ein Schritt in diese Richtung.

Die soziale Konstruktion von Geschlecht verweist also zum einen auf die kulturelle und gesellschaftliche Gemachtheit dessen, was mit Geschlecht gemeint ist. Doing gender macht zugleich klar, dass jede und jeder an der Konstruktion beteiligt ist, sie interaktionell immer wieder reproduziert. Dies gilt auch für die Möglichkeiten der Berufswahl.

Bevor die Schule hier ins Spiel kommt, ist schon viel passiert: Die soziale Herkunft, das soziale Milieu, in dem eine Familie lebt, der mögliche Kindergartenbesuch haben bereits implizit und explizit Vorstellungen darüber vermittelt, was angemessen für ein Mädchen oder einen Jungen ist. Zu fragen ist folglich, wie dies in der Schule fortgesetzt, verfestigt oder verändert wird.

Berufsorientierung in der Schule

Die Kultusministerkonferenz (KMK) hat 1993 die „Hinführung zur Berufs- und Arbeitswelt“ als verbindliche Aufgabe aller Schulen der Sekundarstufe I festgelegt. Insofern gibt es explizite Angebote zur Berufsorientierung, sie sind jedoch nach wie vor schulspezifisch unterschiedlich und setzen in der Regel erst relativ spät ein. In den Haupt-, Gesamt- und Sonderschulen wird die Berufswahlvorbereitung im Bereich Arbeit, Wirtschaft, Technik unterrichtet und in der Regel mit einem Betriebspraktikum verbunden. Auch in den Realschulen gibt es in den Lehrplänen berufsorientierte Inhalte, in denen Betriebspraktika und -erkundungen wiederum eine Rolle spielen. In den Gymnasien ist die Ansiedelung einer Berufsorientierung ungeklärt,

meist geschieht sie in der Sozialkunde. Betriebspraktika gehören zwar inzwischen ebenfalls zum Gymnasialalltag, bleiben aber häufig ohne ausführliche Vor- und Nachbereitungen.

Insofern wundert es nicht, wenn die Jugendlichen der Schule einen geringen Einfluss auf die Berufswahlentscheidung zuschreiben – sie kommt hinter den Eltern, dem Betriebspraktikum, der Berufsberatung und den Freunden (Kleffner u.a. 1996, S. 21, zit. nach Dederling 2002, S. 26).

Die genauere Betrachtung der Arbeitslehre bzw. der berufsorientierenden Curricula zeigt zudem, dass sie nach wie vor mit verkürzten Arbeits- bzw. Berufsbegriffen operieren. Ein auf Erwerbsarbeit reduziertes Verständnis von Arbeit kann nicht verdeutlichen, dass – so Doris Lemmermöhle – „die Produktion von Gütern und Dienstleistungen und die Produktion des Lebens“ „eng aufeinander bezogen, voneinander abhängig und nur mit Bezug auf die jeweils andere Seite zu erfassen“ sind (Lemmermöhle 2002, S. 130). Die Geschichte von Berufen ebenso wie des Berufsbildungssystems sind nicht ohne Bezugnahme auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die Vorstellungen von männlichen oder weiblichen „Charakteren“ zu verstehen – ihre Kenntnis aber macht auch die heutigen Berufsfindungsprozesse verständlicher. Eine Reduktion des Geschlechterthemas auf das „Sonderthema Frau“ wird dem nicht gerecht. Leider ist dies aber nach wie vor der häufig gewählte Weg, wenn es um eine Verbreiterung des Berufsspektrums geht. Ein aktuelles Beispiel sind dafür die Handreichungen für Lehrer, die vom Arbeitgeberverband Gesamtmetall in Zusammenarbeit mit dem Institut der Deutschen Wirtschaft „Berufswelt im 21. Jahrhundert“ 2001 herausgegeben wurden. Positive Gegenbeispiele – in denen zumindest die Lebensplanung insgesamt eine Rolle spielt – werden am ehesten von Gleichstellungs- bzw. Frauenfördereinrichtungen im Rahmen von Kooperationen zwischen Jugendhilfe und Schule realisiert (vgl. Richter 2004). Lemmermöhle fordert entsprechend, dass in den didaktischen und curricularen Überlegungen „die Kategorien Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in ihrer historischen Gewordenheit und sozialen Konstruiertheit systematisch und nicht nur als ergänzendes, geschlechtsspezifisches Thema Berücksichtigung finden und die ‚Frauenfragen‘ als das erkannt werden, was sie ist: eine Herausforderung für beide Geschlechter“ (Lemmermöhle 2002, S. 137). Für den Arbeitslehreunterricht bzw. die an der Berufsorientierung beteiligten Schulfächer ergeben sich daraus konkrete Handlungsmöglichkeiten. Schule ist aber darüber hinaus grundlegender gefordert, sich mit den in ihr stattfindenden Prozessen der Geschlechtersozialisation zu befassen. Die Entwicklung von Interessen und Leistungen geschieht nach wie vor geschlechterdifferenzierend.

Interessen – und Leistungsdifferenzen

Allgemein bekannt ist, dass Wahlmöglichkeiten in der Schule in der Regel zu einer ungleichen Geschlechterverteilung führen, indem Schülerinnen eher sprachliche Fächer und Schüler eher mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer wählen. Dies geht mit unterschiedlichen Interessensentwicklungen einher. Eberhard Todt (2000) hat in einer Untersuchung 215 Schüler und 299 Schülerinnen das Item „Durch die Schulerfahrung ist das Interesse an dem Fach ... gefördert worden/ gestiegen bzw. geringer worden/ gesunken“ beantworten lassen.

Es zeigt sich (Tab. 1), dass Jungen zu deutlich größeren Anteilen von einem gestiegenen Interesse in Mathematik und Physik berichten, während mehr als die Hälfte der Mädchen in Physik ein gesunkenes Interesse wahrgenommen hat. Ihre Interessen sind insbesondere in Biologie, Fremdsprachen und Deutsch gestiegen.

Die aktuelle PISA-Studie verweist wiederum auf Leistungsunterschiede zwischen den Geschlechtern (Tab. 2). Wie bereits in der ersten PISA-Welle schneiden die Mädchen auch 2003 in der Lesekompetenz signifikant besser ab als die Jungen, ihr Mittelwert liegt 42 Punkte über dem der Jungen. In Mathematik dagegen sind die Jungen signifikant besser, allerdings beträgt der Abstand nur neun Punkte. Auch in den Naturwissenschaften erreichen die Jungen sechs Punkte mehr, diese Differenz ist jedoch nicht signifikant – ebenso wenig wie der sechs Punkte betragende Vorsprung der Mädchen beim Problemlösen. Die erste PISA-

Untersuchung konnte einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Förderung von Interesse und der Entwicklung von Leistungen aufzeigen: Jungen, die gerne lesen, verfügten über eine deutlich höhere Lesekompetenz. Der pädagogische Handlungsbedarf liegt folglich u.a. in der Förderung des Interesses an Sprache und Lesen, da beides für die Anforderungen im Arbeitsleben zunehmend bedeutsamer wird.

Der Schwerpunkt von PISA 2003 liegt auf den mathematischen Kompetenzen und dem Versuch, emotionale und motivationale Faktoren bei den Schülerinnen und Schülern für die Beschäftigung mit Mathematik zu erfassen. Erfragt wurden Freude und Interesse an Mathematik, Mathematikangst, Leistungsmotivation und instrumentelle Motivation, sich mit Mathematik z.B. im Hinblick auf Berufs- und Karriereaussichten zu befassen. Transformiert man die Skalenwerte so, dass sie im nationalen Durchschnitt einen Mittelwert von 0 haben und dass zwei Drittel der Schülerinnen und Schüler Skalenwerte zwischen -1 und $+1$ aufweisen, dann lassen die nach Geschlecht ausgewiesenen Daten erkennen, dass Mädchen und Jungen sich in allen Variablen unterscheiden (Abb. 2).

Mädchen sind weniger an Mathematik interessiert – wobei insgesamt nur etwa die Hälfte der Jugendlichen Freude an Mathematik bekundet (Deutsches PISA-Konsortium 2004, S. 203). Sie sind weit weniger davon überzeugt, Mathematik für ihre Zukunft brauchen zu können. Wenngleich die deutschen Jugendlichen vergleichsweise wenig Mathematikangst zeigen, so findet sich diese eher bei den Mädchen als bei den Jungen. Auch haben sie ein deutlich geringeres Selbstvertrauen als die Jungen, d.h. sie glauben weniger von sich, Mathematik z.B. schnell lernen zu können oder sich die Lösung von mathematischen Aufgaben zuzutrauen. Zweifellos besteht auch hier pädagogischer Handlungsbedarf und gerade im Blick auf Beruforientierungen die Notwendigkeit, insbesondere Mädchen mehr Zuversicht in ihre mathematischen Fähigkeiten zu vermitteln. Die Tatsache, dass sie im Bereich des Problemlösens besser als die Jungen abschneiden, verweist auf ungenutzte Potentiale, denn die Aufgaben des Problemlösens weisen durchaus eine deutliche Korrelation zu denen des Mathematiktests auf.

Zugleich aber ist es notwendig, nicht bei der dichotomen Betrachtung der Geschlechter stehen zu bleiben, sondern genauer hinzusehen. Die PISA-Autoren haben dies zunächst einmal im Blick auf wenig kompetente und kompetenzstarke Jugendliche getan. Betrachtet man die Selbsteinschätzungen dieser verschiedenen kompetenten Jugendlichen in Bezug auf das Fach Mathematik, dann bleiben zwar Geschlechterdifferenzen bestehen, aber es steigt bei den kompetenzstarken Mädchen sowohl das Interesse (Abb. 3) deutlich an und sinkt die Mathematikangst (Abb. 4) ebenso deutlich ab. Nach wie vor allerdings bleibt der zukunftsbezogene Nutzen der Mathematik (Abb. 5) für sie unterdurchschnittlich. Bei den kompetenzschwachen Jugendlichen steigt die Mathematikangst vor allem bei den Jungen. Das Selbstvertrauen (Abb. 6) steigt bei den kompetenten Jugendlichen, während es bei den wenig kompetenten Jugendlichen bei beiden Geschlechtern erheblich sinkt.

Auch diese Erkenntnisse lassen sich für die Veränderung des Mathematikunterrichts m.E. nutzen – verweisen sie doch darauf, sich verstärkt auch mit den emotionalen und motivationalen Aspekten des Fachunterrichts auseinander zu setzen. Zugleich sollten sie nicht dazu verleiten, **die Mädchen den Jungen gegenüber zu stellen**: Je genauer man hinschaut, umso eher wird man die individuellen Differenzen erkennen können – auf sie adäquat zu reagieren, trägt auch zur Geschlechtergerechtigkeit bei. Dies wird nicht zuletzt dadurch gefördert, dass man sich des eigenen „Genderblicks“ vergewissert und sich dabei die ihm zugrunde liegenden subtilen Geschlechterstereotypen bewusst macht. Das möchte ich im folgenden Schritt noch genauer ausführen.

Doing Gender in der Schule

Exemplarisch soll dies an Beispielen aus unserem eigenen Forschungsprojekt „Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in schulischen Interaktionen in der Sekundarstufe I“ gezeigt werden (Faulstich-Wieland/ Weber/ Willems 2004). In dieser Längsschnittstudie wurden zwei

Gymnasialklassen von der 7. bis zur 9. Klasse und eine von der 8. bis zur 10. Klasse begleitet. Es entstanden fast 400 ethnographische Protokolle von fast 300 Unterrichtsstunden schwerpunktmäßig in Deutsch, Biologie, Mathematik und Physik. Anhand von Auswertungen der Protokolle aus dem Physikunterricht in einer der drei Klassen im 8. Jahrgang soll im Folgenden gezeigt werden, wie möglicherweise im Unterricht selbst die Differenzen zwischen Mädchen und Jungen „hergestellt“ werden.

Der Physiklehrer ermahnt im Verlauf der beobachteten Stunden sowohl Schülerinnen wie Schüler einige Male zur Ruhe, meistens indem er sie beim Namen ruft. Seine Kommentare zu Antworten der Schülerinnen und Schüler beschränken sich im Allgemeinen auf Bestätigungen durch „ja“ oder auf Ablehnung durch „nein“. Drei Ausnahmen davon gibt es: In zwei Fällen finden wir massive Kritik an Beiträgen von Schülerinnen:

„Monja geht nach vorn und zeichnet das Lot falsch ein.

L: (in einer Melodie) uiuiuiuiuiuiui. Die anderen schauen sich das bitte an. Tu mal einen Schritt zurück. Was hat sie versucht? Eine Linie an einen Kreis zu zeichnen. Diese Linie wollten wir nicht haben.

(Er erklärt nicht warum.)“

„Luisa liest nun von ihrer Arbeit: ‚Man hält das Lineal vor die Augen ... (führt aus).

L Also ich fang mal an zu kritteln. Nicht um Dich jetzt persönlich zu treffen. Nur um das allgemein zu besprechen. – ‚Das Lineal vor die Augen‘, das ist zu ungenau.“

In beiden Fällen greift der Lehrer inhaltlich auf, was die Schülerinnen gemacht bzw. gesagt haben, und kennzeichnet dies als falsch und ungenau. Er erklärt nicht, was falsch ist bzw. wie eine richtige Antwort ausgesehen hätte, sondern belässt es bei der deutlichen Kritik. Eine solche Reaktion auf Antworten von Schülern haben wir während der Beobachtungen nicht gefunden, wohl aber einmal eine Reaktion auf Nichtwissen bei einem Schüler:

„L: Wie nennt man eine Gerade, die vom Mittelpunkt ausgeht?

L. ruft nun Sascha auf. Sascha hat sich nicht gemeldet.

Sascha: Ne, weiß ich nicht.

L, etwas ungehalten: Doch, weißt Du schon.

Sascha: Ja, hab ich vergessen.

L: Einen Radius.“

Der Lehrer unterstellt dem Schüler, dass er die richtige Antwort weiß, was dieser – geschickt sich auf das Spiel einlassend – nutzt, um zu sagen, er habe sie gerade nicht parat. Dies wird vom Lehrer akzeptiert, der ihm mit der Nennung des gesuchten Begriffs aushilft.

Das implizite wie explizite Feedback, das die Schülerinnen einerseits, der Schüler andererseits bekommen, entspricht dem vorfindbaren Selbstkonzept, nach dem Schülerinnen sich weniger zutrauen als sie können, Schüler aber mehr. Die Beobachtungen in den Protokollen können als Hinweise auf die Mechanismen der Produktion solcher Einschätzungen gewertet werden.

Das letzte Beispiel stammt aus dem Deutschunterricht in einer 9. Klasse, den die Lehrerin zugleich für eine organisatorische Ankündigung eines Computerkurses nutzt. Diesen will sie vor allem den Schülerinnen ans Herz legen.

„Bevor der Deutschunterricht beginnt, kommt Frau Danker auf einen Computerkurs zu sprechen. Sie ist von mehreren aus der Klasse darauf angesprochen worden, dass diese ein Interesse an einem Kurs über C++ (eine Programmiersprache) hätten. Sie bietet nun einen Termin für den Kurs an und fragt, wer Interesse hätte. Es melden sich Norman, Torsten, Sascha, Dennis und Wanja. Bei der Überzahl von Mädchen in der Klasse ist dies ein sehr ungleiches Zahlenverhältnis.

Frau Danker nimmt es zunächst hin und diskutiert noch einmal den Termin, da einer der Jungen da nicht Zeit hat und es wird nach einem Alternativtermin gesucht.

Schließlich spricht Frau Danker die Auffälligkeit der Mädchenabstinenz an. Sie sagt: ‚Eigentlich hätte ich ja gerne ein paar mehr Mädchen gesehen‘. Es ist etwas betroffene Stille. Daraufhin meldet sich Christine: ‚Wozu kann man das denn gebrauchen?‘ Frau Danker: ‚Na ja, die Frage ist nicht ganz unberechtigt. Ich habe einmal einen Computerkurs gemacht, und ich fand es schrecklich (betont). Da mussten wir so etwas ausrechnen mit Versicherungen ..., und das hat mir dann nichts gebracht.“ (sinngemäß)

Christine: ‚Und wenn man nicht Informatiker (!) werden will?‘ Frau Danker: ‚Das kann man für viele Berufe gebrauchen, z.B. für Werbung, Graphik-Design, Architektur ...‘ Torsten meldet sich und kommt dran. Torsten: ‚Mit Html kann man Webseiten machen. Mit Informatik kann man sich z.B. mal selbst ein kleines Programm schreiben, das einem z.B. hilft, wenn man etwas häufig machen muss, dass man es dann viel einfacher und praktischer machen kann.‘ Frau Danker: ‚Ich glaube man kann sogar auch etwas für den Haushalt damit machen.‘ Jens: ‚Man kann das auch einfach als Hintergrundwissen gebrauchen.‘ Auch Torsten argumentiert noch einmal für den Sinn des ganzen und sagt etwas zu Html. Frau Danker: ‚Es gibt ja hier auch einen reinen Mädchen-Kurs. Die waren ganz begeistert und haben ganz tolle Sachen gemacht. So Animationen, haben sich eine eigene Homepage gemacht. Ich war schon überrascht, wozu man das alles einsetzen kann. Donnerstags gibt es einen Html-Kurs von Frau Jordan. - Für den C++ Kurs braucht Ihr Interesse und so die normalen Anwendungskenntnisse.‘ Monja sagt halblaut, etwas trotzig ihre Nicht-Teilnahme verteidigend: ‚Ja, wenn ich da nicht so viele Vorkenntnisse habe ...‘

Frau Danker kommt im Zusammenhang mit Terminen darauf zu sprechen, dass der Computerraum eigentlich mehr nachmittags genutzt werde als vormittags. (Kurse etc.)

Torsten kritisiert nun, dass eigentlich sowieso zu wenig mit dem Computer gemacht würde. Die Schule würde groß Werbung mit dem Computerraum machen, aber genutzt werde er kaum. Sie würde ja auch nichts damit machen. Ein Mädchen ruft: ‚Frau Helfrich meint, der sei kaputt.‘ Jens sagt mit sarkastischer Stimme: ‚Die kann damit nicht umgehen, das ist alles.‘ Die Stimmung in der Klasse ist so, dass die meisten Torsten im Grundsatz zustimmen, dass mehr gemacht werden solle mit den Computern auch im ‚normalen‘ Unterricht. Frau Danker nimmt es ernst und macht nun den Vorschlag, dass sie mit der Klasse in den Computerraum geht, wenn sie Berufsorientierung machen“.

Die Lehrerin ist sehr engagiert in der Mädchenförderung an ihrer Schule. In dieser Stunde bringt sie dies zum Ausdruck, in dem sie thematisiert, dass sie eigentlich gerne ein größeres Interesse der Mädchen für den angebotenen C++-Kurs sähe. Die Frage nach dem Sinn eines solchen Kurses beantwortet sie dann, indem sie zunächst ihre Berechtigung herausstellt, also die Fragerin mit ihrem Anliegen ernst nimmt. Dann verweist sie jedoch auf eigene Negativerfahrungen mit einem Computerkurs. Die Schülerin versucht trotzdem die ursprüngliche Intention der Lehrerin zu stützen und fragt erneut nach einem möglichen Nutzen. Die Lehrerin zählt nun eine Reihe von Berufen auf, die als mädchenaffin gelten können. An der Stelle schaltet sich ein Junge ein und erklärt den Gebrauchswert von Html und Informatik – beides nicht sehr kompetent, aber überzeugend. Die Lehrerin schließt sich ihm an und ergänzt als Anwendungsbereich für Computer den Haushalt – hier unterstellt sie wohl eine „Mädchennähe“. Die Jungen heben den Bildungswert und damit den Sinn solcher Kurse hervor. Die Lehrerin bringt nun einen ganz anderen Aspekt rein, nämlich den Verweis auf einen reinen Mädchenkurs. Der damit unterstellte Bedarf der Mädchen nach einem jungenfremden Raum wurde von keinem Mädchen angesprochen und beantwortet auch in keiner Weise deren Fragen nach dem Nutzen. Den kann die Lehrerin weiterhin nicht beantworten, denn ihre Aussage, sie sei überrascht darüber gewesen, wozu man Computerkenntnisse alles einsetzen könne, bleibt weiterhin eine konkrete Antwort schuldig. Eine Schülerin beharrt nun auch trotzig auf ihrer Abwehrhaltung. Zum Schluss der Szene können sich die Jungen noch einmal als die kompetent fordernden inszenieren. Die Lehrerin verspricht darauf hin, den Computerraum für

Berufsorientierung zu nutzen – ein wenig überzeugendes und angesichts des Ablaufs der bisherigen Argumentation wohl die Mädchen nicht unbedingt motivierendes Versprechen.

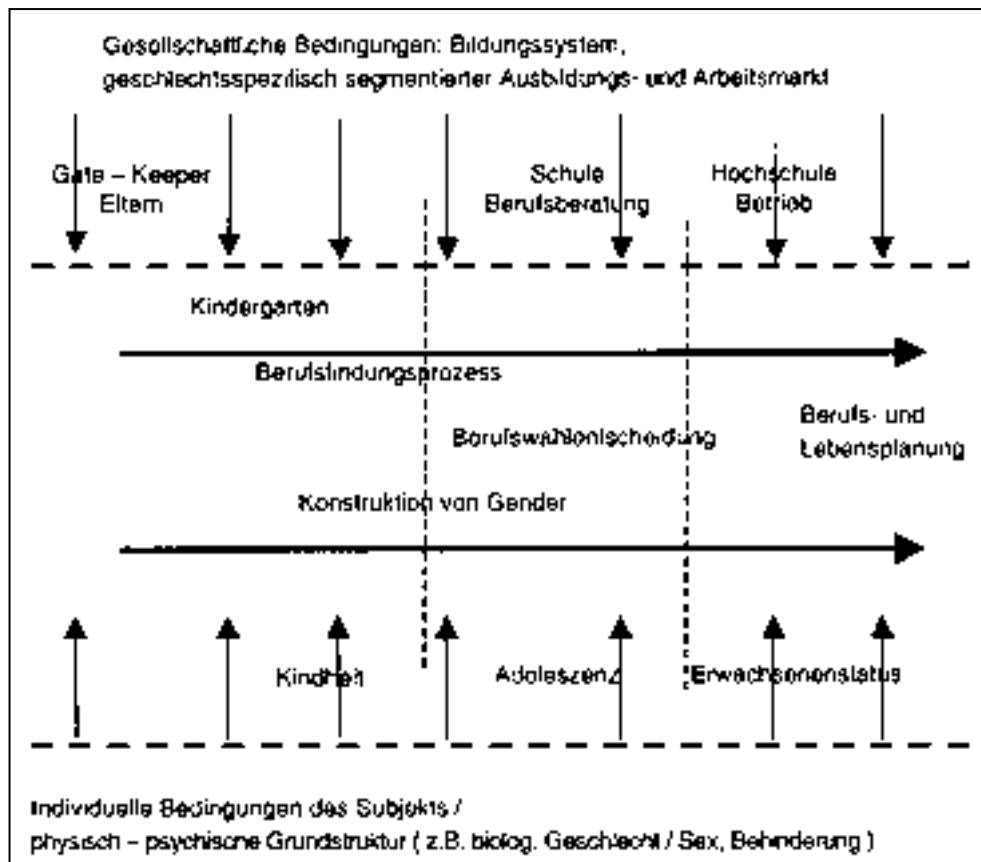
Fazit

Kommen wir zum Schluss: Es ging mir darum, deutlich zu machen, dass beim doing gender alle beteiligt sind in der Reproduktion, aber auch der möglichen Veränderung der Geschlechtsangemessenheiten unserer sozialen Ordnung. Da diese Veranstaltung sich vor allem an Lehrende richtet, wollte ich den Blick auf deren Anteile daran richten, deutlich machen, dass wir sehr leicht entgegen unseren eigentlichen Absichten Geschlechterstereotypen bestärken statt sie aufbrechen. Aus diesem Grund ist pädagogisches Handeln immer rückzubinden an Selbstreflexionen des eigenen doing gender. Dazu leistet diese Tagung hoffentlich einen Beitrag.

Zitierte Literatur

- Arbeitgeberverband Gesamtmetall in Zusammenarbeit mit dem Institut der Deutschen Wirtschaft (Hrsg.): Berufswelt im 21. Jahrhundert: Veränderungen und Herausforderungen in Gesellschaft und Arbeitswelt. Handreichungen für Lehrer. Köln 2001.
- Dedering, Heinz: Entwicklung der schulischen Berufsorientierung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Schudy 2002, S. 17-31.
- Faulstich-Wieland, Hannelore/ Weber, Martina/ Willems, Katharina: Doing gender im heutigen Schulalltag. Weinheim 2004.
- Lemmermöhle, Doris: Arbeitslehre und berufsorientierende Bildung aus der Geschlechterperspektive. In: Schudy 2002, S. 125-141.
- Nissen, Ursula/ Keddi, Barbara/ Pfeil, Patricia: Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen. Erklärungsansätze und empirische Befunde. Opladen 2003.
- Richter, Ulrike (Hrsg.): Jugendsozialarbeit im Gender Mainstream. DJI-Verlag München 2004.
- Schudy, Jörg (Hrsg.): Berufsorientierung in der Schule. Grundlagen und Praxisbeispiele. Bad Heilbrunn/Obb. 2002.

Abbildung 1:



Quelle: Nissen u.a. 2003, S. 129

Tabelle 1:
Veränderungen des Interesses an verschiedenen Schulfächern

Angaben in %	gefördert worden/ gestiegen		geringer worden/ gesunken	
	m	W	m	w
Mathematik	55	37	19	26
Physik	44	12	27	56
Chemie	44	27	29	36
Biologie	48	68	19	6
Fremdsprachen	31	61	34	9
Kunst	21	48	42	15
Deutsch	27	39	15	14
Musik	15	27	42	24

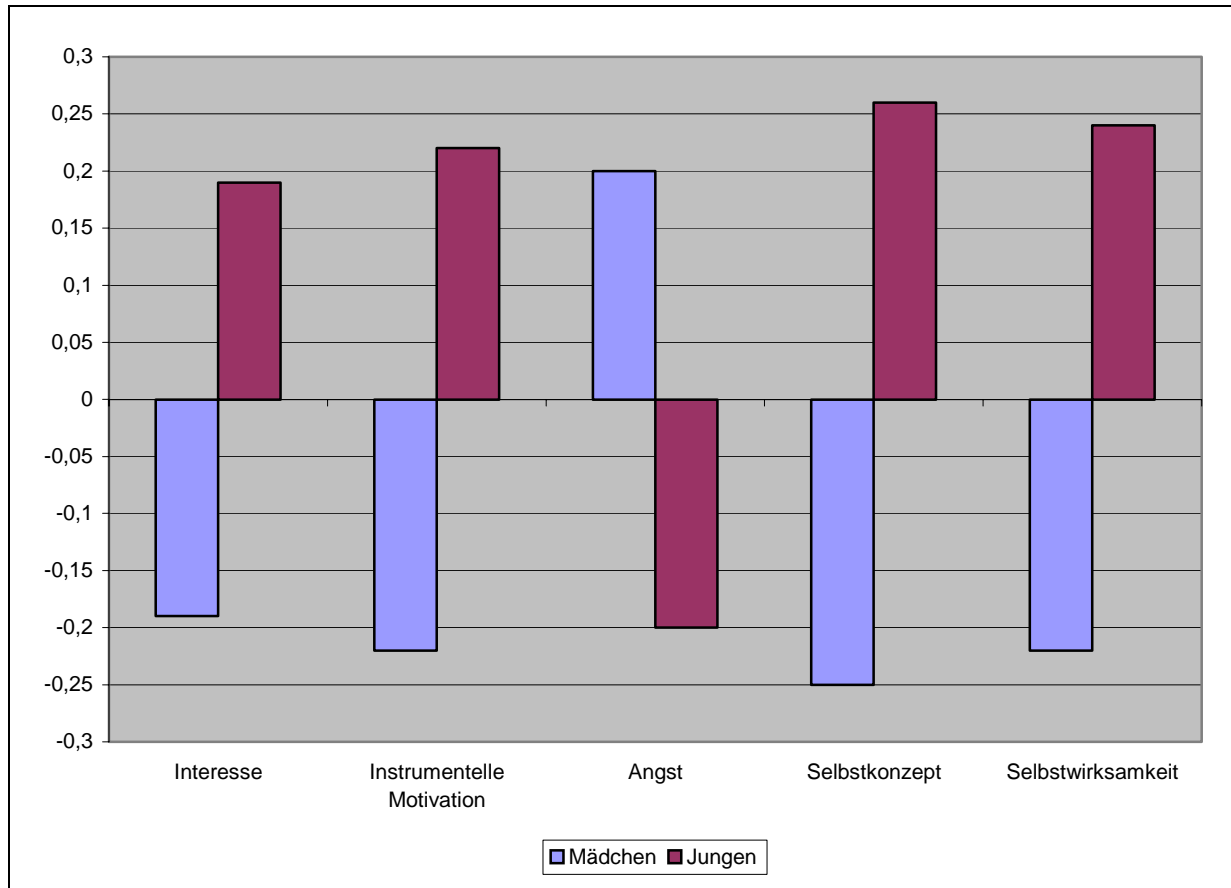
Quelle: Todt 2000, S. 225

Tabelle 2:
Mittelwerte und Geschlechterdifferenzen in den PISA 2003-Ergebnissen

	Mittelwert gesamt	Mittelwert Jungen	Mittelwert Mädchen	Jungen-Mädchen- Differenz
Lesekompetenz	491	471	513	-42
Mathematik	503	508	499	9
Naturwissenschaften	502	506	500	6
Problemlösen	513	511	517	-6

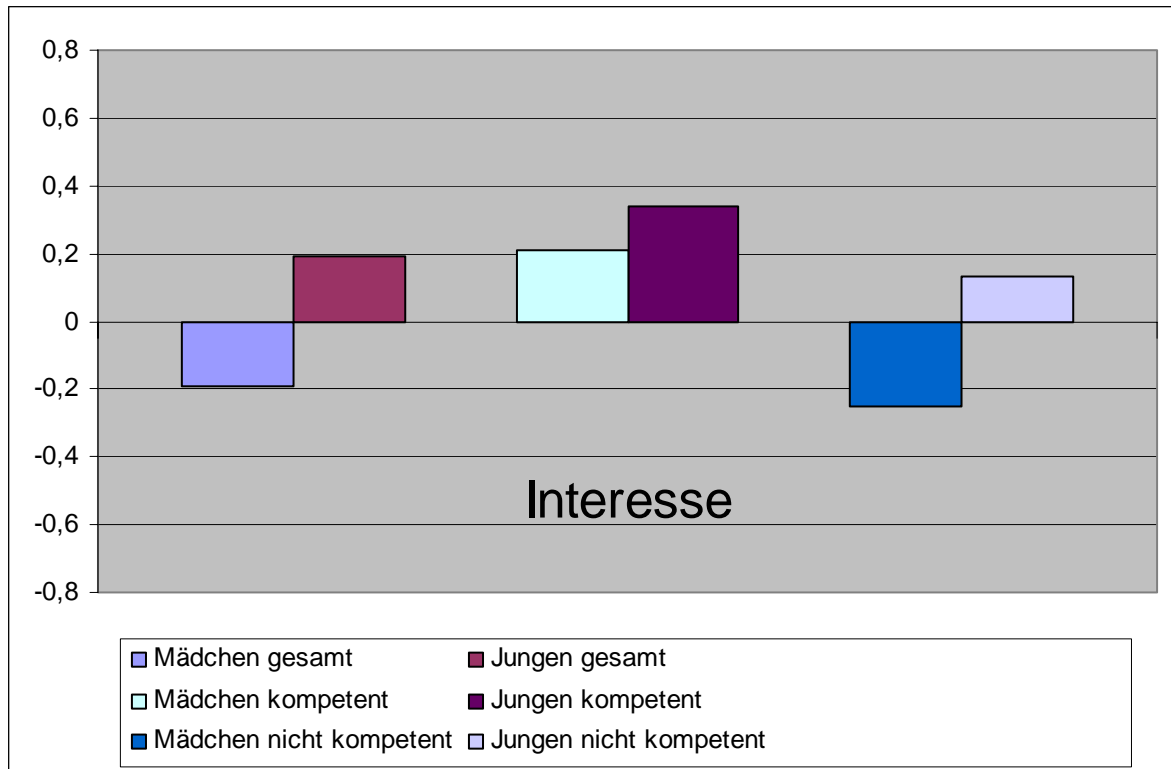
Quelle: PISA-Konsortium Deutschland 2004, S. 104, 138, 160, 213, 215

Abbildung 2:
Selbsteinschätzungen von Schülerinnen und Schülern in Bezug auf das Fach Mathematik (Gesamtstichprobe)



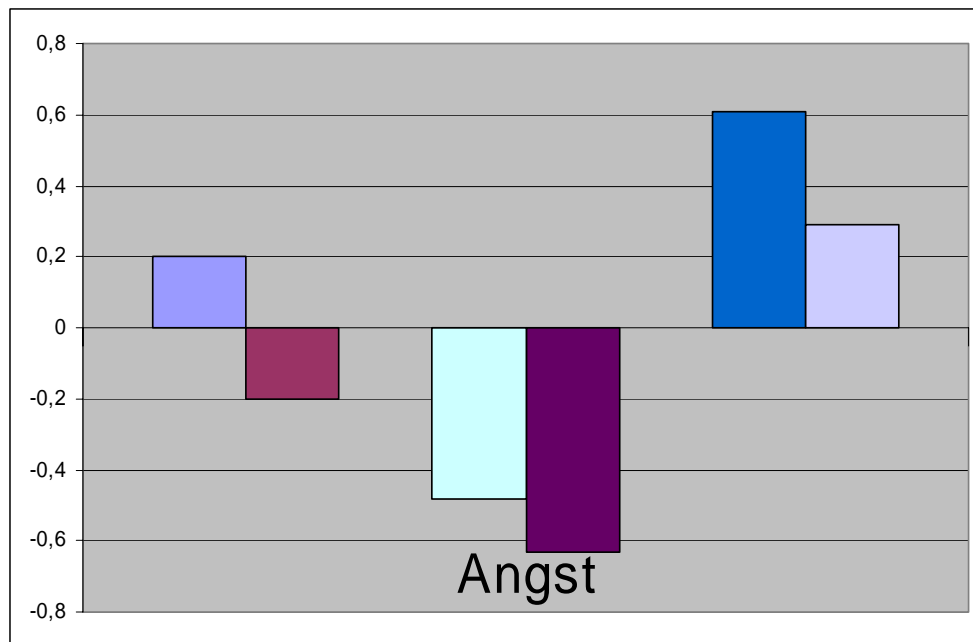
Quelle: PISA-Konsortium Deutschland 2004, S. 220

Abbildung 3:
Interesse an Mathematik bei kompetenten und nicht kompetenten Mädchen und Jungen



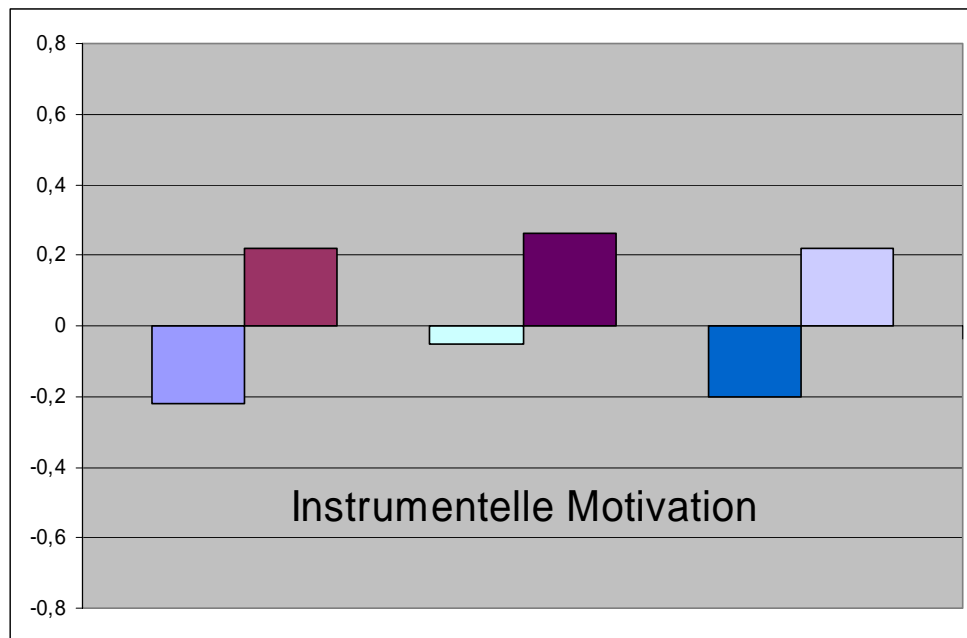
Quelle: Deutsches PISA-Konsortium 2004, S. 220

Abbildung 4:
Mathematikangst bei kompetenten und nicht kompetenten Mädchen und Jungen



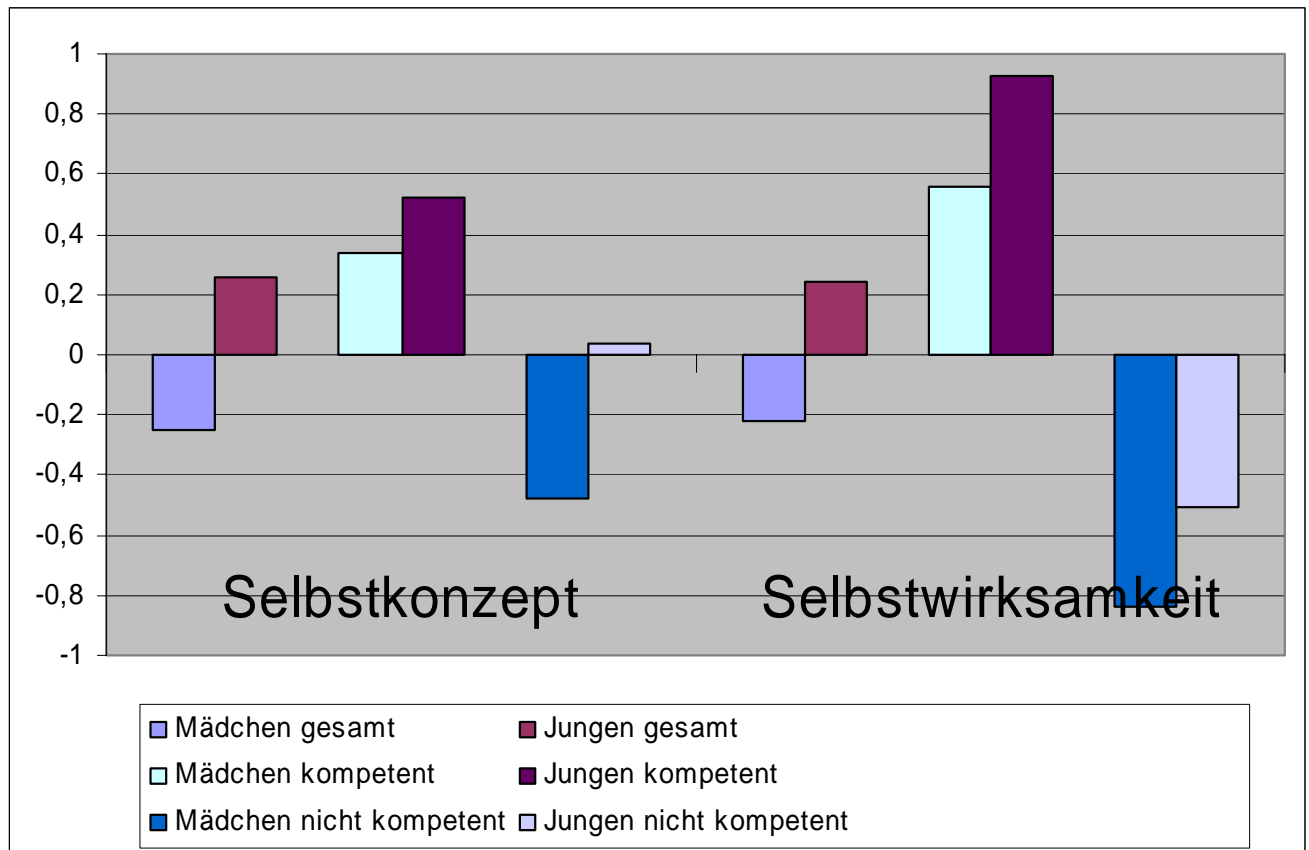
Quelle: Deutsches PISA-Konsortium 2004, S. 220

Abbildung 5:
Zukunftsbezogener Nutzen von Mathematik bei kompetenten und nicht kompetenten Mädchen und Jungen



Quelle: Deutsches PISA-Konsortium 2004, S. 220

Abbildung 6:
Mathematik-Selbstkonzept bei kompetenten und nicht kompetenten
Mädchen und Jungen



Quelle: Deutsches PISA-Konsortium 2004, S. 220

Genderorientierte Elternarbeit am Beispiel der Berufsorientierung und Lebensplanung

Dr. Bettina Jansen-Schulz, TransferConsult, Lübeck

1. Einführung

Berufsorientierung ist heute keine kurzfristige Angelegenheit von kurzen Themen- und Praxiseinheiten in Schule (und auch in Hochschule¹) mehr, sondern sie ist ein lebenslanger Prozess. Ich gehe von drei Thesen zur Berufsorientierung aus:

These 1: Berufsorientierung ist aufgrund des heute lebenslänglichen und immer wieder statt findenden Prozesses auch gleichzeitig Lebensplanung. Es geht neben der Findung des individuell passenden Berufes immer um die Frage, wie Mädchen/Frauen, Jungen/Männer ihr Leben gestalten wollen, welche persönlichen und sozialen Ziele sie mit einer Berufstätigkeit verbinden, welche Kompetenzen sie selbst besitzen und welche sie sich aneignen müssen oder möchten.

These 2: Berufsorientierung ist immer auch geschlechtsspezifische Lebensplanung. Die o.g. Ziele und Fragen hängen eng mit der Geschlechterrolle zusammen. Ziele und Kompetenzen sind geprägt bzw. richten sich nach dem Geschlechtsrollenbild, welches die Gesellschaft zuschreibt bzw. welches sich Mädchen und Jungen von sich selbst machen. Lebensplanung ist auch immer im Zusammenhang mit Familienplanung zu sehen. Hier haben viele Mädchen und Jungen (auch Studenten und Studentinnen) sehr unterschiedliche Vorstellungen. Ein großer Teil der Mädchen und jungen Frauen geht von einer doppelten Lebensplanung - der Vereinbarkeit von Familie und Beruf - aus. Viele Jungen und junge Männer hingegen sehen sich nach wie vor als alleiniger Familienernährer und nicht für Kindererziehung und Hausarbeit zuständig. Dieses konservativ geprägte männliche Rollenbild wird durch eine neue Studie zu Kinderwünschen von Männern bestätigt². Dieses Rollenbild ist auch vom Bildungsstand und vom Habitus und Geschlechtsrollenbild des beruflichen Umfeldes abhängig³.

These 3: Diese unterschiedliche Lebensplanung schränkt sowohl Mädchen als auch Jungen in ihrer Berufswahl und der Wahrnehmung der eigenen individuellen Kompetenzen ein. Sie suchen nach solchen Berufs- und Tätigkeitsfeldern, die ihnen ihr geschlechtsspezifisches Lebensplanungskonzept anscheinend ermöglichen.

2. Geschlechtsspezifische Berufsorientierung und die weibliche doppelte Lebensplanung

Schulische Berufsorientierung muss in einer geschlechterbewussten Pädagogik die unterschiedliche weibliche und männliche Lebensplanung berücksichtigen, damit nicht nur die Mädchen davon profitieren hinsichtlich anderer Lebensplanungsmodelle, sondern auch Jungen alternative Modelle für sich entwickeln können, die ihnen später helfen, mit Zeiten der Familienarbeit und/oder Erwerbslosigkeit aktiv und bewusst umzugehen.

Die Sozialisation im Elternhaus und familiären Umfeld einerseits, aber auch die Ausgrenzungsmechanismen der koedukativen Schule und in den Ausbildungs-, Studien-, und Ar-

1 Jansen-Schulz 2001: Geschlechtsspezifische Berufsorientierung und Lebensplanung – ein lebenslanger Prozess?! In: Hoeltje, Bettina, Jansen-Schulz, Bettina; Liebsch, Katharina: Stationen des Wandels. Rückblicke und Fragestellungen zu dreißig Jahren Bildungs- und Geschlechterforschung. Lit Verlag Hamburg, S. 18-196

2 Dinklake, Meike 2005: Der Zeugungsstreik. Warum die Kinderfrage Männersache ist. Diana Verlag, Hamburg

3 Pierre Bourdieu: Homo Academicus, Suhrkamp Verlag Frankfurt/M. 1992;

-Ders.: Kulturelles Kapital und kulturelle Praxis; in: Ders.: Wie die Kultur zum Bauern kommt. VSA-Verlag Hamburg 2001;

-Brendel, Sabine ; Metz-Göckel, Sigrid : Das Studium ist schon die Hauptsache, aber.... Maschinenbau, Wirtschafts- und Erziehungswissenschaften aus Sicht von Studierenden einer Universität und einer Fachhochschule im Revier. Kleine Verlag, Bielefeld 2001

beitsfeldern und die damit verbundene Ambivalenz weiblicher Lebenskonzepte andererseits führen immer noch zu geschlechtsstereotypen Rollen und zu einer distanzierten Haltung vieler Mädchen und Frauen gegenüber Naturwissenschaft und Technik und bei Jungen gegenüber Familienarbeit und Familienorientierung in ihrer beruflichen Lebensplanung.

Familienorientierung ist zwar auch bei Jungen zu beobachten, sie ist jedoch nicht auf eine gleichzeitige Vereinbarkeit mit dem Beruf hin ausgerichtet, sondern beruht auf der antizipierten traditionellen Rolle des Familienernährers und der (zeitweisen) Berufsunterbrechung oder -aufgabe der Partnerin zu Gunsten der Kinderbetreuung. Für Mädchen dagegen bedeutet heute Familienorientierung die Vereinbarkeit von Familie und Beruf möglichst gleichzeitig und nicht mehr nacheinander. Sie haben daher im Gegensatz zu der einseitigen lebenslangen beruflichen Orientierung (mit Familie nebenbei) der Jungen eine "doppelte Lebensplanung" - nämlich auf Beruf **und** Familie, welches, im Gegensatz zu dem Lebensplanungsmodell der Jungen, ein partnerschaftliches Familienmodell voraussetzt.

Diese doppelte Lebensplanung setzt bei Mädchen sehr viel früher als bei Jungen ein. Sie antizipieren sehr früh Behinderungen und Erschwernisse auf dem Arbeitsmarkt und im Erwerbsleben, insbesondere in technischen Berufen. Sie erwarten, geschlechtsstereotype Zuschreibungen (Familienorientierung) - schon mit etwa 12-14 Jahren. Weil sie sich von den so genannten Frauenberufen eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf versprechen, greifen sie deshalb nach wie vor auf ein eingeschränktes Berufsspektrum mit weniger Aufstiegschancen und oftmals geringerer Entlohnung zurück.

Es ist die Aufgabe der Schule gemeinsam mit den Elternhäusern hier gegenzusteuern. Das setzt natürlich zunächst bei Lehrerinnen und Lehrern ein Genderwissen in Bezug auf Berufsorientierung und Lebensplanung und dementsprechende Unterrichtskonzepte, aber auch Wissen über Möglichkeiten der Elternarbeit voraus. Für dieses Wissen, für Unterrichtskonzepte und Elternarbeit gibt es inzwischen aufgrund 20-jähriger bundesweiter Forschungen und Modellversuchen vielfältige Literatur, Unterrichtskonzepte, außerschulische Expertinnen und Experten. In Beratungseinrichtungen wie z.B. die in beinahe allen Städten vorhandene Beratungsstellen Frau & Beruf, die Bundesagentur für Arbeit, in Mädchen- und Frauenprojekten arbeiten ExpertInnen und findet sich ein Fülle von in den Jahren entwickelten Unterrichtsmaterialien zu geschlechterbewussten Berufsorientierung, die sich auch für Elternarbeit eignet und auf welche Lehrerinnen und Lehrer zurückgreifen können.

3. Notwendigkeit und Methoden schulischer Elternarbeit zur genderbewussten Berufsorientierung

Elternarbeit mit dem Fokus auf geschlechterbewusste Berufsorientierung ist ein wichtiger Faktor in der schulischen Elternarbeit; denn gerade das Elternhaus als wichtigste Sozialisationsinstanz wirkt hinsichtlich der Konstruktion von Geschlecht außerhalb und innerhalb der Familie und somit auch auf die Berufsorientierung von Mädchen und Jungen. Darum ist eine thematisch orientierte Elternarbeit notwendig, die in hierarchiefreien Arbeitssituationen für die Eltern angeboten wird. Insbesondere sind die bisherigen Erkenntnisse geschlechterbewusster Bildungsarbeit für den schulischen Bereich auch den Eltern zur Kenntnis zu bringen, wenn hinsichtlich geschlechtersensibler Förderung Elternhaus und Schule zusammenarbeiten sollen. Dies gilt auch für die schulische Berufsorientierung.

Berufsorientierung wird zwar seit langem in Schulen betrieben, es fehlen jedoch grundlegende Studien. Im Jahr 2004 wurden in Hamburg Schülerinnen und Schüler weiterführender Schulen zu ihren Berufsorientierungsstrategien befragt⁴. Leider wurden die Ergebnisse nicht geschlechtsspezifisch erhoben und ausgewertet. In diesem Aufsatz werden nur die Ergebnisse dieser Studie referiert, die sich auf Eltern beziehen. Eltern als Ratgeberinstanz im Be-

4 Berufswahl in Hamburg 2004. Eine Umfrage unter Hamburger Schülerinnen und Schülern (Hamburger Studie) Eine Untersuchung des Arbeitskreises EINSTIEG: Bundesagentur für Arbeit Hamburg, Behörde für Bildung und Sport Hamburg, Handelskammer Hamburg, Handwerkskammer Hamburg, LAG SchuleWirtschaft, UV Nord, Nordmetall, HASPA Hamburg. Erstellt von: EINSTIEG Hamburg, Psychonomics Marktforschung

rufsorientierungsprozess liegen in der Hamburger Studie mit 91% deutlich vor Unterricht und Freunden mit 86% und 80%. Die Rolle der Eltern wird von den befragten Jugendlichen in allen Teilfragen (Entscheidungshilfe, Wissen über den Arbeitsmarkt, berufliche Möglichkeiten, sprechen über berufliche Möglichkeiten, Einschätzung der Kompetenzen der Kinder) zu über 70% als positiv gewertet. Quantitativ und Qualitativ bestätigen die Ergebnisse die traditionell herausragende Rolle der Eltern im Prozess der Berufsorientierung. Keine andere Instanz wird so häufig genutzt, keine andere wird als so hilfreich empfunden. Problematisch ist jedoch die eher überhöhte Rolle der Eltern in den Augen der Jugendlichen. Gymnasiasten schätzen denn auch die Rolle ihrer Eltern mit 66% deutlich geringer ein. Eltern sind jedoch auf diese Rolle nicht vorbereitet und sich dieser Rolle auch häufig nicht bewusst, wie die Studie von Hoose/Vorholt schon 1996 herausgearbeitet hat⁵. Für diese Studie wurden Eltern und deren Töchter (z.T. auch die Söhne) befragt, wie die Berufsorientierungsprozesse verlaufen und welche Rolle Eltern dabei spielen.

Die Ergebnisse dieser bisher einzigen Elternstudie zeigen u.a.:

Eltern haben zwar – wie auch in der Hamburger Studie bestätigt - einen hohen Stellenwert in der Beratung ihrer Töchter (und Söhne) – die Bedeutung der elterlichen Wichtigkeit und Wirkung ist allen Beteiligten jedoch nicht klar.

Wie viele Lehrerinnen und Lehrer auch nehmen Eltern Berufsorientierung als kurzfristigen Prozess war. Berufsorientierung beschränkt sich für viele auf die Berufswahl.

Eltern nehmen die Kompetenzen ihrer Töchter und Söhne jeweils geschlechtsspezifisch war. Gegengeschlechtliche Kompetenzen werden wenig unterstützt.

Auch Berufe und berufliche Tätigkeiten werden geschlechtsspezifisch gesehen. Dies hat Auswirkungen auf die Berufswahl – es werden so genannte Frauenberufe für Mädchen und so genannte Männerberufe für Jungen vorgeschlagen.

Wichtigen Einfluss hat auch die familiäre Vorbildfunktion. Die familiäre Arbeitsteilung und die vorgelebten Muster der Vereinbarkeit von Beruf und Familie haben starken Einfluss auf Berufsorientierung der Töchter – v.a. in der Pubertät (8. u. 9. Klasse). Das Geschlechtsrollenverständnis der Mädchen hängt stark von den konservativen oder progressiven Rollen-Vorbildern der Eltern ab. Mädchen antizipieren in ihrer beruflichen Lebensplanung die berufliche Einschränkung durch Kinderbetreuung, dies wird in Elternhäusern mit einem eher konservativen Rollenbild und geringem Bildungsniveau gestützt.

Mädchen (und auch Jungen) mit geschlechtsuntypischen Berufswünschen müssen selbstbewusst und stark sein und durch Eltern zusätzlich gestützt werden. Mädchen entscheiden sich dann für geschlechtsuntypische Berufe, wenn sie Eltern haben, die

- ein progressives Geschlechtsrollenbild haben,
- Frauen in untypischen Berufen persönlich kennen,
- selber in technischen und naturwissenschaftlichen Berufen ausgebildet sind,
- auf die Berufswünsche ihrer Töchter interessiert, offen und unterstützend eingehen.

Eltern selbst werden in ihrer Rolle zu wenig unterstützt, wünschen sich jedoch derartige Unterstützungen. Die am Berufswahlprozess beteiligten Institutionen nehmen Eltern nicht als Zielgruppe war – Elternarbeit zur Berufsorientierung ist nicht institutionalisiert.

Der Mangel an Angeboten für Eltern, die diese über ihre Rolle und ihre Möglichkeiten der Unterstützung im Berufswahlprozess informieren, erschwert Eltern ihre Erziehungs- und Beratungsarbeit. Es fehlen Ratgeber- und Fachliteratur für Eltern zum Berufswahlprozess, die

⁵ Hoose, Vorholt 1996: Sicher sind wir wichtig ... irgendwie. Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen. Eine Untersuchung im Auftrag des Senatsamtes für die Gleichstellung, Hamburg

auch die Genderperspektive berücksichtigen. In den wenigen Rategeben und Hinweisen im Internet werden diese zumeist ignoriert.

Eltern als Zielgruppe im Berufsorientierungsprozess von Mädchen und Jungen sind also nach wie vor in der erziehungswissenschaftlichen Forschung ein weißer Fleck. Außer der bisher einmaligen Studie von 1996 (s.o.) findet sich nach wie vor sowohl in der Bildungsdiskussion als auch in feministischer Forschung und hier speziell unter konstruktivistischer Perspektive kaum Grundlegendes zur Elternarbeit im Berufsorientierungsprozess. Auch in schulischen Modellversuchen wird Elternarbeit zumeist eher am Rande erwähnt und erprobt. Nur im Rahmen des Schleswig-Holsteinischen BLK-Modellversuchs zur Berufsorientierung von Mädchen (1995 – 1998) war Elternarbeit ein wichtiger Arbeitsbereich⁶. Meine Erfahrungen aus diesem und weiteren schulischen Modellversuchen und langjährige Erfahrungen mit Elternseminaren für Elterninitiativen⁷ und schulische Elternorganisationen sind u.a. Grundlage dieses Aufsatzes.

4. Ansätze schulischer Elternarbeit zu Berufsorientierung

Elternarbeit allgemein und auch zur Berufsorientierung findet in Schulen zumeist nur in Form der gesetzlich vorgesehenen Klassenelternabende statt, auf denen die Eltern nur darüber informiert werden, dass ihre Kinder sich einen Praktikumsplatz suchen sollen. Über Ziele, Ansätze, Hintergründe der schulischen Berufsorientierung – und schon gar über geschlechtsspezifische Aspekte – wird nur selten informiert. Außerdem sind diese Elternabende zumeist aus erwachsenenpädagogischer Perspektive für die Eltern eine Zumutung (man denke nur an das oftmals unbequeme Kindergestühl). Lehrerinnen und Lehrer werden in ihrer Ausbildung nicht auf Elternarbeit als ein erwachsenenpädagogisches Aufgabenfeld vorbereitet. So finden sich beide Gruppen, Eltern und Lehrkräfte, häufig relativ unmotiviert zusammen und entwickeln gegenseitige Feindbilder. Über weitere motivierende und für beide Seiten anregende Methoden wird kaum nachgedacht⁸.

Neben den obligatorischen Klassenelternabenden können jedoch auch thematisch orientierte Klassenelternabende oder schulische Gesamt-Elternveranstaltungen stattfinden. Themen wie z.B. geschlechterbewusste Berufsorientierung können im Rahmen von Elternbeiratssitzungen und Konferenzen der Lehrerinnen und Lehrer vorgeplant werden. Informationsveranstaltungen für Eltern durch kommunale Frauenbeauftragte, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können über die Schule hinaus organisiert werden.

Vier Aspekte der Berufsorientierung im Elternhaus sollten dabei angesprochen werden:

- Geschlechterbewusste Berufsorientierung und Lebensplanung als Ansatz für eine kritische Reflexion der bestehenden Geschlechterrollen. Dadurch bietet sich die Chance für andere Lebensplanungsmodelle für Mädchen und für Jungen, z.B. weibliche doppelte Lebensplanung und Berufsorientierung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erlernen und mitzudenken.
- Die männliche einseitige Lebensplanung und Berufsorientierung: Lebenslange Erwerbstätigkeit in der Rolle des alleinigen Familienernährers kann durch eine derartige kritische Reflexion aufgebrochen werden zu Gunsten eines flexiblen Rollen- und Familienmodells.
- Geschlechtsuntypische Berufswahl von Mädchen und Jungen muss gefördert werden durch Programme, die Mädchen für naturwissenschaftliche, technische Berufsbereiche

6 Jansen-Schulz (Hrsg.) 1998: Schule und Arbeitswelt. Zwischen Thematisierung und De-Thematisierung von Geschlecht. Das Lübecker Netzwerk zur Berufsorientierung – ein BLK-Modellversuch. Kleine Verlag Bielefeld

7 Jansen-Schulz 1994: Das andere Lernen. Frauen in (ländlichen) Elterninitiativen. Kleine Verlag, Bielefeld

8 Neuerdings greifen die Medien diesen Themenbereich auf. Das Nachrichtenmagazin „Focus“ griff in der Ausgabe v. 09. Mai 2005 das Thema Elternarbeit in der Schule auf. Allerdings bezog sich der Schwerpunkt nicht auf Berufsorientierung, sondern auf die Zusammenarbeit mit Eltern aus LehrerInnensicht. Lediglich zwei von zwölf Seiten widmen sich der Elternperspektive auf die Schule.

und Jungen für soziale, pädagogische und pflegerische Berufsbereiche motivieren.⁹ Die Eltern sollten auf Programme wie „Girl's day“ und hochschulische Summerschools für Mädchen in Naturwissenschaften aufmerksam gemacht werden

- Parallele Berufsorientierung und Lebensumplanung von arbeitslosen Müttern und Vätern müssen heutzutage in der Berufsorientierung mitgedacht und als Chance des gemeinsamen Lernens in der Familie berücksichtigt werden. Die berufliche Neuorientierung von Eltern ist eine Chance zur gemeinsamen Berufsorientierung und zur Reflexion der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie. Schulen können diese Prozesse mit Aktionen unterstützen.

4.1 Aktionen der Berufsorientierung durch und mit Eltern

Geschlechterbewusste Berufsorientierung und Lebensplanung beginnt im Vorschulalter – die Berufswünsche der Vorschulkinder können didaktisch in Elternhaus und Schule aufgegriffen werden.

Bildungswege des schulischen Systems müssen als Teil von Berufsorientierung bekannt gemacht werden, um überzogene und Mädchen und Jungen überfordernde Berufsplanungen zu verhindern.

Eltern sollten die Berufsorientierungskonzepte der Schulen ihrer Töchter und Söhne er- und hinterfragen – Schulen sollten diese transparent machen, Eltern sowohl partizipieren lassen als auch aktiv einplanen.

Eltern und Lehrkräfte sollten Kenntnisse über die Entwicklung des Arbeitsmarktes erhalten. Hierzu gibt es für die LehrerInnenfortbildung inzwischen erprobte Konzepte.

Eltern sollten darin gestärkt werden, einen Berufsorientierungs-Aktionsplan in der Familie zu erstellen¹⁰.

4.2 Schultartbezogene Elternseminare

Eine intensive und hinsichtlich der Zufriedenheit der Eltern erfolgreiche Elternarbeit kann im Rahmen von schulartspezifischen Tages- und Wochenendseminaren stattfinden. Die bundesweiten und landesweiten Verbände der Gesamtschulen bieten seit vielen Jahren solche Tages- und Wochenendseminare für Gesamtschuleltern aus Gesamtschulen der Region oder des Landes an. Es werden mehrere Themenschwerpunkte in Workshops durch Expertinnen und Experten angeboten. Themen sind z.B.: Elterngremienarbeit, Legasthenie, Sexualerziehung, Pubertät, Gewalt in der Schule, Bildungspolitische Runden, pädagogische Prinzipien der Schultart, Gender und Schule, Berufsorientierung, etc.

Die schulartspezifische Arbeit hat den Vorteil, dass Eltern sich in dem jeweiligen Schultyp aufgrund ihrer Erfahrungen mit ihren Kindern meistens auskennen, sie jedoch mit Eltern aus anderen Schulen des Landes zusammenkommen und Erfahrungen austauschen, vergleichen können und neue Anregungen für ihre schulische Arbeit und ihre Familie mitnehmen. Ein weiterer Entlastungsfaktor ist die hierarchiefreie Zone zwischen Lehrkräften und Eltern auf solchen Seminaren. Hier ist nicht die Klassenlehrkraft, die den Eltern die Leistungsfähigkeit ihres Kindes hinsichtlich der Berufsorientierung und damit ihre Erziehungsfähigkeit bescheinigt. In diesen Seminaren sind die Workshopleitungen oftmals fachkompetente Eltern oder externe ReferentInnen. Eltern gehen dahin, weil sie sich für die angebotenen Themen interessieren und nicht weil es eine obligatorische Veranstaltung ist, sie nehmen dies als eine Weiterbildungsanregung für sich und ihre Erziehungsarbeit wahr.

9 Dazu gehört langfristig auch eine andere soziale und finanzielle Akzeptanz der sozialen und pflegerischen Berufe in Politik und Gesellschaft.

10 S. 4.3.1. und 4.3.2.

Nach meinen 10-jährigen Erfahrungen in diesen Seminaren des Landesverbandes Schleswig-Holstein der gemeinnützigen Gesamtschulgesellschaft (GGG) sind diese Seminare m.E. auch für andere Schularten didaktisch und methodisch die beste Form, mit Eltern zum Themenkomplex der geschlechterbewussten Berufsorientierung zu arbeiten. Schon seit 1993 biete ich auf diesen Seminaren Workshops zur Koedukation und Berufsorientierung an, die immer wieder nachgefragt werden. Während dieser Seminare wird intensiv mit den Eltern gearbeitet über deren eigene lebenslange Berufs-Neu-Orientierung, ihre Rolle und ihre geschlechtsspezifischen Einflüsse im Prozess der Berufsorientierung ihrer Töchter und Söhne und über Handlungsansätze in Schule und Elternhaus.

In diesen Seminaren öffnen sich auch Väter und zeigen ihre Verunsicherung hinsichtlich ihrer männlichen Rolle auf dem unsicheren Arbeitsmarkt und die Auswirkungen in die Familienziehung von Töchtern und Söhnen hinein. Oftmals läuft heute in den Familien die Berufsorientierung parallel, wenn die Eltern sich zeitgleich mit ihren Kindern um eine berufliche Neuorientierung bemühen (müssen). Dies führt innerhalb der Familie zu einer Rollenverschiebung von den berufstätigen Eltern zu berufsorientierenden Eltern. Auf diese Rolle sind Eltern jedoch überhaupt nicht vorbereitet. Das kann bei einigen Eltern zu Verunsicherungen hinsichtlich ihrer familiären Autoritätsstrukturen und der Unterstützungsmöglichkeiten im Berufsorientierungsprozess der Kinder führen.

Auch die Verunsicherung vieler Eltern beim Übergang in das weiterführende Schulsystem und die Unterstützung ihrer Kinder bei der schulischen Arbeit sehen die Eltern als Teil des schon früh einsetzenden Berufswahlprozesses, der durch die Weichenstellungen im Bildungssystem geprägt ist. Ein wichtiger inhaltlicher Punkt dieser Workshops, der zur Entlastung der Eltern gehört, ist daher auch die Vorstellung der Durchlässigkeit und der Weichenpunkte unseres Bildungssystems.

Der Workshop zur Berufsorientierung, den ich mehrfach erprobt habe, ist üblicherweise einer von vier bis sechs thematischen Workshops, die parallel an diesen einmal jährlich stattfindenden Wochenenden angeboten werden. Insgesamt nehmen ca. 40-50 Mütter, Väter, Lehrerinnen und Lehrer aus allen Teilen des Landes an diesen Seminaren teil. Die Workshopgruppen sind daher relativ klein mit acht bis zehn TeilnehmerInnen, so dass sehr individuell gearbeitet werden kann. Der Tagungsort ist ein Tagungshaus, das zentral im Land Schleswig-Holstein liegt, also gut erreichbar ist und ein entspannendes gutes Arbeitsklima bietet. Die Eltern zahlen ca. 50,- Euro incl. Verpflegung. Die Workshopleitungen arbeiten überwiegend ehrenamtlich, der Landesverband der Gesamtschulen bezuschusst das Seminar.

Workshop Einflussmöglichkeiten auf die Berufsorientierung unserer Kinder
Berufsorientierung und Lebensplanung – (k)ein Thema für die Schule?!

Tag/Uhrzeit	Inhalt	Methode	Ziel
Freitag Abend 20.30 - 21.30	Seminarplanung Vorstellungsrunde mit eigener Berufswahl	Vorstellungsrunde Karten mit Traumberuf, Ausbildungsberuf heutiger Tätigkeit und Traumberuf für das Kind schreiben	Kennen lernen, Wege der Berufswahl früher
Samstag 8.30 – 10.00	Berufsorientierung und Lebensplanung von Mädchen und Jungen – was bedeutet das? Welche Unterschiede gibt es? Warum gibt es sie? Wie tickt die Arbeitswelt?	Thesen dazu Diskussion anhand von Schaubildern unter Bezugnahme der Karten vom Abend Diskussion anhand von Schaubildern	Einführung in das Thema Keine Angst vor der unübersichtlichen Arbeitswelt
10.30 – 12.30	Schlüsselkompetenzen Schlüssel?? Kompetenzen?? Wozu und wie und wann braucht mein Kind Schlüsselkompetenzen?	Sammeln und bearbeiten von Kompetenzen der Kinder, eigene Kompetenzen in der eigenen Arbeitswelt	Begriffsbestimmung Keine Angst vor dem Supermenschen!
14.00 – 15.30	Wie erkennen wir als Eltern die Kompetenzen unserer Töchter und Söhne?	Gemeinsame Diskussion	Kompetenzen und ihr Bezug zur Arbeitswelt
16.00 – 18.00	Wie kann ich meine Tochter, meinen Sohn in der Berufsorientierung unterstützen?	Diskussion- und Erfahrungsaustausch	Ideensammlung
Sonntag 8.30 – 10.00	Was unternimmt meine Schule zur genderbewussten Berufsorientierung? Gibt es ein Konzept? Was können wir tun?	Sammeln von Vorschlägen für schulische genderbewusste Berufsorientierung	Ideensammlung, Vorschläge für die eigene Schule

4.3 Anregungen und Links

Zum Schluss stelle ich zwei Listen von berufsorientierenden Aktionen vor, die zum Einen Eltern eines dieser Elternseminare und zum Anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops zu Elternarbeit auf der Hamburg Tagung zu geschlechterbewusster Berufsorientierung zusammengetragen haben. Danach folgen Links zu Elternarbeit und Berufsorientierung.

4.3.1 Ideen für die Schule für eine bessere genderbewusste Berufsorientierung zusammengestellt von Eltern des Elternseminars – Workshop Berufsorientierung April 2003

- Wirtschaft und Politik als Fach für alle
- Arbeitslehre oder ähnliches an die Schulen (gibt es in Schleswig-Holstein nicht)
- Mehr Informationen über Wirtschaft durch Projekte wie z.B.: „Börsenspiel“ (Banken) oder „Junior“ – (Übungsfirma von SchülerInnen)
- Schulisches Berufsorientierungskonzept für 5.- 12- Jahrgang
- Zusammenhänge und Termine der Berufsorientierungsmaßnahmen in der Schule den Eltern vermitteln
- Ausprobieren – praktische Anleitungen, Besichtigungen, Spiele, Kunst, Technik zur Arbeitswelt
- Geschlechterunabhängig – nicht nur Männerberufe für Jungen – nicht nur Frauenberufe für Mädchen
- Girl's Day in der Arbeitswelt (dritter Donnerstag im April)
- Boy's Day in der Schule: Mit den Jungen über Berufe, Berufsorientierung, Lebensplanung, Männerrollen, Vereinbarkeit von Familie und Beruf) sprechen, wenn Mädchen beim Girl's Day sind.
- Betriebsbesichtigungen auch unter geschlechtsspezifischer Perspektive: Männer- oder Frauenberuf, Vergütung, Vereinbarkeit mit Familie, Arbeitszeiten, Kinderbetreuungsangebote etc. erfragen
- Betriebe der Eltern in die Betriebsbesichtigungen einbeziehen
- Die unterschiedlichen Wege in den Beruf aufzeigen
- Über den Wohnort hinausschauen bei der Berufsorientierung, bei der Praktikumswahl
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Berufsorientierung berücksichtigen für Mädchen und für Jungen
- Unterschiedliche Bedingungen von Frauen- und Männerberufen, unterschiedliche Bezahlung von Frauen und Männern aufgreifen
- Zusammenhänge von schulischem Wissen und dessen Anwendung im Arbeitsleben herstellen – Wissen in die Praxis umsetzen lernen
- Elternberufe und elterliche Betriebe in die Praktikumsdatei aufnehmen
- Was gibt es an weiterführenden Schulen? Schulische Ausbildungen: Fachschulen, Fachhochschulen etc. Infos für Eltern
- Oberstufe: StudentInnen holen! Berichten lassen: wie läuft ein Studium?
- Ehemalige holen: Berichte über: Beruf, Studium, FSJ, ZIVI, Fachschulen
- Elternberufe einbeziehen (Arbeitsplatzbesichtigungen, Eltern befragen, Mütter und Väter ihre Berufe und Tätigkeiten vorstellen lassen in Klassen)
- Welche Vergütungen und Beihilfen für SchülerInnen und Auszubildende gibt es? Infos über BAFÖG u.a. den Eltern geben.
- Partner- und Patenschaften für mit Betrieben
- Fachspezifische Betriebsbesichtigungen: Z.B: mit Physik, Englisch, Biologie (jeweils die fachspezifische Perspektive im Betrieb berücksichtigen)
- VertreterInnen von Firmen in die Schule holen
- Bewerbungstrainings (neue Medien nutzen) – Unterstützung durch Banken, Versicherungen holen, die Bewerbungstrainings anbieten

- Spezielle Hilfen für Abgänger! Jahrgangswise zusammenfassen
- Projektstage und Projektwochen Vorhabenwochen zur Berufsorientierung nutzen
- Themenorientierte Elternabende – Jahrgangsübergreifend zur Berufsorientierung
- Betriebsbesichtigungen für Eltern und Lehrerinnen und Lehrer organisieren

4.3.2 Ergebnisse und Aktionstipps der AG Mütter und Väter als RatgeberInnen – Tagung April 2005

- Internetseiten für Eltern
- Wunschbaum: Kinder, Eltern, LehrerInnen
- Erfolge von Kindern vermitteln
- Elternversammlungen in Unternehmen
- Andere Lernorte für Eltern außerhalb von Schule
- Entscheidungshilfen zur Berufswahl
- Technologiezentren
- Individuelle Gespräche mit Müttern und Vätern
- Bedürfnisse von Eltern
- Bedürfnisse von LehrerInnen
- Berufswahlpass – Elternarbeit
- Zielorientierungsgespräche
- Gleichberechtigtes Arbeiten mit Eltern - auf gleicher „Augenhöhe“
- Mütter und Väter als ExpertInnen für die Kompetenzen ihrer Töchter und Söhne (unter Genderaspekten moderieren)
- Mütter und Väter als berufliche ExpertInnen
- Schulstrukturen, um Eltern als berufliche und Kind-ExpertInnen wahrzunehmen und in die pädagogische Arbeit zu integrieren

4.3.3 Gender und Elternarbeit – Mitwirkungsmöglichkeiten der Eltern

Gender Mainstreaming ist nicht nur Aufgabe politischer Handlungsfelder im Europäischen Raum, sondern soll in alle Bereiche des öffentlichen Lebens dringen, folglich wird sich auch Schule zunehmend damit auseinandersetzen. Auch in der Elternarbeit müssen Genderaspekte aller pädagogischen Handlungsfelder berücksichtigt werden. Eltern können in verschiedenen Bereichen zu diesem Thema sensibilisiert und einbezogen werden.

Das Land Niedersachsen hat z.B. auf seiner Homepage www.genderundschule.de oder www.FrauenOnlineNiedersachsen.de viele Elternmitwirkungsmöglichkeiten und Themen für Elternarbeit zusammengestellt. Eltern können im Zusammenhang ihrer Mitwirkungsmöglichkeiten in der Schule einen wichtigen Beitrag zu Gender Mainstreaming in der Schule leisten, indem sie diesen Prozess an einigen Stellen bewusst thematisieren. Im Rahmen der schulinternen Gremien (Klassenelternschaft, Schulelternrat, Gesamtkonferenz, Ausschüsse und Arbeitsgemeinschaften), in der außerschulischen Elternvertretung (Schulausschuss, Elternräte) und vor allem in der Kooperation mit Eltern-/Fördervereinen der Schule bieten sich Gelegenheiten, geschlechterbezogene Fragen und Aspekte einzubringen, darüber zu informieren, andere dafür zu sensibilisieren und in dieser Hinsicht die Schule als einen offenen Lernort zu nutzen.

Die folgenden Vorschläge für die Diskussion geschlechterbezogener Themen können - je nach Aktualität - in verschiedenen Klassenstufen und Schulformen eingesetzt werden. Da in einer Auseinandersetzung mit diesem Thema auch ein Teil Selbstreflexion gefordert ist, bei Eltern wie bei Lehrerinnen und Lehrern, sollten in einem ersten Schritt allgemeine, sachliche und grundlegende Informationen über geschlechterbezogene Unterschiede vermittelt werden. Erst wenn eine Akzeptanz und damit Sensibilisierung gegeben ist, können persönliche Beobachtungen und Maßnahmen offen diskutiert werden wie z.B.:

Gremien, Geschlechterrollen, Unterrichtsmaterial, Gleiche Chancen im Unterricht, Lehrer und Lehrerinnen als Identifikationspersonen, Schule als offener Lernort - Bücherausstellung - Jungenbilder, Schule als offener Lernort: "Faust auf Faust" - Eine Informationsveranstaltung, Schule als offener Lernort: "Wenn ich erst richtig schlank bin, dann...", Ess-Störungen bei Jungen und Mädchen, Berufsorientierung.

Zu jedem der hier genannten Punkte bietet die o.g. Homepage Hinweise, Materialien und weitere Links etc., auf den letzten Themenbereich wird im Folgenden näher eingegangen.

4.3.4 Links zu Eltern und Berufsorientierung

- <http://www.bundeselternrat.de/>
- <http://www.bmbf.de/>
- <http://www.sowi-online.de/reader/berufsorientierung/reader2.htm>
- <http://www.sowi-online.de/reader/berufsorientierung/akteure-ber.htm>
- <http://www.swa-programm.de/> (Schule-Wirtschaft-Arbeitsleben)
- <http://www.girls-day.de/>
- http://www.girls-day.de/girls_day/zielgruppen/eltern/interaktiv/download (Elternbrief)
- <http://www.idee-it.de/> (Arbeitsmaterialien für LehrerInnen, Ratschläge für Eltern)
- <http://www.perspektive-plus.de/> (ver.di-Jugend – SchülerInnen – Berufsorientierung, Arbeitsmaterial für LehrerInnen)
- <http://www.einstieg.com>
- <http://www.hallo-fritzi.de/eltern.htm> (Frauen und Arbeitsmarkt in Thüringen)
- http://www.gek-unna.de/Links_fur_Eltern/Links_fur_Eltern.html

Männer in Kindertageseinrichtungen und Grundschulen: Bestandsaufnahme und Perspektiven

Tim Rohrmann, Wechselspiel - Institut für Pädagogik und Psychologie, Braunschweig

1. Das Fehlen der Männer

Erziehung ist Frauensache. Diesen Eindruck hat man nicht nur, wenn man den geringen Anteil von Männern betrachtet, die Erziehungszeit nehmen oder Teilzeit arbeiten, um Zeit für ihre Kinder zu haben. Er beschreibt auch die Situation in pädagogischen Arbeitsfeldern: Erzieherinnen, Sozialpädagoginnen, Lehrerinnen sind überwiegend weiblich – und dies umso mehr, je jünger die Kinder sind, mit denen sie arbeiten.

Aber ist das überhaupt ein Problem? Immer mehr Menschen meinen inzwischen: Ja.

Hintergrund ist das Phänomen schlechterer Schulleistungen von Jungen, das zwar nicht ganz neu ist, aber in den letzten Jahren große öffentliche Aufmerksamkeit erlangt hat. Die Diskussion darüber nimmt zuweilen dramatische Züge an. In den USA, Großbritannien und Australien, wo die Thematik schon etwas länger diskutiert wird, sprechen WissenschaftlerInnen in diesem Zusammenhang von „moralischer Panikmache“ (vgl. Foster, Kimmel & Skelton, 2001; Epstein, Maw, Elwood & Hey, 1998; Jones, 2003; Titus, 2004). Dass schlechte Schulleistungen von Jungen tatsächlich mit einem Mangel an männlichen Bezugspersonen zu tun haben, ist sehr umstritten. Zumindest hat die Diskussion aber dazu geführt, dass die Bedeutung von Männern für Kinder ein Thema geworden ist, das nicht nur Entwicklungspsychologen und engagierte Väter interessiert.

Im Weiteren werde ich zunächst darauf eingehen, wie das Geschlechterverhältnis in Kitas und Schulen tatsächlich aussieht und was sich daran in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Dann werde ich einige Antworten auf die Frage vorstellen, warum es überhaupt Männer in diesen Arbeitsfeldern geben sollte. Unabhängig davon, ob Kinder Männer brauchen, muss allerdings die Frage gestellt werden, ob es für Männer Sinn macht, sich für einen pädagogischen Beruf und eine Tätigkeit im Arbeitsfeld Erziehung und Bildung von Kindern zu entscheiden. Eigene Wünsche zurückzustellen, um eine sinnvolle Aufgabe für die Gemeinschaft zu erfüllen, gehört zwar durchaus zu den traditionellen Erwartungen an Männer – aber sollen Männer wirklich auf Karriere verzichten, um den ganzen Tag mit kleinen Kindern herumzutoben oder ihnen das ABC beizubringen? Anders gefragt: Was bedeutet es für Männer, als Erzieher oder Grundschullehrer zu arbeiten? Mit welchen Erwartungen werden sie dabei konfrontiert, mit welchen Reaktionen aus ihrer Umwelt müssen sie rechnen? Was brauchen sie, um eine langfristige Berufsperspektive zu entwickeln? Diese Fragen sind entscheidend dafür, ob es gelingen kann, Männer für die genannten Arbeitsfelder zu interessieren. –

Zunächst aber ein paar Daten und Fakten.

2. Zahlen statt Schätzungen

Bereits vor acht Jahren schlug das Netzwerk für Kinderbetreuung der Europäischen Kommission vor, dass bis zum Jahre 2006 20 % der Beschäftigten in öffentlichen Einrichtungen für Kinder Männer sein sollten (Netzwerk der EK, 1996). Von diesem Ziel ist Deutschland weit entfernt.

Männer in Kindertageseinrichtungen: Immer noch eine kleine Minderheit

Stagnation auf niedrigem Niveau: So lassen sich die Zahlen zusammenfassen, die das Statistische Bundesamt über das Geschlechterverhältnis unter den Beschäftigten in Kindertageseinrichtungen zum Stichtag 31.12.2002 herausgegeben hat (Rohrmann, 2005; vgl. auch Stuve, Krabel, Kasiske & Schädler, 2004). Nur jeder sechszwanzigste Beschäftigte in Kindertageseinrichtungen ist männlich – kein Wunder also, dass in vielen Kindertageseinrichtungen kein einziger Mann zu finden ist.

Zudem arbeitet über ein Drittel der in Kindertageseinrichtungen beschäftigten Männer im wirtschaftlich-technischen Bereich; dort stellen sie mit 16,02 % denn auch einen erheblichen Anteil der Beschäftigten. Nur knapp die Hälfte der männlichen Beschäftigten arbeitet im pädagogischen Bereich. Im Gegensatz dazu arbeiten ca. 84 % der weiblichen Beschäftigten als Gruppenleitung oder Zweitkraft. Der Männeranteil im pädagogischen Bereich beträgt daher nur 2,67 % und hat sich damit seit 1998 (2,56 %) kaum verändert.

Auffällig ist dabei, dass in allen Bereichen Männer in der *Gruppenleitung* deutlich unterrepräsentiert und stattdessen häufiger Ergänzungs- bzw. Zweitkraft sind. Am wenigsten Männer arbeiten mit Krippenkindern (genauer: in Gruppen für 0-3jährige Kinder, Männeranteil 0,88 %), vergleichsweise viele im Hort (7,53 %) und in der Betreuung behinderter Kinder (9,61 %). Die Behauptung, dass Männer „meistens“ Leitungspositionen besetzen, ist dagegen übertrieben. Zwar ist der Männeranteil unter den Leitungskräften mit 4,80 % höher als ihr Anteil im Gruppendienst, aber nur 6,41 % der in Kitas beschäftigten Männer sind Leitungskräfte; bei den Frauen sind es 5,08 %.

Weiter gibt es erhebliche regionale Unterschiede im Anteil männlicher Beschäftigter. Die höchsten Anteile männlicher Beschäftigten sind in den Stadtstaaten Bremen und Hamburg zu finden, gefolgt von Berlin und Schleswig-Holstein. Schlusslichter sind Bayern, Sachsen-Anhalt, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen mit einem Männeranteil von unter 3 %. Entgegen pauschalen Argumentationen muss schließlich auf die erheblichen Unterschiede verwiesen werden, die es zwischen verschiedenen Trägern oder sogar einzelnen Kindertageseinrichtungen geben kann. Es gibt landesweite Träger von Kitas, bei denen kaum ein Mann beschäftigt ist – aber es gibt auch vereinzelte Einrichtungen, in denen mehrere Männer arbeiten oder sogar alle Gruppen paritätisch besetzt sind. Nicht überraschend, dass es sich bei Letzteren in der Regel um großstädtische Kinderhäuser in freier Trägerschaft handelt. Über zehn Prozent der in Kitas beschäftigten Männer arbeiten in Elterninitiativen, in denen der Männeranteil insgesamt immerhin bei 10,22 % liegt – fast dreimal so hoch wie der Bundesdurchschnitt.

Interessant ist schließlich ein Blick auf die Berufe und Ausbildungsabschlüsse der in Kindertagesstätten beschäftigten Männer. Hier werden ganz erhebliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen deutlich. So haben fast zehn Prozent der in Kitas beschäftigten Männer einen Hochschul- oder Fachhochschulabschluss, dagegen nur weniger als drei Prozent der Frauen. Während zwei Drittel der beschäftigten Frauen Erzieherinnen sind, sind dies nur drei von zehn Männern. Mehr als ein Viertel der Männer haben dagegen ihre Ausbildung nicht im sozialen oder pädagogischen Bereich absolviert, fast jeder Fünfte hat sogar gar keine abgeschlossene Ausbildung. Bei den Frauen trifft dies jeweils nur auf eine von zwanzig Beschäftigten zu. Dies bedeutet, dass ein gewisser Teil der männlichen Beschäftigten überdurchschnittlich qualifiziert ist (was für Leitungspositionen prädisponiert), ein nicht unerheblicher Teil dagegen gar keine pädagogische Qualifikation in die Kita mitbringt.

In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass sich viele Männer möglicherweise nicht direkt nach dem Schulabschluss für den Beruf des Erziehers entscheiden, sondern erst nach einer anderen Ausbildung oder Berufserfahrung umorientieren (Stuve et al., 2004, S. 11; vgl. auch die Erfahrungsberichte auf der Homepage der Initiative „Mehr Männer in den Kindergarten“, <http://www.erzieher-online.info>).

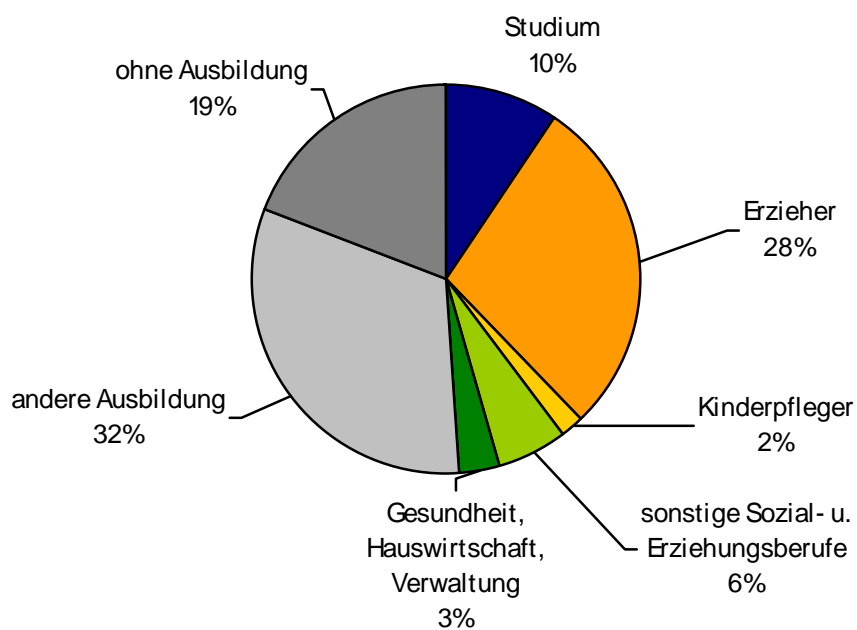
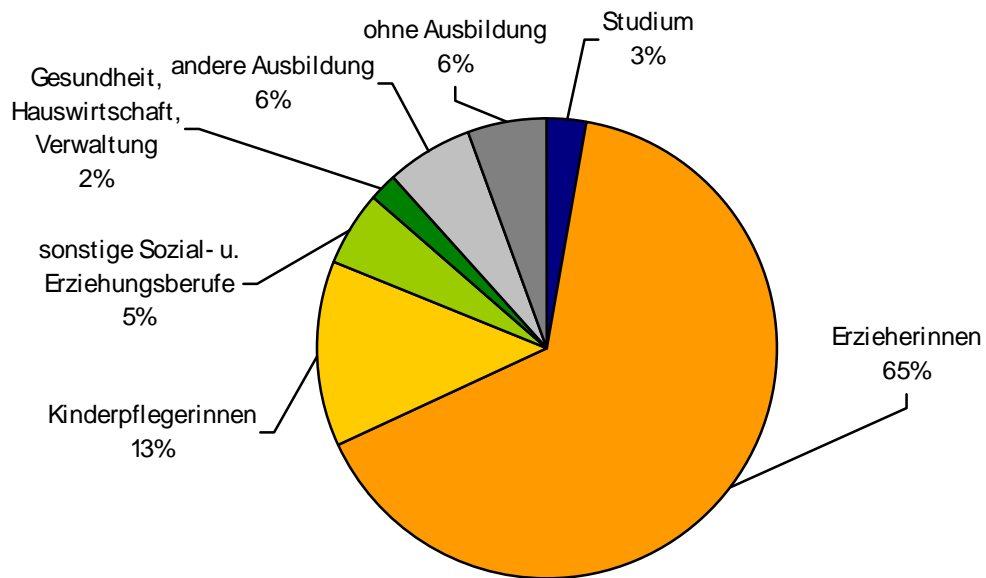


Abbildung 1: Ausbildungshintergrund von weiblichen Beschäftigten (oberes Diagramm) und männlichen Beschäftigten (unteres Diagramm) in Kindertageseinrichtungen

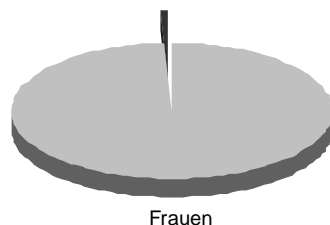
Es lässt sich zusammenfassen, dass der Anteil männlicher Erzieher in Kindertageseinrichtungen unverändert gering ist, auch wenn es einzelne Einrichtungen und Träger gibt, die zeigen, dass es auch anders geht. Nach wie vor sind gezielte Bemühungen für mehr Beteiligung von qualifizierten Männern an der pädagogischen Arbeit in Kindertageseinrichtungen erforderlich. Es liegt auf der Hand, dass die Verschlechterung von Arbeitsbedingungen diesem Ziel entgegenwirkt. Befristete Arbeitsverhältnisse und Teilzeitstellen sind heute weit häufiger als noch vor einem Jahrzehnt. Zum Beispiel führt die Einführung von verlässlichen Halbtagschulen und Ganztagschulen in manchen Bundesländern dazu, dass die Zukunft von Horteinrichtungen, in denen ja überproportional viele Männer arbeiten, ungewiss ist. Nicht selten müssen MitarbeiterInnen aufgrund der Kürzungen von Öffnungszeiten eine Arbeitszeitreduktion in Kauf nehmen. Wer auf einen Vollzeitarbeitsplatz angewiesen ist, muss entweder in den Kindergarten wechseln – oder sucht sich einen anderen Arbeitsbereich.

Männer in der Schule

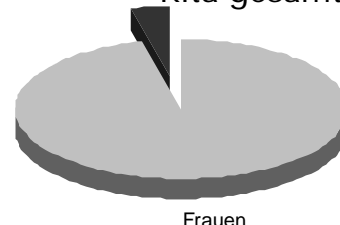
Anders sieht die Situation in der Schule aus. Der Männeranteil ist hier höher als in Kindertageseinrichtungen: etwa ein Drittel der hauptberuflichen Lehrkräfte im Schuljahr 2001/2002 war männlich. An Grundschulen ist der Männeranteil jedoch deutlich geringer als in den anderen Schulformen. Lediglich 15,0 % der Lehrkräfte an Grundschulen waren männlich (Roisch, 2003, S. 27). Auch an Sonderschulen war nur ein gutes Viertel der Lehrkräfte männlich (27,1 %), was von besonderer Bedeutung ist, da fast zwei Drittel der Sonderschüler Jungen sind. An den weiterführenden Schulen, insbesondere an Gymnasien, ist der Männeranteil dann höher. Außerdem sind Leitungspositionen zumindest in den alten Bundesländern auch an Grundschulen weit häufiger von Männern besetzt; in den neuen Bundesländern haben Frauen häufiger die Schulleitung inne (ebenda, S. 38f.).

Betrachtet man den Männeranteil in pädagogischen Institutionen für Kinder im Überblick, lässt sich feststellen, dass er mit dem Alter der Kinder ansteigt.

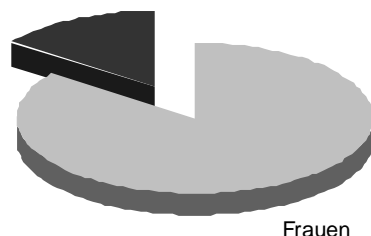
Krippe



Kita gesamt



Grundschule



Gymnasium



Abbildung 2: Geschlechterverhältnis pädagogischer Fachkräfte von der Krippe bis zum Gymnasium

Im Gegensatz zu Kitas ist der Anteil an männlichen Lehrkräften in der Schule allerdings nicht konstant oder gar steigend, sondern in den letzten Jahren erheblich zurückgegangen; dies gilt, wenn auch in geringerem Maße, auch für Leitungspositionen.

1960 waren noch weniger als die Hälfte der Lehrkräfte an Grund- und Hauptschulen in den alten Bundesländern weiblich. Bis zum Schuljahr 1990/1991 sank der Männeranteil kontinuierlich auf ein Drittel. 2001/2002 waren in Gesamtdeutschland nur noch knapp ein Viertel (23,6 %) der Lehrkräfte an Grund- und Hauptschulen Männer (ebenda, S. 27; im Gegensatz zur Grundschule (15,0 %) sind Männer an Hauptschulen noch vergleichsweise häufig zu finden (45,7 %); bis 1990 sind in den Statistiken Grund- und Hauptschulen zusammengefasst). Eine entsprechende Entwicklung ist auch in den anderen Schulformen festzustellen.

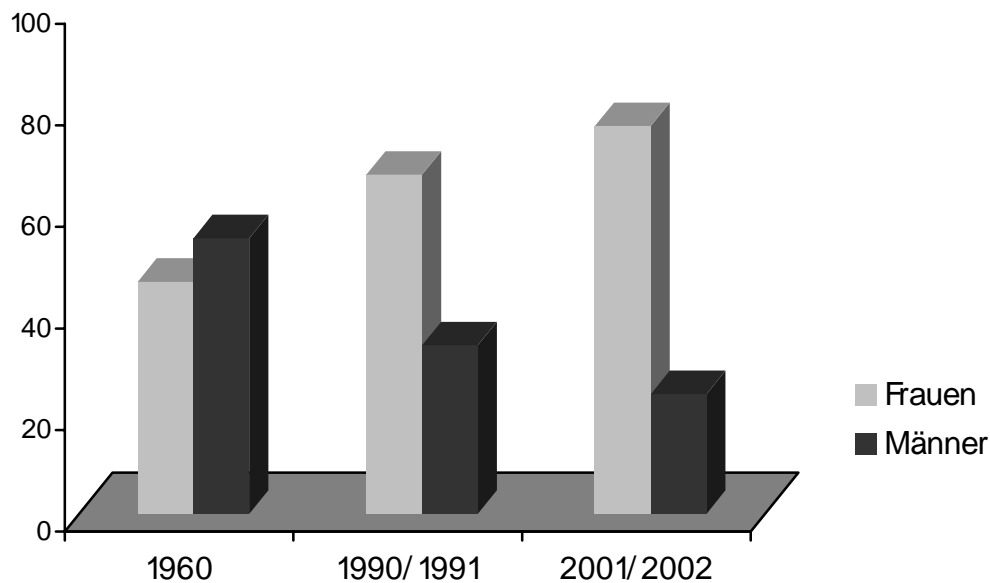


Abbildung 3: Geschlechterverhältnis an Grund- und Hauptschulen im Zeitvergleich.

Hier hat es also tatsächlich eine erhebliche Veränderung gegeben. Dass die schlechten Schulleistungen der Jungen schlicht dadurch verursacht werden, dass sie in der Grundschulzeit so wenige männliche Lehrer hatten, wie eine Studie von Diefenbach & Klein (2002) nahelegen scheint, ist dennoch eine gewagte und zumindest arg verkürzte Behauptung. Diese hatten in einem Vergleich der Bundesländer festgestellt, dass es Korrelationen zwischen schlechteren Schulabschlüssen von Jungen einerseits, der Arbeitslosenquote sowie dem Anteil männlicher Grundschullehrer im jeweiligen Bundesland andererseits gibt: „Je geringer der Anteil männlicher Grundschullehrer und je höher die Arbeitslosenquote in einem Bundesland ist, desto schlechter schneiden Jungen im Vergleich zu Mädchen im Hinblick auf ihre Sekundarschulabschlüsse ab“ (Diefenbach & Klein, 2002, S. 938). Daraus einen kausalen Zusammenhang abzuleiten, ist zumindest gewagt. Eher könnte man annehmen, dass die Veränderungen in den Schulleistungen von Mädchen und Jungen und die geringere Attraktivität des Lehrberufs für junge Männer gemeinsame Ursachen haben, die mit veränderten gesellschaftlichen Einstellungen zu Erziehung, Bildung und Geschlecht sowie mit strukturellen Veränderungen des Systems Schule zusammenhängen. Bedenkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass das Fehlen männlicher Lehrer von Massenmedien und Ministern seit einiger Zeit so vehement thematisiert wird, die von Diefenbach & Klein festgestellte noch höhere Korrelation zur Arbeitslosenquote in den jeweiligen Bundesländern sowie der unübersehbare Ost-West-Unterschied dagegen nicht (vgl. dazu auch Ebenrett, Hansen & Puzicha, 2003).

3. Warum sind Männer für Jungen und Mädchen wichtig?

Es gibt sie also, die Männer, wenn sie auch seltene Exemplare sind. Dennoch zeigt der Überblick über die aktuelle Datenlage, dass es durchaus angemessen ist, die Berufsbilder Erzieherin und Grundschullehrerin als „Frauenberufe“ zu bezeichnen. Insofern ist es nicht überraschend, dass Jungen bzw. junge Männer nur selten auf die Idee kommen, einen dieser Berufe zu wählen.

Insbesondere eine Ausbildung zur Erzieherin scheint für die meisten Männer nicht in Frage zu kommen¹¹. Allerdings ist auch die Beschreibung des Berufsbildes durch die Bundesagentur für Arbeit da keine große Hilfe:

„Erzieher/innen sind in der vorschulischen Erziehung, in der Heimerziehung sowie in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit tätig. Im Kindergarten betreuen sie die Kinder in Gruppen, fördern das soziale Verhalten und helfen dem einzelnen Kind bei seiner Entwicklung. Sie regen die Kinder zu körperlich, geistig und musisch ausgerichteten Betätigungen an. Dabei malen, spielen, basteln und singen sie mit den Kindern, erzählen ihnen Geschichten und machen Ausflüge.“ (http://berufenet.arbeitsamt.de/bnet2/E/kurz_B8641101.html)

Dazu schreibt Sylvia Will: „(...) man kann davon ausgehen, dass diese Beschreibung die gesellschaftliche Wahrnehmung und Erwartung an den Beruf des/der Erzieherin widerspiegelt: die Erzieherin in der Tradition der Kindergartentante.“ (Will, 2004, S. 2). Welcher Mann will schon „Tante Onkel Helmut“ (Engelhardt, 1998) werden? Dass dies weder mit der Realität der erziehenden Berufe noch mit dem gesetzlichen Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen zu tun hat, hilft dabei nicht weiter („Da steht wenig von singen, malen und Ausflüge machen“, Will, 2004, S. 3). Zwar haben Erzieherinnen durchaus ein professionelles Selbstverständnis ihres Berufs, aber weiblich geprägte kulturelle Muster erschweren den Prozess der Professionalisierung. Dazu gehören die Vorstellung einer „natürlichen, intuitiven Mütterlichkeit“ als wesentlichem Element des Erziehungshandelns, die Überbetonung von Einfühlung und Harmonie und die Vermeidung von Konflikten und offener Auseinandersetzung (vgl. Rabe-Kleberg, 2003).

Nur etwas besser sieht es mit dem Beruf der Grundschullehrerin aus. In der Berufsbeschreibung der Bundesagentur für Arbeit finden sich Formulierungen wie die folgenden: „Der Unterrichtsstoff will altersgerecht aufbereitet, der Unterrichtstag gut geplant sein“ oder „So helfen sie zum Beispiel den Kindern, sich in die Gruppe, in den Klassenverband einzufügen und halten sie zu rücksichtsvollem Benehmen, zu Ordnung und Zuverlässigkeit an“ (http://berufenet.arbeitsamt.de/bnet2/L/B8732108aufgaben_t.html). Den Begriff Bildung oder gar einen Hinweis darauf, dass es ungeheuer spannend sein kann, Bildungsprozesse von Grundschulkindern zu begleiten, sucht man in der Aufgabenbeschreibung dagegen vergebens.

Die Entwicklung der Berufsbilder der Erzieherin und der Volksschullehrerin hat einen historischen Hintergrund in gesellschaftlichen Veränderungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In dieser Zeit suchten unverheiratete Frauen aus der bildungsbürgerlichen Mittelschicht zunehmend nach Möglichkeiten eigenständigen Lebens. Beide Berufe konnten jungen unverheirateten Frauen zumindest bis zur Eheschließung Beruf und Erwerb ermöglichen, auch wenn die damit verbundenen Autonomiemöglichkeiten begrenzt blieben (vgl. Rabe-Kleberg, 2003, S. 42f.). Lediglich die Position des Schuldirektors verblieb (und verbleibt oft noch heute) selbstverständlich in Männerhand.

Bis vor nicht all zu langer Zeit war also selbstverständlich, dass Erziehung und Aufsicht über jüngere Kinder eher in den Aufgabenbereich der Frau fallen. Vor diesem Hintergrund ist die Frage berechtigt, warum Männer für Jungen und Mädchen denn nun eigentlich wichtig sein sollen.

¹¹ Dies ist kein Schreibfehler: „Vor ungefähr zwölf Jahren machte ich mich auf den Weg, Erzieherin zu werden“, schreibt Blase-Geiger (1999) in seinem Erfahrungsbericht.

Es gibt dafür heute im Wesentlichen drei Begründungszusammenhänge, aus denen sich verschiedene und zum Teil widersprüchliche Erwartungen an männliche Pädagogen ergeben.

In den „Gärten der Frauen“ fehlt das „männliche Element“

Die Lebenswelten von Kindern sind in großem Ausmaß von Frauen bestimmt. Das wirkt sich auf Raumgestaltung und Spielangebote genauso aus wie auf Kommunikationsstile und Konfliktverhalten. Typisch männliche Interessen und Verhaltensweisen kommen oft zu kurz oder werden abgewertet. Männer werden für wichtig gehalten, weil sie der Dominanz des Weiblichen im Leben von Kindern etwas entgegensetzen sollen. Stillschweigend wird vorausgesetzt, dass Männer qua Geschlecht automatisch über eine für diesen Zweck geeignete „Männlichkeit“ verfügen.

Jungen brauchen männliche Identifikationsfiguren

Entwicklungs- und Tiefenpsychologen haben vielfach die Bedeutung des Vaters und anderer männlicher Bezugspersonen für die Identitätsentwicklung von Jungen hervorgehoben. Die manchmal überdramatisierte „Krise der Jungen“ hat dazu geführt, dass der Ruf nach männlichen Vorbildern weite Verbreitung gefunden hat. Inzwischen ist der Satz „Jungen brauchen Männer“ fast so etwas wie ein Glaubenssatz geworden. Besonders häufig fällt er im Zusammenhang mit der zunehmenden Zahl von Jungen, die aufgrund von Trennung und Scheidung ohne ihren Vater aufwachsen. Dabei gerät etwas aus dem Blick, *wofür* Jungen eigentlich Männer brauchen und wie Männer eigentlich sein müssen, um als Vorbilder geeignet zu sein.

Partnerschaftliche Erziehung benötigt Männer und Frauen

Zunehmend setzt sich die Einsicht durch, dass Veränderungen im Verhältnis der Geschlechter Engagement von Frauen *und* Männern erfordern. Mit der Einführung des Gender Mainstreaming ist diese Idee sogar ein verbindliches politisches Ziel geworden. Anders als bei den anderen beiden Begründungen steht dabei der Dialog und das Miteinander der Geschlechter im Vordergrund bis hin zur Vorstellung einer grundlegenden Ähnlichkeit oder sogar Gleichheit von Mann und Frau. Gesellschaftliche und individuelle Rechte, Pflichten und Chancen sollen vom Geschlecht unabhängig sein. Von Männern wird in diesem Zusammenhang keine wie auch immer geartete „Männlichkeit“ erwartet, sondern eine kritische Auseinandersetzung mit geschlechtstypischem Verhalten und Machtverhältnissen.

Der Mangel an männlichen Bezugspersonen wird insbesondere als Problem für Jungen angesehen. Dass Männer auch für die Entwicklung von Mädchen wichtig sind, wird dagegen bislang kaum thematisiert. Hinter der Forderung nach männlichen Pädagogen steht daher oft die Vorstellung, dass diese in besonderer Weise auf Jungen eingehen können bzw. sollten.

Dies gilt insbesondere für Ansätze der Jungenarbeit, die in den letzten zwanzig Jahren als Pendant zur von Frauen durchgeführten Mädchenarbeit entwickelt wurden. Ausgehend von der Jugendarbeit gibt es inzwischen auch Ansätze für den Grundschulbereich (z.B. Kaiser, 2001, 2003; Krabel, 1998; Neumann, 1999; Welz & Dussa, 1998). Angebote wie Jungengruppen und Jungengruppen, in denen meist der Erwerb sozialer Kompetenzen im Vordergrund steht, finden in der Regel als besondere Veranstaltungen zusätzlich zum normalen Alltag statt. Zum Teil werden dafür externe Kursleiter hinzugezogen, wenn in den Institutionen keine Männer zur Verfügung stehen.

Die Bedeutung männlicher Pädagogen für den gesamten Alltag in Kindertageseinrichtungen und Schule – und darum geht es ja, wenn Männer für die Berufe des Erziehers und Grund-

schullehrers gewonnen werden sollen - wird dagegen erst seit einiger Zeit verstärkt diskutiert.

4. Die Situation in der Praxis

Wie sieht nun die Situation in der Praxis tatsächlich aus – erfüllen Männer die widersprüchlichen Erwartungen, die an sie als männliche Mitarbeiter gerichtet werden?

Die Praxis entspricht aus mehreren Gründen nicht unbedingt den Erwartungen, die im Kontext der Genderdiskussion an die Einbeziehung von Männern geknüpft werden. Männer entscheiden sich in der Regel nicht für eine Tätigkeit im sozialen Bereich, um ein Gegengewicht zur Vielzahl der weiblichen Beschäftigten zu bilden und männliche Bezugspersonen für Kinder mit Vatermangel zu werden. Die Erwartung, dass sie Jungen klare Orientierung bei der Entwicklung männlicher Identität geben können, ohne dabei in Muster traditioneller Männlichkeit zu verfallen, dürfte für viele männliche Fachkräfte eine Überforderung bedeuten. Nicht zuletzt im Kontext der Berufswahl können derartige Erwartungen daher eher abschreckend wirken. In einer der wenigen vorliegenden Arbeiten zur Ausbildung und Tätigkeit von Männern in sozialen Berufen stellt Brandes von Studenten der Sozialarbeit an Fachhochschulen fest, dass diese „auf der bewussten Ebene ein verschwommenes und durch Verunsicherung geprägtes Männerbild“ haben. Darunter liegt eine große Ambivalenz im Verhältnis zu Frauen und zur Macht verborgen, das „unter der Hand“ zur Durchsetzung verleugneter Dominanzwünsche führen kann (Brandes, 2002, S. 237). Langjährige Erfahrungen des Autors aus der Fortbildung von Erziehern lassen ähnliche Tendenzen erkennen.

Ob und wie es sich auf Jungen und Mädchen auswirkt, ob ihnen ein Mann oder eine Frau als Pädagoge gegenübersteht, ist erstaunlicherweise bislang kaum untersucht worden. Die wissenschaftlichen Belege für die Annahme, dass die An- oder Abwesenheit von männlichen Fachkräften in Bildungs- und Betreuungsinstitutionen für Kinder von Bedeutung ist, sind bislang ausgesprochen dürftig. Die bereits genannte Studie von Diefenbach & Klein (2002), in der Bildungsabschlüsse im Vergleich der deutschen Bundesländer untersucht wurden, ergab eine Korrelation zwischen dem Männeranteil an Grundschulen und schlechteren Schulabschlüssen von Jungen einige Jahre später. Daraus einen Kausalzusammenhang abzuleiten, erscheint allerdings höchst fragwürdig; von den Autorinnen wird eine derartige Vermutung denn auch nur vorsichtig formuliert. Martin & Ruble stellen in einem Überblicksartikel zu geschlechtsbezogener Entwicklung fest, dass der Mangel an männlichen Fachkräften in Grundschulen auch in den USA zu Debatten geführt hat, aber es kaum Forschung zur direkten Wirkung des Geschlechts von Lehrkräften auf Kinder gibt (Martin & Ruble, 1998, S. 979). Auch Roisch stellt in ihrer Überblicksstudie fest: „Wir wissen nichts darüber, ob sich Lehrerinnen und Lehrer im Umgang mit den Schülern und Schülerinnen unterscheiden, ob ihnen die Förderung von leistungsschwachen und schwierigen Schülern und Schülerinnen gleichermaßen wichtig ist“ (Roisch, 2003, S. 51). Systematische Untersuchungen zur Wirkung männlicher Fachkräfte in Kindertagesstätten auf Kinder gibt es meines Wissens überhaupt nicht.

Was es gibt, sind eine Reihe von Praxisberichten von Erziehern aus Kindergarten und Hort (vgl. Bartjes, 2003; Blase-Geiger, 1999; Engelhardt, 1998; 1999; Hansen, 1999; Jensen, 1996; Klein, 1998; Rohrmann, 1997; 2001; Seubert, 1995). Dabei werden immer wieder zwei Phänomene sichtbar: Zum einen kann geschlechtstypisches Verhalten verstärkt werden, wenn Männer und Frauen gemeinsam den Alltag mit Kindern gestalten. Zum anderen kommt es zu Enttäuschung, weil Männer geschlechtstypische Erwartungen *nicht* erfüllen (wollen).

Gemeinsame Erziehung kann geschlechtstypisches Verhalten verstärken

Nicht ungewöhnlich ist, dass in gemischten Teams Aufgaben und Tätigkeiten unbeabsichtigt geschlechtstypisch verteilt werden: der Kollege organisiert das Fußballturnier und übernimmt Reparaturen, die Kollegin führt Bastelangebote an und kümmert sich um das Essen. Oder

auch, wie ein Erzieher es einmal auf einer Fortbildung formulierte: „Männer sind zum Raufen da, bei Frauen kann man sich ausheulen“. Solange Frauen alles allein machen müssen, ist es normal, dass sie auch Tätigkeiten übernehmen, die eher als typisch „männlich“ gelten. In dem Moment, in dem ein Mann die Bildfläche betritt, ändert sich das manchmal. Viele männliche Fachkräfte beklagen, dass sie zu Hausmeistertätigkeiten herangezogen werden. Wenn sie körpernahe Versorgungsaufgaben wie das Wickeln übernehmen, kann es dagegen zu Irritationen kommen, nicht zuletzt bei Eltern.

Deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen werden außerdem beim Umgang mit aggressivem Verhalten und dem Toben und Raufen der Jungen beschrieben, mit dem männlicher Kollegen oft deutlich besser zurechtkommen. So berichtet eine Mitarbeiterin aus einem Wiener Modellprojekt zu geschlechtssensibler Pädagogik, in dem Kinder grundsätzlich von Frauen und Männern gemeinsam betreut wurden: „Der E. übernimmt die Gruppe, und plötzlich funktioniert es mit den Aggressionen“ – „Er hat mehr laufen lassen, und nach zwei Monaten war es deutlich ruhiger“ (Buch, persönliche Mitteilung). Dies kann für die Mitarbeiterinnen ein Anlass sein, den eigenen Umgang mit Konflikten zu reflektieren. Nicht selten führt es aber statt dessen dazu, dass schwierige Konflikte mit Jungen an Männer delegiert werden: „Regel du das mal, du kannst dich besser durchsetzen“. Im Extremfall ist das nichts anderes als eine moderne Variante von „Warte nur, bis Papa nach Hause kommt“.

Männer in Kitas und Grundschulen sind meist keine typischen Männer

Glücklicherweise gibt es tatsächlich Erzieher und Lehrer, die gern Fußball spielen und toben und sich nicht scheuen, in Konflikten auch mal etwas lauter zu werden. Allerdings gilt dies nicht unbedingt für die Mehrzahl männlicher Pädagogen. Der neue Erzieher war als Junge vielleicht beim Aufstellen der Fußballmannschaft immer der Letzte und hatte gehofft, diesem Thema für den Rest seines Lebens entgehen zu können. Der junge Lehrer hat früher bei Kämpfen in der Pause immer das Weite gesucht und sich lieber hinter Büchern versteckt – und fühlt sich heute genauso unwohl und hilflos wie damals, wenn er in eine Prügelei auf dem Schulhof gerät.

Insbesondere Männer, die sich für den Beruf des Erziehers entscheiden, haben oft einen ungewöhnlichen Lebensweg und, wie bereits erwähnt, nicht selten eine Ausbildung in einem anderen Bereich hinter sich. Es kann daher sein, dass die Vorstellungen und Wünsche, die ein junger Mann mit seiner Berufsentscheidung verbindet, ganz im Gegensatz zur Erwartung stehen, das er im Alltag mit den Kindern so etwas wie das „männliche Element“ vertreten soll.

Vor diesem Hintergrund ist nicht überraschend, dass die Zusammenarbeit von Männern und Frauen nicht immer einfach ist. Stereotype Verhaltenszuschreibungen können in gemischten Teams verstärkt und nicht vermindert werden. Vielen Frauen mag es recht sein, wenn sie einen Mann im Team haben, der die „Männersachen“ übernimmt. Frauen, die an Geschlechterfragen interessiert sind und sich von der Beschäftigung von Männern einen Abbau stereotyper Vorstellungen erhofft haben, werden in diesem Fall dagegen eher frustriert sein. Supervision und fachliche Begleitung sind daher unabdingbar, wenn die Zusammenarbeit von Frauen und Männern gelingen und die gewünschten Ergebnisse erbringen soll (vgl. Bartjes, 2003; Frauenbüro der Stadt Wien, 2003).

5. Was wollen die Frauen? „The Right Kind of Man“

Wer sich für eine Tätigkeit als Erzieher oder Grundschullehrer entscheidet, hat es im Alltag zumeist mit Frauen zu tun. Er muss sich daher mit den Erwartungen auseinandersetzen, die Frauen an ihn richten – und die sind ambivalent und widersprüchlich.

Jones (2003) legte eine kritische Analyse der „Panik“ über die „Feminisierung des Bildungswesens“ in England vor und stellte fest, dass die Stimme der Frauen – nämlich der Mehrheit

der weiblichen Lehrkräfte – in der Debatte kaum gehört werde. Aus einer Befragung von Lehrerinnen berichtet sie, dass diese die Beschäftigung von Männern durchaus positiv sahen, dabei aber betonten, dass diese bestimmte Qualitäten haben müssten: „what is needed is the ‚right kind of man“ (Jones, 2003, S. 565). Dieser müsse, so fasst Jones die Aussagen der Lehrerinnen zusammen, folgende Kriterien erfüllen:

- Er muss von Kindern begeistert sein und einen ganzheitlichen Ansatz zur Erziehung früher Kinder vertreten („early years philosophy“);
- Er muss zuhören können und darf nicht arrogant sein;
- Er muss teamfähig sein und Humor haben;
- Er muss ein „richtiger Mann“ („macho“) sein und kein „Weichei“ („wimp“) (Jones, 2003, S. 570f.).

Ähnlich fanden Thoma, Baumgärtel & Rohrmann (1996) in einer Befragung von Erzieherinnen heraus, dass diese hohe und teils widersprüchliche Erwartungen an Männer haben. Sie bewerten Offenheit und Durchsetzungsfähigkeit bei Männern positiv, wünschen sich andererseits vor allem Kooperationsfähigkeit und Einfühlungsvermögen.

Auch Sargent (2000) stellte in Interviews mit männlichen Grundschullehrern in den USA fest, dass die Erwartungen, die an sie als „männliche Rollenmodelle“ gerichtet werden, ambivalent sind. Sie stehen im Kontakt mit Kindern mehr unter Beobachtung als ihre weiblichen Kolleginnen, wobei die bestehende Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern die Vorstellung unterstützt, dass Männer grundsätzlich einen anderen Unterrichtsstil haben als Frauen. In Reaktion auf diese Phänomene entwickeln die Grundschullehrer kompensatorische Verhaltensweisen, die ungewollt traditionelle Formen von Männlichkeit reproduzieren.

Dass dies für einen jungen Mann eine erhebliche Überforderung bedeuten kann, liegt auf der Hand. Wenn die folgende Abbildung auch ironisch wirken mag, so fasst sie doch die Erwartungen zusammen, die an Männer gerichtet werden, die pädagogisch mit Kindern arbeiten wollen.

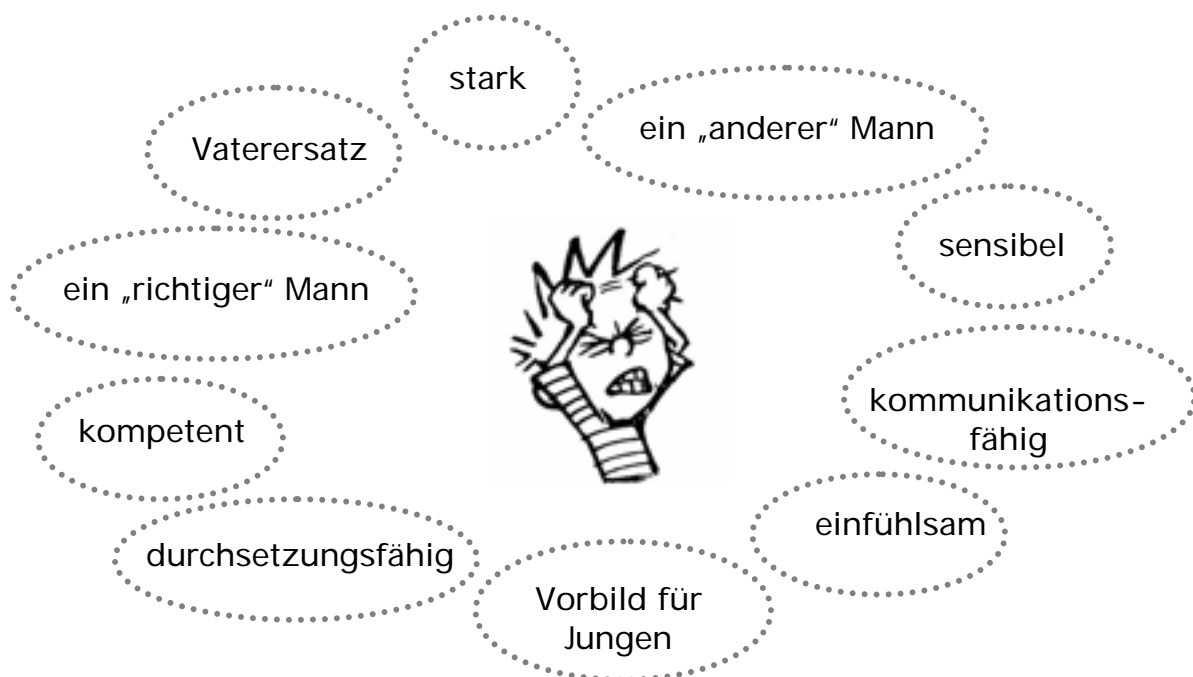


Abbildung 4: Was wollen die Frauen? „The right kind of man“.

6. Zwischen „patriarchaler Dividende“ und subtiler Diskriminierung

Was bedeutet all das Gesagte nun für Männer, die sich für eine Tätigkeit im „Garten der Frauen“, also in den von Frauen dominierten Bereichen der Arbeit mit Kindern, entscheiden – und vor allem: was bedeutet es vor allem für sie als *Männer*?

Zunächst einmal gibt es einige Vorteile:

- Sie haben bessere Chancen auf einen Job als Frauen mit gleicher Qualifikation; insbesondere dort, wo es für wichtig gehalten wird, dass Kinder nicht nur von Frauen betreut und unterrichtet werden.
- Sie bekommen von Kolleginnen „Vorschusslorbeeren“ und werden zunächst weniger streng beurteilt, weil sie sich als Mann überhaupt in diesen Bereich wagen; wiederum insbesondere dort, wo es grundsätzlich für wichtig gehalten wird, dass Kinder nicht nur von Frauen betreut und unterrichtet werden.
- Nicht zuletzt werden sie von Kindern meist begeistert aufgenommen.

Dass die besondere Position als „Hahn im Korb“ Vorteile bringt, liegt nicht zuletzt daran, dass in unserer Gesellschaft nach wie vor Männer einen höheren Status haben als Frauen. Erzieher oder Grundschullehrer müssen sich daher weniger „durchbeißen“ als Frauen, die sich in Männerbereichen ihren Platz erkämpfen wollen. Diese Vorteile sind unabhängig davon, was für eine Einstellung zu Männlichkeit sie individuell haben. Der Männerforscher Robert Connell hat dafür den schönen Begriff „patriarchale Dividende“ geprägt: diese wird auch von Männern „eingestrichen“, die persönlich eine kritische Haltung zu traditioneller Männlichkeit und dem Machtgefälle zwischen Männern und Frauen haben (vgl. Connell, 1999).

Neben dieser Bevorzugung gibt es allerdings auch gegenläufige Tendenzen, die sich meist erst nach einer Weile bemerkbar machen:

- Nicht alle Frauen sind bereit, Männer in „ihrem“ Bereich mitreden und mitentscheiden zu lassen. Gerade im informellen Bereich – in der Pause, beim kleinen Privatgespräch zwischendurch – können männliche Kollegen auch als Störfaktoren im trauten Frauenmitteinander erlebt werden.
- Männern wird nachgesagt, dass sie uneinfühlsam seien, mit ihnen kein gleichberechtigtes Miteinander möglich sei oder dass sie mit höherer Kompetenz und Weisungsbefugnis von Frauen nicht zurechtkämen.
- Andererseits erfüllen Männer, die eher unsicher auftreten und kein eigenes Profil zeigen, nicht die Erwartungen von Frauen an ihre „Männlichkeit“. Nicht selten werden sie schnell als „Weicheier“ bezeichnet und deutlich abgelehnt.

Erfahrungen wie diese entsprechen der Benachteiligung von Frauen, die in von Männern dominierten Bereichen arbeiten, nur ist dies oft weniger offensichtlich. Man kann dabei durchaus von subtiler Diskriminierung sprechen (Murray, 1997; Sargent, 2000). Ganz selbstverständlich wird von Männern erwartet, dass sie denselben Ansprüchen genügen wie ihre Kolleginnen – auch, wenn ihnen in manchen Bereichen manche geschlechtstypischen Erfahrungen und Kenntnisse fehlen, die von Frauen in der Arbeit mit Kindern als selbstverständlich angesehen werden. Zusätzlich müssen sie „ihren Mann stehen“, also besondere Erwartungen an ihre „Männlichkeit“ erfüllen.

Ein Beispiel: Eine Kollegin findet grundsätzlich gut, dass ihr Kollege gern mit den Kindern tobt. Sie ist aber immer wieder auch genervt von ihm, weil er zum Beispiel dreimal so lange wie sie braucht, um eine Kiwi zu schälen, und fragt sich dann, ob er für die Alltagsarbeit mit Kindern nicht einfach ungeeignet sei. Dass sie schneller ist, weil sie bereits als Mädchen viel mehr zu Hausarbeiten herangezogen worden ist als der Kollege, ist ihr nicht klar.

Ein besonderes Problem in der alltäglichen Begegnung mit Kindern ist, dass körperliche Nähe zwischen Männern und Kindern schnell unter Missbrauchsverdacht steht oder zumindest entsprechende Unsicherheiten auslösen kann. Pointiert formuliert dies ein Lehrer: „Die Schöße von Frauen sind Plätze der Liebe, die der Männer Plätze der Gefahr“ (Sargent, 2000, S. 416, Übersetzung T.R.). Dabei stehen meist nicht Unsicherheiten der männlichen Fachkräfte selbst im Vordergrund, sondern Befürchtungen bezüglich der Reaktionen von Kolleginnen und insbesondere von Eltern.

Im besonders von Frauen dominierten Kitabereich wird die Beschäftigung von Männern manchmal auch ausdrücklich abgelehnt. Begründet wird dies in erster Linie mit berufspolitischen Argumenten. Es wird befürchtet, „dass die zunehmende Zahl von männlichen Beschäftigten in einer traditionell weiblichen Arbeitsdomäne die Beschäftigungsmöglichkeiten von Frauen verringern könnte“ (Netzwerk der EK, 1996, S. 24). Auch Klees-Möller kritisiert in einer Veröffentlichung zu Mädchen in Kindertagesstätten eine mögliche „Verdrängung von Frauen“ aus Leitungspositionen und hält dagegen: „Frauen in diesem Feld besitzen das fachliche Know-how und die Power, die Professionalisierung des Erzieherinnenberufes weiter voranzutreiben“ (1998, S. 72). Dass Jungen und Mädchen auch männliche Bezugspersonen brauchen, wie zuvor von der Autorin durchaus eingeräumt, gerät so aus dem Blick.

Zu den Schwierigkeiten im Berufsfeld kommen irritierte und ablehnende Reaktionen in der Öffentlichkeit, in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis. Dass sich ein Mann für einen traditionellen Frauenberuf entscheidet kann zur Folge haben, dass seine Umwelt seine Männlichkeit in Frage stellt. „Machen Sie das aus der Not heraus?“ wurde ein Kollege von einem Großvater im Kindergarten gefragt. Ehemalige Schulfreunde reagieren befremdet, fragen, ob man keine „richtige“ Arbeit gefunden habe oder machen vielleicht Andeutungen in Richtung Homosexualität. Auch für Männer selbst ist es nicht immer einfach, eine Tätigkeit als Erzieher mit den Vorstellungen von Männlichkeit unter einen Hut zu bringen, mit denen sie aufgewachsen sind.

Etwas anders sieht es im Lehrerberuf aus. Traditionell war der Lehrer durchaus eine Respektperson, wenn auch nicht immer beliebt. Jahrelange öffentliche Lehrerschelte hat dazu geführt, dass inzwischen das gesellschaftliche Prestige des Lehrerberufs deutlich gesunken ist. Zudem hat es sich herumgesprochen, dass viele Lehrkräfte vor der Zeit „ausgebrannt“ sind. Diese Nachteile werden durch die Sicherheit, die der Beamtenstatus nach wie vor verspricht, nicht aufgehoben. Zudem hat sich in der Grundschule das Selbstverständnis des Berufs verändert: Wissensvermittlung steht weniger im Vordergrund, sozial-emotionale Förderung hat deutlich an Gewicht zugenommen. Der Beruf des Grundschullehrers ist damit auch inhaltlich „weiblicher“ im Sinne geschlechtsstereotyper Zuordnungen geworden.

Wichtig für die Berufswahl ist schließlich ein weiterer Punkt. Die vielfältigen Möglichkeiten der Teilzeitarbeit und Beurlaubung, die pädagogische Berufe für viele Frauen heute attraktiv machen, sind für Männer unbedeutend, solange ihre Lebensplanung vom Modell des lebenslang vollzeitbeschäftigten Familienernährers ausgeht. In dem Maße, in dem sich ein verändertes Verständnis der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für *beide* Geschlechter durchzusetzen beginnt, kann sich dies ändern. Wenn Männer Erziehungszeiten für eigene Kinder als wesentlichen Bestandteil ihrer Lebensperspektive einplanen, kann auch eine Tätigkeit als Lehrer oder Erzieher für sie interessanter werden – sowohl aus inhaltlichen Gründen als auch aufgrund der Rahmenbedingungen, die anders als in vielen klassischen Männerberufen eine Reduzierung der Arbeitszeit oder einen zeitweisen Ausstieg wesentlich leichter ermöglichen.

Männer herausfordern und unterstützen!

Die Idee, mehr Männer in Kindertageseinrichtungen und Grundschulen zu beschäftigen, rüttelt also, das hat dieser Überblick gezeigt, an Selbstverständlichkeiten unseres Geschlech-

tersystems. Es gibt drei mögliche Ansatzpunkte, um neue Optionen und Perspektiven zu entwickeln:

Kinder brauchen Männer und Frauen.

Wir brauchen eine grundlegend andere Sicht auf die Bedeutung pädagogischer Arbeit mit Kindern: sie ist kein „Kinderkram“, sondern eine verantwortungsvolle und herausfordernde Aufgabe. Bildung und Erziehung von kleinen Kindern sind keine Frauensache, sondern gehen Frauen und Männer gemeinsam an. Dies gilt für die Institutionen, in denen Kinder einen großen Teil ihres Tages verbringen, genauso wie für die Familie. Dieses Wissen zu vermitteln ist eine Aufgabe aller pädagogischer Institutionen – muss also schon im Kindergarten Thema sein.

Zu diesem Ziel gehört eine Steigerung der gesellschaftlichen Wertschätzung sowohl des Erzieher- als auch des Lehrerberufs – die bei beiden Berufen nicht sonderlich hoch ist. Warum sollte man junge Männer ermutigen, einen Beruf zu ergreifen, der sie eventuell der Lächerlichkeit preisgibt oder zu „Prügelknaben der Nation“ macht? Als Bundeswehrsoldaten müssen sie zwar auch so manche Schläge einstecken, aber dort geraten sie wenigstens nicht all zu sehr mit traditionellen Bildern von Männlichkeit in Konflikt.

Junge Männer brauchen einen spannenden und herausfordernden Beruf.

Junge Männer müssen erfahren, dass sie viel gewinnen können, wenn sie sich für den Beruf des Erziehers oder Grundschullehrers entscheiden. Dazu müssen allerdings traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit und Männerarbeit in Frage gestellt werden, zum Beispiel die Ansicht, dass „richtige“ Männerarbeit „hart“ sein muss (weswegen sogar Erzieher oft eher im Heim mit den „schweren Jungs“ arbeiten anstatt mit den „Kleinen“ im Kindergarten). Auch die große Bedeutung von Geld und Karriere für Männer muss in Frage gestellt werden – was nicht zuletzt darauf verweist, dass sich im Verhältnis der Geschlechter etwas ändern muss. Das Mann-als-Alleinernährer-Modell funktioniert zumindest für Erzieher in der Regel nicht.

Wenn es Männern gelingt, sich von traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit und von überzogenen Erwartungen von Frauen zu lösen, dann hält die Arbeit mit Kindern viele Chancen und Entdeckungen für sie bereit. Sie stiftet Sinn, hält lebendig und macht Spaß.

Männer, die in Kitas und Grundschulen arbeiten, brauchen Perspektiven.

Männer in frauendominierten Bereichen müssen ein eigenes Profil und eine sinnvolle Berufsperspektive entwickeln. Insbesondere im Arbeitsfeld Kindertagesstätten fühlen sich viele Männer isoliert und sehen für sich keine langfristige Perspektive. Hier besteht ein deutlicher Handlungsbedarf bereits in der Ausbildung, aber auch in der berufsbegleitenden Beratung, Supervision und Fortbildung (Engelhardt, 1999, 2002; Rohrmann, 2001, van Dieken, Rohrmann & Sommerfeld, 2004). Insbesondere können Lehrer und Erzieher von Möglichkeiten für Austausch und Fortbildung speziell unter Männern profitieren. Nicht zuletzt machen sie dort die für manche Männer überraschende Erfahrung, dass sie nicht die einzigen „seltsamen Vögel“ sind, die sich in die Frauengärten verirrt haben, sondern dass andere Männer ähnliche Erfahrungen, Themen und Wünsche haben wie sie selbst.

Darüber hinaus ist zu wünschen, dass Ausbildungsgänge und Arbeitsbereiche durchlässiger werden. Dass bereits jetzt viele in Kitas tätige Männer Ausbildungen außerhalb des sozialpädagogischen Bereichs gemacht haben, macht sie für Kinder gerade interessant. Stuve et al. (2004) schlagen vor, gezielt Männer anzusprechen, die sich nach einer anderen (frustrierenden) Berufsentscheidung umorientieren wollen, und die Ausbildung zum Erzieher für Quereinsteiger auch höheren Alters unbedingt offen zu lassen. Entsprechendes wäre auch für die Schule zukunftsweisend. Genauso sollte die Entscheidung für eine Tätigkeit als Leh-

rer oder Erzieher nicht „lebenslänglich“ bedeuten. Natürlich geht es dabei auch um Weiterqualifizierung und Aufstiegsmöglichkeiten, vor allem aber darum, Vielfalt in Kindergärten und Schulen einziehen zu lassen!

Zum Abschluss: Einige Ideen für die Praxis

Es gibt zahlreiche praktische Ideen, um pädagogische Arbeit mit Kindern bzw. erzieherische Verantwortung für Jungen und junge Männer erfahrbar und interessant zu machen. Einige seien hier genannt:

- die Übernahme von Patenschaften für jüngere Kinder durch ältere Jungen bereits im Kindergarten bzw. in der Grundschule;
- ein Kindergarten-Praktikum für Jungen in der siebten Klasse, wie es an der Laborschule Bielefeld seit Jahren erfolgreich durchgeführt wird;
- ein „boys day“ und andere Aktionen, bei denen Jungen in der Berufsfindungsphase Erzieher, Heilpädagogen, Grundschullehrer begegnen können;
- die Änderung der klischeehaften Berufsbeschreibung „Erzieher/in“ bei der Bundesagentur für Arbeit;
- Plakataktionen, die für den Beruf des Erziehers werben (Redaktion Kindergarten heute, 1997; Peeters, 2004);
- die Angleichung des Ausbildungsstandards für Erzieher und Lehrkräfte auf Universitätsniveau.

Weit entscheidender als einzelne Aktionen ist aber, die Berufswahl von jungen Männern in größeren Zusammenhang zu sehen. Junge Männer müssen auf die Idee kommen, dass es „männlich“ sein kann, Kindern einen zentralen Platz in ihrem Leben einzuräumen, sowohl als Vater als auch möglicherweise als Pädagoge. Frauen sind ihnen da ein Stück voraus, denn für viele von ihnen ist es heute selbstverständlich, einen Beruf zu ergreifen *und* Zeit für Kinder haben zu wollen. Daher ist es wichtig, mit Jungen an grundlegenden Fragen der Familien- und Berufsorientierung zu arbeiten. Das Ziel, mehr Männer in Kindergarten und Grundschulen zu erleben, ist damit untrennbar mit der Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Leben von Männern verknüpft.

Literatur

- Bartjes, Heinz (2003). Männer in Frauenberufen. Zwischen Zuschreibung und Profilsuche. In Büttner, Christian & Nagel, Gudrun (Hg.). Alles Machos und Zicken? Zur Gleichstellung von Jungen und Mädchen in Kindertageseinrichtungen. Seelze-Velber: Kallmeyer. S. 128-140.
- Blase-Geiger, Peter (1999). Jetzt kommen die Männer. *Klein & Groß*, 7-8/1999.
<http://www.kindergartenpaedagogik.de/473.html>
- Brandes, Holger (2002). Männer in einem "Frauenberuf"? Konstruktionen von "Männlichkeit" in der sozialen Arbeit. In: Brandes, Holger. Der männliche Habitus. Band 2: Männerforschung und Männerpolitik (S. 233-250). Opladen: Leske + Budrich.
- Busemann, Bernd (2003). Interview mit Bernd Busemann. *Bild-Zeitung*, 28.9.2003.
- Connell, Robert W. (1999). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske & Budrich.
- Diefenbach, Heike & Klein, Michael (2002). „Bringing Boys Back In“. Soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern im Bildungssystem zuungunsten von Jungen am Beispiel der Sekundarschulabschlüsse. *Zeitschrift für Pädagogik*, 48 (6), 938-958.
- Ebenrett, Heinz J.; Hansen, Dieter & Puzicha, Klaus J. (2003). Verlust von Humankapital in Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit. Aus Politik und Zeitgeschichte (B 06-07/2003).
http://www.bpb.de/publikationen/LENL2A.0.0.Verlust_von_Humankapital_in_Regionenmit_hoher_Arbeitslosigkeit.html
- Engelhardt, Walter Josef (2002). Sozialpädagogische Ausbildung und Jungenarbeit. In: Bienek, Bernd & Stoklossa, Detlef. Heldenspiele(r). Leben mit Jungen in Kindertageseinrichtungen. Dokumentation Projekt Fachtagung Berlin-Brandenburg 1998-2001. S. 127-131.
- Engelhardt, Walter Josef (1999). Väterlichkeit als Beruf. Eine Annäherung aus Sicht der Männer und Jungen. *Kindertagesstätten aktuell*, Ausgabe BY, 5/99, 106-109.
- Engelhardt, Walter Josef (1998). „Onkel Tante Helmut“ oder „Wo bleiben sie denn, die Männer in den Kindertagesstätten?“. *Kindertagesstätten aktuell*, Ausgabe BY, 10/98, 200-203.
- Epstein, Debbie; Maw, Janet; Elwood, Jannette & Hey, Valerie (eds.)(1998). *Failing Boys?: Issues In Gender And Achievement*. Oxford: Open University Press.
- Foster, Victoria; Kimmel, Michael & Skelton, Christine (2001). 'What about the boys?' An overview over the debates. In Martino, Wayne & Meyenn, Bob (eds.). *What about the boys? Issues of masculinity in schools*. pp. 1-23.
- Frauenbüro der Stadt Wien (Hg.) / Orner, Daniela; Buch, Maja; Meier, Elisabeth; Rosenlechner, Karin; Ruthofer, Mario & Kronlachner, Elisabeth (2003). *Geschlechtssensible Pädagogik im Kindergarten*. Projektbericht aus dem Kindertagesheim fun&care Brunnhildengasse. Wien: Eigendruck.
- Hansen, Rüdiger (1999). Wilde Jungs und nette Männer. *Kindertageseinrichtungen aktuell*, Ausgabe ND, 7(3).
- Jensen, Jytte Juul (1996). *Men as Workers in Childcare Services*. Discussion Paper / European Commission Network on Childcare. Brüssel: Europäische Kommission.
- Jones, Deborah (2003). The 'Right Kind of Man': the ambiguities of regendering the early years school environment - the case of England and Wales. *Early Child Development and Care*, 173 (6), 565 - 575.
- Kaiser, Astrid (2003). Projekt geschlechtergerechte Grundschule. Opladen: Leske + Budrich.
- Kaiser, Astrid (Hg.) (2001). *Praxisbuch Mädchen- und Jungenstunden*. Hohengehren: Schneider.
- Klein, Lothar (1998). Als Mann in der Frauenwelt Kindertagesstätte. Auf holprigem Wege zur beruflichen Männerrolle. *tps Theorie & Praxis der Sozialpädagogik*, 1998 (2), 28-31.
- Krabel, Jens (1998). *Müssen Jungen aggressiv sein? Eine Praxismappe für die Arbeit mit Jungen*. Mülheim: Verlag an der Ruhr.
- Murray, Susan B. (1997). It's safer this way. The subtle and not-so-subtle exclusion of men in child care. In: Benokraitis, Nijole V. (Ed.). *Subtle Sexism - Current practice and prospects for change*. London: Sage. pp. 136-153.
- Netzwerk der Europäischen Kommission für Kinderbetreuung (1996). *Qualitätsziele in Einrichtungen für kleine Kinder*. Brüssel: Europäische Kommission.
- Neumann, Gerhard (1999). Jungenarbeit an Grundschulen. Einige Praxisbeispiele und Erfahrungen aus Jungengruppen. *unterrichten/erziehen*, Nr. 5/1999, 263-266.
- Peeters, Jan (2004). Männer in den Kindergarten. Die Poster zur Berufskampagne. 4 Poster im Set. Bezug: Betrifft Kinder, 030 48096536 oder www.betrifft-kinder.de.
- Rabe-Kleberg, Ursula (2003). Gender Mainstreaming und Kindergarten. Reihe Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Beltz (BeltzVotum).
- Redaktion Kindergarten heute (1997). Erziehen - kein Beruf für Männer? Studierende werben mit Plakaten für ihren Beruf. *Kindergarten heute*, 7-8/97, 28-29.
- Rohrmann, Tim (2005). Männer in Kindertageseinrichtungen: Immer noch eine kleine Minderheit. *Switchboard, Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit*, Nr. 169, 17 (4-5), 20-21.

- Rohrmann, Tim (2002). Zahlen statt Schätzungen. Männliche Beschäftigte in Tageseinrichtungen für Kinder. *Switchboard, Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit*, 14 (12), Nr. 155, 11.
- Rohrmann, Tim (2001). Wofür ein Mann gebraucht wird... *Kindertageseinrichtungen aktuell KiTa spezial*, Nr. 2/2001, 35-38.
- Rohrmann, Tim (1997). Männer in Kindertageseinrichtungen. *Kindertageseinrichtungen aktuell, Ausgabe HRS*, 5(9), 171-173.
- Rohrmann, Tim & Thoma, Peter (1998). Jungen in Kindertagesstätten. Ein Handbuch zur geschlechtsbezogenen Pädagogik. Freiburg: Lambertus.
- Roisch, Henrike (2003). Die horizontale und vertikale Geschlechterverteilung in der Schule. In Stürzer, Monika; Roisch, Henrike; Hunze, Annette & Cornelißen, Waltraud. *Geschlechterverhältnisse in der Schule*. Opladen: Leske + Budrich. S. 21-52.
- Ruble, Diane N. & Martin, Carol Lynn (1998). Gender development. In Eisenberg, N. (Ed.). *Handbook of Child Psychology*, Vol. 3. New York: Wiley, 933-1016.
- Sargent, Paul (2000). Real men or real teachers? Contradictions in the lives of men elementary teachers. *Men and masculinities*, 2 (4), 410-433.
- Seubert, Thomas (1995). Und wann gehst du arbeiten? Erzieher - ein Job für "richtige" Männer? *Welt des Kindes*, 1/95, 12-17.
- Stuve, Olaf; Krabel, Jens; Kasiske, Jan & Schädler, Sebastian (2004). Zur Situation von Männern in "Frauen-Berufen" der Pflege und Erziehung in Deutschland. Eine Überblicksstudie. Unveröffentlichter Abschlussbericht. Berlin.
- Thoma, Peter; Baumgärtel, Werner & Rohrmann, Tim (1996). "Manns-Bilder" - Jungen in Kindertagesstätten. Abschlußbericht des AGIP-Forschungsprojekts. Wolfenbüttel: Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel.
- Titus, Jordan J. (2004). Boy trouble: rhetorical framing of boys' underachievement. *Discourse: Studies in the Cultural Politics of Education*, 25(2), 145-169.
- van Dieken, Christel; Rohrmann, Tim & Sommerfeld, Verena (2004). Richtig streiten lernen. Neue Wege in der Konfliktbewältigung unter Kindern. Freiburg: Lambertus.
- Welz, Eberhard & Dussa, Ulla; Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin (Hg.) (1998). Mädchen sind besser - Jungen auch. Konfliktbewältigung für Mädchen und Jungen - ein Beitrag zur Förderung sozialer Kompetenzen in der Grundschule. 2 Bände. Berlin: Paetec, Ges. für Bildung und Technik.
- Will, Sylvia (2005). Küche, Kirche, Kindergarten. Strukturelle und arbeitspolitische Aspekte von Gender Mainstreaming. In Kindergartenarbeit der Ev.-luth. Kirche in Oldenburg (Hg.). Dokumentation der Fachtagung "Die Lust an der Unterschiedlichkeit". Gender Mainstreaming als Aufgabe des Kindergartens. Fachtag für Leitungskräfte am 23.9.2004.

Erweiterte Lebensentwürfe von Jungen

Uli Boldt, Universität Bielefeld

1 Annäherung an das Thema

Die Situation von Jungen in den Schulen und in der Gesellschaft wird seit einigen Jahren auf verschiedenen Ebenen diskutiert. Anlass hierfür waren unter anderem die Ergebnisse der PISA-Studie, die den Wissensvorsprung der Mädchen gegenüber den Jungen eindeutig belegt haben.

Die Medien haben sich auf das Thema „Umgang und Arbeit mit Jungen“ gestürzt. Bildungspolitische Kongresse fokussieren immer häufiger das Thema. Eltern und auch ein großer Teil der Lehrkräfte zeigen sich angesichts der Schulleistungen und des Verhaltens der Jungen verunsichert.

Auch der Themenbereich „Erweiterte Lebensplanung von Jungen“ beschäftigt angesichts der enormen Umbrüche im Bereich der Erwerbsarbeit häufiger als in den letzten Jahren die öffentlichen Diskussionen.

Die Bedeutung der Fragestellung „Erweiterte Lebensentwürfe von Jungen“ wird deutlich, wenn man sich mit den vielen lokalen und regionalen Initiativen beschäftigt, welche sich Gedanken machen, was zum Beispiel am Tag des Girls' Days mit den Jungen gemacht werden kann.

Gefordert wird, dass es auch für die Arbeit mit den Jungen zukünftig verstärkt darum gehen sollte, eigene inhaltliche Konzepte im Bereich der Berufsorientierung und Lebensplanung zu entwickeln. Diesen Anspruch wollen auch die Autoren der „Jungen-AG“ Hamburg erfüllen: „... ist es wichtig, zumindest zeitweise jeweils eigene Angebote für Jungen und Mädchen bereit zu halten und damit geschlechtsstereotypische Einengungen aufzubrechen. Konzepte der Berufsorientierung für Jungen werden im Sinne des Gender Mainstreaming Gedankens nicht als Gegenbewegung zur Mädchenförderung entwickelt, sie sind vielmehr als deren Komplementär zu verstehen.“¹²

Diese Zielrichtung wird auch durch das von der Bundesregierung in diesem Jahr initiierte Modellprojekt „Neue Wege für Jungs“ aufgegriffen: „Im Mittelpunkt stehen Angebote für Jungen, die ihre Auseinandersetzung mit Rollenmustern fördern, zur Erweiterung ihres eingeschränkten Berufswahlspektrums beitragen und ihre Sozialkompetenz stärken. Ziel ist es, Jungen zu ermutigen, sich den Herausforderungen gesellschaftlicher und ökonomischer Veränderung zu stellen, um neue Wege zu gehen in der Berufswahl als auch Lebensplanung.“¹³

2 Skizzierung des Problemfeldes

Zum einen geht es darum das Berufswahlspektrum auch der Jungen zu erweitern. Denn ebenso wie die jungen Mädchen verharren junge Männer seit Jahrzehnten bei ihren beruflichen Vorstellungen.

Mechaniker, Schlosser, Elektriker ..., das sind die Berufe, in die junge Männer auch heute noch hauptsächlich einmünden. An diesen Verhältnissen hat sich in den letzten Jahrzehnten kaum etwas verändert. Es stellt sich aber angesichts der Umbrüche und Veränderungen im Bereich der Arbeitswelt die Frage, ob nicht auch Jungen dringend ihre beruflichen Vorstellungen erweitern müssen. Denn bis zum Jahre 2010 werden wir weitere Beschäftigungsverluste im Bereich der klassischen Arbeitsverhältnisse in Höhe von gut einer Millionen Arbeits-

12 Zitiert aus einem Arbeitspapier des Hamburger Arbeitskreises vom Jahr 2004 (Verfasser: Loges, B.)

13 zitiert nach: www.neue-wege-fuer-jungs.de

plätze hinnehmen müssen. Und diese Verluste werden nach Berechnungen viermal so häufig Männer treffen wie Frauen. Jungen sollten deshalb dringend hinsichtlich einer Erweiterung ihres Berufswahlspektrums vorbereitet werden.

Der zweite Ansatz geht davon aus, dass Berufsorientierung und Lebensplanung in Zukunft stärker als bisher neben der Erwerbsarbeit auch Fragen und Probleme der Familien- und Hausarbeit einbeziehen sollte. Eine nur auf die Erwerbsarbeit ausgerichtete Berufsorientierung wird den Ansprüchen der Jugendlichen nicht gerecht, weil unberücksichtigt bleibt, dass jede Gesellschaft zwei wesentliche Aufgabenbereiche zu erfüllen hat: die Produktion von Gütern und Dienstleistungen und die Reproduktion oder Pflege derer, die am Reproduktionsprozess noch nicht oder nicht mehr beteiligt sind. Diese beiden Bereiche sind zwar organisatorisch getrennt, gehören aber inhaltlich eng zusammen, da sie ohne den jeweils anderen Bereich nicht existieren können. So können sich Männer nur deshalb auf den Bereich der Erwerbsarbeit konzentrieren, weil die Frauen ihnen in der Regel die Reproduktionsarbeiten abnehmen. In Zeiten von Gendermainstreaming ist deshalb zu fordern, dass die Schulen bei ihrer Arbeit im Bereich der Berufsorientierung und Lebensplanung in Zukunft stärker von dem erweiterten Arbeitsbegriff¹⁴ ausgehen, der die Haus-, Familien- und Erwerbsarbeit thematisiert. Der zweite Ansatzpunkt ist damit in der Frage der Geschlechtergerechtigkeit zu sehen.

Die Arbeitsverhältnisse sind allgemein unsicherer geworden. Beispiele für dramatischen Stellenabbau gibt es allerorten. Ich erwähne hier nur den Abbau von Stellen bei der Firma Opel. Junge Männer sollten deshalb darauf vorbereitet werden, dass das Modell der ununterbrochenen Erwerbsarbeit von der Ausbildung bis zur Rente nicht mehr funktionieren wird. Wir werden stärker als bisher Unterbrechungen im Bereich der Erwerbstätigkeit beobachten. Bastelbiographien, die auch Phasen der Nichterwerbsarbeit und Teilzeitarbeit beinhalten, werden zukünftig stärker zu beobachten sein. Jungen sollten deshalb darauf vorbereitet werden, sinnstiftende und sinnerfüllende Tätigkeiten auch im Bereich der Haus- und Familienarbeit zu sehen. Darauf muss Schule die Jugendlichen adäquat und angemessen vorbereiten.

Der letzte Begründungszusammenhang für eine erweiterte Lebensplanung der Jungen ist darin zu sehen, dass auf Seiten der jungen Frauen eine Modernisierung ihrer Lebensentwürfe zu beobachten ist. Traditionelle Geschlechterrollenmuster werden zukünftig angesichts der Deregulierung der Arbeitsverhältnisse und der Anforderungen, die junge Frauen an eine partnerschaftliche Arbeitsteilung von Haus- und Familienarbeit stellen, nicht mehr funktionieren. Leider hat aber bisher auf Seiten der Männer die auf Seiten der Frauen entwickelten Modernisierungsmodelle keine Entsprechung gefunden. Wollen wir als Lehrkräfte Jungen sinnvoll auf ihr zukünftiges Leben vorbereiten, so bedarf es der Entwicklung von Konzepten, die Jungen auf die Übernahme von einem „Mehr“ an Familien- und Hausarbeit vorbereiten. Zugleich sollte den Jungen vermittelt werden, dass dieser Perspektivenwechsel auch einen persönlichen Gewinn darstellen kann.

3 Sichtweisen der Jungen

Schon in jungen Jahren nehmen die Mädchen und die Jungen wahr, dass in unserer Gesellschaft von Frauen und Männern unterschiedliche Aufgaben wahrgenommen werden.

Sie ...

- „erleben, dass Politik vor allem von Männern gestaltet wird,
- erfahren, dass ihre Väter meist außer Haus arbeiten,
- lernen, dass die Hausarbeit vor allem von Frauen erledigt wird,

¹⁴ Vergl. hierzu Lemmermöhle, D.: Persönlichkeitsentwicklung und Geschlecht. Ziele und Ansatzpunkte einer geschlechterbewussten Mädchen- und Jungenbildung. In: Die Deutsche Schule 1996, Heft 2

- sehen auf der Straße, wenn ein Auto repariert wird, dass fast immer ein Mann daran arbeitet,
- werden im Kindergarten fast nur von Frauen erzogen,
- bemerken, dass im Sportfernsehen überwiegend Männersport gezeigt wird,
- sehen in der Werbung oft nackte Frauen, aber fast nie nackte Männer ,
- sehen fast niemals weinende Männer,
- werden meistens von Müttern getröstet und von Männern ermutigt,
- erleben fast immer männliche Helden in den so genannten Jugendfilmen im Kino,
- lernen, dass der Weg in eine berufliche Karriere für Männer meistens leichter ist als für Frauen.“¹⁵

Vergegenwärtigt man sich die Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen, dann fällt auf, dass es zwischen Mädchen und Jungen nur geringfügige Unterschiede bezüglich der jeweiligen Lebensvorstellungen gibt.

Werden Jugendliche nach ihren Vorstellungen für ihr zukünftiges Leben befragt, so „beziehen Mädchen wie Jungen Beruf und Kinder gleichermaßen in ihre Lebensplanung ein.“

- 90% aller Jugendlichen möchten später Kinder haben.
- Für 70% aller Mädchen und Jungen ist es genauso wichtig, Kinder zu haben wie einen Beruf.
- Circa 60% der Mädchen und Jungen verneinen die Aussage, dass Kinder zu haben für die Frauen bedeutet, den Beruf erst einmal aufgeben zu müssen.
- Der Beruf der/ des Hausfrau/ Hausmannes wird von 90% aller Jugendlichen abgelehnt.

Auch wenn die Mädchen (75%) stärker als die Jungen (55%) die Aussage befürworten, dass sie sich den Beruf danach aussuchen, ob sie damit Familie und Beruf gut vereinbaren können, so gilt doch zusammenfassend für beide Geschlechter, dass der Verzicht auf Erwerbstätigkeit „in den subjektiven Lebensperspektiven der Mädchen und Jungen eindeutig negativ besetzt“ ist.

Die ein Jahr später durchgeführten qualitativen Interviews vermitteln das folgende Bild:

„Für alle interviewten Jugendlichen tritt mit zunehmenden Erfahrungen bei der Berufssuche die Familiengründung in den Hintergrund, Kinderwünsche werden reduziert ..., zeitlich verschoben und an einen sicheren Arbeitsplatz gebunden ... oder sogar ... ganz aufgegeben. Berufliche Sicherheiten gewinnen an Priorität und werden als Voraussetzung für die Familienplanung benannt.“ Und: „Die Reihenfolge der Lebensziele ist daher ganz klar, bei Mädchen wie bei Jungen: Ausbildung, Abschluss, Beruf, Familie.“¹⁶

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Befragung, die im Auftrag der Gmünder Ersatzkasse GEK im Jahre 2000 in Auftrag gegeben worden ist. Nur 12% aller Jugendlichen wären – folgt man der Studie – bereit, zugunsten des Berufs private Interessen hinten anzustellen. 52% der befragten männlichen Jugendlichen und 42% Prozent der jungen Frauen bejahen das Statement: „Die Sorge für die Familie kann genau so erfüllend sein wie die Berufstätigkeit.“¹⁷

15 zitiert nach Mundig, R.: Sexualpädagogische Jungenarbeit (1995); Band I der Schriftenreihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln 1995

16 Alle Zitate stammen au: Lemmermöhle, D./ Nägele, B.: Lebensplanung unter Vorbehalt. Jungen und Mädchen in Brandenburg zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem. Mössingen-Talheim 1999

17 Zitiert nach: Marstedt, Gerd/ Müller, Rainer/ Hebel, Dieter/ Müller, Hardy: Zukunftsperspektiven, Belastungen und Gesundheit im Jugendalter. Bremen, Schwäbisch Gmünd 2000

Ähnliche Befragungsergebnisse wurden auch vom Deutschen Jugendinstitut veröffentlicht. Das Deutsche Jugendinstitut bezieht sich dabei in seinen Veröffentlichungen in erster Linie auf die Ergebnisse der Shell-Jugendstudien und der Studie ALLBUS. Zusammenfassend kommen die Autorinnen zu den folgenden Ergebnissen:

- „Bezogen auf die familiäre geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gibt es geschlechterübergreifend einen tendenziellen Anstieg egalitärer Vorstellungen.“
- „Die Zustimmung der jungen Männer und jungen Frauen zu Statements, die traditionelle Vorstellungen von familialer Arbeitsteilung repräsentieren, nimmt im Vergleich zu 1992 ab, wobei der Rückgang bei den jungen Männern ... höher ausfällt als bei den jungen Frauen.“
- „Sowohl weibliche als auch männliche Jugendliche ... betonen zu annähernd zwei Dritteln, dass sie in ihrem späteren Leben auch in einer Familie mit Kindern ‚unabhängig‘ und ‚selbständig‘ sein wollen“¹⁸

Interessant, überraschend und für die schulische Arbeit mit Jungen von Bedeutung ist, dass die gleichberechtigte Teilnahme am Beruf sowohl für die Mädchen als auch für die Jungen mit zunehmendem Alter nicht an Bedeutung verliert.

Sie stellt für beide Geschlechter eine Selbstverständlichkeit dar und führt dazu, dass auch die Mädchen nicht auf ihre beruflichen Ansprüche verzichten, aber die Kinderwünsche zeitlich verschoben oder aufgegeben werden.

Die gesellschaftlichen Bedingungen zur Umsetzung des berechtigten Anspruches, Familie und Beruf zu vereinen, sind nicht nur von der Schule oder von den Jugendlichen selbst zu schaffen. Dies ist in erster Linie die Aufgabe der Politik und der Wirtschaftsverbände.

Schule soll aber die Jugendlichen, also die Mädchen wie auch die Jungen darin bestärken, nicht vorschnell ihre Träume hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf aufzugeben. Wenn die Jungen lernen, diesen Wunsch und diesen Anspruch auch auf Seiten der Mädchen zu respektieren und anzuerkennen, hat die Schule einen wichtigen Bildungsauftrag erfüllt.

Letztendlich stellt sich natürlich auch die Frage, wer denn - wenn die Schule diese Aufgabe nicht übernimmt - die Jugendlichen darin bestärken soll, ihre berechtigten Ansprüche aufrecht zu halten?

Dabei darf es meiner Meinung nicht darum gehen, die Jugendlichen lediglich darauf vorzubereiten, im Vergleich zu den aktuell vorherrschenden Lebensmodellen oppositionelle Lebensplanungen zu übernehmen.

Ziel sollte sein, mit den Jugendlichen zusammen an der Entwicklung von Einstellungen zu arbeiten, die zu einem „Mehr“ an Geschlechtergerechtigkeit im privaten Bereich führen. Dies bedeutet, dass Schule

- die Vereinbarkeitsfrage thematisieren sollte,
- zusammen mit den Jugendlichen unterschiedliche Modelle zur Lösung der Vereinbarkeitsproblematik problematisieren sollte,
- die gesellschaftliche Bedeutung von Haus- und Familienarbeit zum Unterrichtsgegenstand machen sollte,
- die Kompetenzen aller Jugendlichen im Bereich der Haus- und Familienarbeit erhöhen sollte,
- die Eltern stärker in den schwierigen Prozess der Berufsorientierung und Lebensplanung mit einbeziehen sollte und

¹⁸ Alle Zitate aus: Cornelißen, W./ Gille, M./ Knothe, H./ Meier, P./ Queisser, H./ Stürzer, M.: Jungen Frauen – Junge Männer. Daten zur Lebensführung und Chancengleichheit. Opladen 2002

- vor allem Mädchen wie Jungen in ihren berechtigten Ansprüchen und Vorstellungen bezüglich einer egalitären Partnerschaft stärken sollte.

Schule als wichtige gesellschaftliche Sozialisationsinstanz tut gut daran, die Rolle eines gesellschaftlichen Korrektivs zu übernehmen. Denn Schule erreicht alle anders als andere Institutionen und Einrichtungen alle Jugendlichen.

Die Veränderungen der Einstellungen in den Köpfen der Jungen sollte vor allem dazu führen, dass sich ihre eigenen Handlungsspielräume, aber auch die Handlungsspielräume auf Seiten der Frauen vergrößern, in dem sich junge Männer und junge Frauen zukünftig gemeinsam an die Realisierung ihrer Lebenswünsche begeben. Das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sollte sich nicht wie bisher spätestens im Kreissaal als das Problem von Frauen darstellen.¹⁹

4 Praktische Tipps und Hinweise für die schulische Arbeit

Konkret bedeutet dies, dass die schulischen Curricula im Bereich der Berufsorientierung und Lebensplanung auf der Grundlage des Erweiterten Arbeitsbegriffes stärker als bisher die Haus- und Familienarbeit thematisieren und die Vereinbarkeitsfrage: auch zum unterrichtlichen Gegenstand für die Arbeit mit den Jungen, machen sollte. Zugleich sollten die Schulen eine Antwort auf die Frage finden, wie mit den Jungen am Tag des „Girls' Day“ inhaltlich gearbeitet werden kann und wie die Eltern stärker als bisher in den schwierigen Prozess der Berufsorientierung und Lebensplanung einbezogen werden können.

4.1 Stärkere Einbeziehung der Haus- und Familienarbeit

An vielen Schulen wird mittlerweile das an der Laborschule entwickelte Konzept „Haushaltspass“²⁰ umgesetzt.

„Die Idee, 'Hausarbeit' einerseits als Thema, an dem 'festgefahrene' Geschlechtsrollen besonders verdeutlicht werden können, und andererseits als praktisches Reproduktionstraining zu behandeln, wird zum Teil schon in Schulen der Primarstufe umgesetzt .. Der Haushaltspass enthält sowohl Arbeiten aus dem weiblich orientierten Reproduktionssektor als auch meistens handwerkliche Grundkenntnisse und kleine Arbeiten am Fahrrad.“²¹

Oftmals werden die Eltern um ihre Mitarbeit gebeten.

Beobachtungen zeigen, dass diese Form der geschlechterbewussten Bildungsarbeit durchaus auch mit sehr viel Spaß verbunden ist.

Wenn die Mädchen und Jungen alle Arbeiten und Tätigkeiten erledigt und durch Unterschriften bestätigt bekommen haben, erhalten sie für die geleisteten Arbeiten die Anerkennung in Form eines Passes:



19 Weitere Ausführungen zu dieser Fragestellung finden sich in Boldt, U.: Jungen stärken. Materialien zur Lebensplanung (nicht nur) für Jungen. Baltmannsweiler 2005

20 Vergl. hierzu Biermann, Chr./ Heuser, Chr./ Schütte, M./ Wachendorff, A.: Bausteine eines Reproduktionscurriculums. In: Ministerium für die Gleichstellung von Frau und mAnn

21 Zitiert nach Biermann, Chr./ Heuser/ Chr.: Haus- und Familienarbeit als schulisches Lernfeld. Kritisch-koedukative Arbeit an der Laborschule Bielefeld. In: Tornoeporth, G./ Bigga, R. (Hrsg.): Erwerbsarbeit – Hausarbeit. Baltmannsweiler 1994

4.2 Vereinbarkeitsfrage

Zum Themenbereich Vereinbarkeit von Familie und Beruf kann man am Besten die Jungen erreichen, wenn man für die Arbeit mit ihnen einen geschützten Raum schafft. Geschützter Raum bedeutet, dass Mädchen nicht im Raum sind. Ohne die Anwesenheit der Mädchen schaffen es Jungen leichter, sich neuen Fragestellungen gegenüber zu öffnen, wobei sich natürlich immer wieder auch die Frage der Zusammenführung der beiden Geschlechter stellt. Methodisch kann man sehr gut mit Fragebögen arbeiten oder Meinungsspiele²² einsetzen.

Stimmt	Aussage	Stimmt nicht
	1. Moderne Jungen wollen einen interessanten Beruf ausüben. Sie möchten aber nicht alles und jedes dem Berufsleben opfern.	
	2. Jungen sollten mehr Berufe lernen, die mit Menschen zu tun haben. So sind sie auf die Betreuung ihrer Kinder vorbereitet.	
	3. Ein Beruf ist für Jungen sehr wichtig, weil sie damit ihre Heiratschancen verbessern können.	

Für die Zusammenführung der Arbeit der Mädchen und Jungen bietet es sich an, dass man vergleichbare Materialien und Methoden in der Arbeit mit den Mädchen einsetzt.

Mir sind die Freunde, die Partnerschaft und die Freizeit ganz wichtig. Darum möchte ich später auf jeden Fall nur Teilzeit arbeiten.
Bevor ich heirate, will ich mit meiner Freundin möglichst einige Jahre ohne Trauschein zusammenleben.
Ich würde niemals eine Frau heiraten, die von mir verlangt, dass ich genau so viel wie sie im Haushalt arbeite.

²² Eine ausführliche Darstellung dieser und anderer Materialien befindet sich in: Boldt, U.: Jungen stärken. Materialien zur Lebensplanung (nicht nur) für Jungen. Baltmannsweiler 2005 und in Boldt, U.: Ich bin froh, das ich ein Junge bin. Materialien zur Jungenarbeit in der Schule. Baltmannsweiler 2004

4.3 Girls' Day – Und was ist mit den Jungen?

An einigen Schulen wird mit Jungen am Girls' Day mit der Methode des „Haushaltspasses“ gearbeitet. Grundsätzlich stellt sich an diesem bundesweiten Aktionstag die Frage, was denn mit den in der Schule verbleibenden Jungen gemacht werden soll. Einige Schulen schicken die Jungen an diesem Tag mittlerweile ebenfalls Betriebe, in denen Erfahrungen in geschlechtsuntypischen Berufsfeldern gemacht werden können.

Bei der Übertragung des Modells auf die Jungen besteht allerdings die Gefahr, dass die Motive und Gründe, die zur Einrichtung des Girls' Day geführt haben, verschwommener werden und zum Teil nicht mehr zu erkennen sind. Wenn man der Überzeugung ist, dass auf Seiten der Jungen der Bedarf besteht, tradierte Rollenbilder (wie der des „Familienernährers“) zu überdenken und Aspekte der Übernahme von Verantwortung für Kinder und Familienarbeit zu thematisieren, dann sollte man den Tag dazu nutzen, mit den Jungen zusammen zu Fragen der Lebensplanung zu arbeiten. Folgende Inhalte und Methoden bieten sich dabei an.

Mit jüngeren Schülern kann man:

- den Haushaltspass durchführen,
- ein Frühstück planen und durchführen,
- über Rollenbilder sprechen,
- Traumberufe kreativ bearbeiten lassen (Erkundungen/ Powerpointpräsentationen erstellen),
- Übungen zum Selbstbild durchführen.

Mit älteren Schülern kann man:

- ebenfalls den Haushaltspass durchführen,
- Videoprojekte zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf durchführen,
- „modernisierte“ Männer einladen,
- frühstücken und gemeinsam kochen,
- Meinungsspiele zur Lebensplanung durchführen

Materialien, methodische Beschreibungen und Tipps hierzu gibt es mittlerweile in ausreichender Anzahl.²³

4.4 Geschlechterbewusste Elternarbeit

Eltern haben nach wie vor bedeutsamen Einfluss auf die Berufsorientierung und Lebensplanung ihrer Söhne und Töchter. Ihr Einfluss wurde in der von Hoose/ Vorholt durchgeführten Elternbefragung „Sicher sind wir wichtig – irgendwie!?“ untersucht.²⁴ Die Autorinnen kommen zu dem folgenden Ergebnis: „Drei Viertel aller Jugendlichen bezeichneten ihre Mütter, 57% ihre Väter als sehr wichtig oder wichtig im Berufsfindungsprozess.“ In der im letzten Jahr durchgeführten Untersuchung werden diese Ergebnisse bestätigt. Zugleich ist festzustellen, dass Eltern zwar die wichtigsten Ratgeber sind, sich dieser Tatsache aber oft nicht bewusst sind und oftmals überfordert sind. Man muss davon ausgehen, dass auch die Berufswahlempfehlungen von Seiten der Eltern auch hinsichtlich der Jungen (bei den Mädchen ist das schon untersucht worden) nicht nur von rationalen Kriterien geprägt sind. Subjektive Botschaften,

²³ Vergl. hierzu unter anderem Boldt, U. (2205) und Boldt, U. (2004)

²⁴ erl. hierzu: Hoose, D./ Vorholt, D.: Sicher sind wir wichtig – irgendwie!? Der Einfluss der Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen (Hrsg.: Senatsamt für die Gleichstellung Hamburg). Hamburg 1996

aufgrund eigener Biographien entwickelt, sind häufiger anzutreffen als bewusste Empfehlungen.

Dies bedeutet, dass zum einen die Eltern sehr früh in den Prozess der Berufsorientierung und Lebensplanung mit einbezogen werden sollten und zum anderen auch stärker Väter für die Elternarbeit motiviert werden sollten.

Zwei Beispiele mögen verdeutlichen, wie mit Eltern gearbeitet werden kann:

„Im Zusammenhang mit dem Haushaltspass wurden die Eltern über die Zielsetzungen informiert. Mütter und Väter wurden zur Mitarbeit an einem Projekttag eingeladen. Den Sinn dieses Schreibens kommentieren die Lehrkräfte wie folgt: Die Eltern werden durch den Elternbrief und durch das Erledigen einiger Tätigkeiten zu Hause in die Arbeit mit einbezogen. Der Diskurs mit den Müttern und Vätern ist deshalb wichtig, weil die Einstellungen und Meinungen von Mädchen und Jungen entscheidend von den Elternhäusern mitgeprägt werden. Auch die Eltern tragen dazu bei, dass die Jugendlichen geschlechtsspezifische Einstellungen entwickeln, wobei der Einfluss der Mütter und Väter häufig eher unbewusst und subtil ausgeübt wird. Oftmals ist den Eltern ihre Funktion bezüglich der Entwicklung der Geschlechtsidentität ihrer Kinder nicht bewusst. Neue pädagogische Ansätze wie die geschlechterbewusste Bildungsarbeit bieten die Chance, in einen Dialog und inhaltlichen Austausch mit den Eltern zu treten.“²⁵

Das zweite Beispiel bezieht sich auf ein Konzept von Elternarbeit, das zumindest phasenweise die Trennung von Müttern und Vätern vorsieht.

Der im Folgenden dokumentierte Fragebogen ist Teil eines von Höke entwickelten Gesamtkonzeptes²⁶, das u.a. die Väter dazu motivieren soll, auf der Basis der eigenen biographischen Erfahrungen sich stärker mit Zukunftsfragen der eigenen Kinder, vor allem aber der Jungen, zu beschäftigen.

Die anwesenden Väter werden gebeten, den Fragebogen einzeln anzukreuzen. Danach können in Kleingruppen und/ oder auch im Plenum einzelne Aspekte vertiefend besprochen werden.

1. Beruf

Ich arbeite zu viel.	1	2	3	4	5	6
Ich bin zufrieden mit meiner Arbeit.	1	2	3	4	5	6
Ich bin beruflich erfolgreich.	1	2	3	4	5	6

2. Familie und Haushalt

Meine Hemden bügele ich mir selbst.	1	2	3	4	5	6
Meistens bringe ich die Kinder ins Bett.	1	2	3	4	5	6
Wenn ein Kind krank ist, bleibt meine Frau zu Hause.	1	2	3	4	5	6
Ich weiß, wie unsere Waschmaschine funktioniert.	1	2	3	4	5	6
Ich gehe regelmäßig zu Elternsprechtagen	1	2	3	4	5	6
Beim Putzen arbeitet die ganze Familie zusammen.	1	2	3	4	5	6

25 Zahlreiche Hinweise zur Arbeit mit den Eltern finden sich in: Höke, Chr.: „Gleiche Chancen nach der Schule?“ - Berufswahl-orientierung als Berufs- und Lebensplanung. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hrsg.): Koedukation in der Schule. Reflektieren Weiterentwickeln Neu gestalten. Eine Handreichung zur Gestaltung der koedukativen Schule. Soest 2002

26 Vergl. hierzu Höke, Chr. (2002)

5 Schlussbemerkung

Die aktuellen Ausbildungs- und Arbeitsmarktdaten und die schon erfolgte Modernisierung der weiblichen Lebensentwürfe erfordern auch für Jungen das Überdenken tradierter männlicher Lebensvorstellungen. Auch Jungen sollte verstärkt die Möglichkeit gegeben werden, sich mit persönlichen Lebenszielen, männlichen Rollenbildern und eigenen Berufswünschen auseinander zu setzen. Dies wird vor allem dann gelingen, wenn mehr männliche Lehrkräfte diese Arbeit mit den Jungen übernehmen.